Gil Blas und das zeitgenössische Leben in Frankreich.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät (I. Sektion)

der

Königl. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Hans Heinz.

Erlangen.
K. B. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Junge & Sohn.
1914.

Eingereicht am 17. Oktober 1913.

Genehmigt auf Antrag des Herrn Professor Vossler.

Tag der mündlichen Prüfung: 27. November 1913.

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.

Einleitung.

Lesage lässt seinen Gil Blas als Vorwort für die Erzählung seiner Abenteuer eine sinnreiche Geschichte vortragen. Zwei Schüler, der eine unbesonnen, der andere einsichtiger, finden bei einer Wanderung nach Salamanka eine Grabinschrift: *Aqui está encerrada el alma del licenciado Pedro Garcias*, hier ruht die Seele des Lizentiaten P. G. Spottend geht der Unbesonnene vorüber, nachdem er einen Blick auf den Stein geworfen. Anders der Einsichtigere: Il y a là-dessous quelque mystère, meint er und schickt sich an, mit seinem Messer um den Stein herum zu graben, bis es ihm gelingt ihn wegzuheben. Seine Einsicht und Mühe werden belohnt. Er findet einen Beutel mit hundert Dukaten und eine Karte mit der Aufschrift: Sois mon héritier, toi qui as eu assez d'esprit pour démêler le sens de l'inscription, et fais un meilleur usage que moi de mon argent.

Diese Geschichte hat symbolische Bedeutung. Lesages Roman gleicht dem Grabe der Seele des Lizentiaten. Wer seinen tieferen Sinn verstehen und einen Nutzen daraus ziehen will, der darf einige Mühe nicht scheuen. Gleich dem einsichtigen Schüler muss er vielmehr graben bis es ihm gelingt, den deckenden Stein beiseite zu heben, das heisst mit andern Worten, er muss den Roman mit Überlegung und Ausdauer studieren, um auf den wahren Kern der Sache zu kommen. Lesage deutet das mit folgenden Worten selbst an: Qui que tu sois, ami lecteur, tu vas ressembler à l'un ou l'autre de ces deux écoliers. Si tu lis mes aventures sans prendre garde aux instructions morales qu'elles renferment, tu ne tireras aucun fruit de cet ouvrage; mais, si tu les lis avec attention, tu y trouveras, suivant le précepte d'Horace, l'utile mêlé avec l'agréable.

Wenn auch Lesage, in einer Tradition des 17. Jahrhunderts befangen, seinen Lesern hauptsächlich die Beachtung der sittlichen Unterweisungen empfiehlt, welche sein Roman enthält, so ist der wirkliche

und dauernde Wert des Werkes doch in einer ganz anderen Richtung zu suchen. Was die Nachwelt in erster Linie an Lesages Roman interessiert, und noch in späteren Jahren interessieren wird, das sind, abgesehen natürlich von seinem Wert als Kunstwerk, die realistischen Schilderungen von Sitten und Zuständen aus einer Zeit, die nun fast zweihundert Jahre zurückliegt, und die, soweit es möglich ist, eine geschichtliche Epoche durch ein Schlagwort zu charakterisieren, als Ära der Zügellosigkeit auf allen Gebieten bezeichnet werden kann.

In seiner ersten Vorrede zum Gil Blas teilt uns Lesage ausdrücklich mit, was seine Absicht ist: J'en fais un aveu public: je ne me suis proposé que de représenter la vie des hommes telle qu'elle est. Mit anderen Worten: „Ich will einen Sittenroman schreiben." La Bruyère hatte mit seinen Caractères die Bahn eröffnet, welche von Lesage eingeschlagen wurde. Den ersten Versuch hatte er im Jahre 1707 mit seinem Diable boiteux unternommen, der gegenüber seinem Vorgänger schon einen gewaltigen Fortschritt in bezug auf die Realistik der Darstellung bedeutete; denn La Bruyère hatte in seinem Buche nichts als eine Galerie von zwar markant gezeichneten, aber zusammenhangslosen Porträts gegeben, während Lesage, der ja auch Bühnendichter war, seine Figuren zueinander in Beziehung bringt und sie auf dem Theater des Lebens auftreten lässt. Zwei Jahre nach dem Diable boiteux veröffentlichte unser Dichter eine Sittenkomödie, Turcaret, die das verbindende Glied zu seinem Meisterwerke herstellt.

Der erste Teil des Gil Blas erschien im Jahre 1715. Lesage avait alors quarante-sept ans, schreibt Brunetière[1]), c'est l'âge où l'écrivain digne de ce nom éprouve en quelque sorte le besoin de faire œuvre qui dure, et d'élever ce que, depuis Horace, on appelle son monument. Im Gil Blas hat sich Lesage sein Denkmal errichtet; denn durch ihn ist er der Schöpfer des modernen Sittenromanes in Frankreich geworden.

Neun bezw. zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des ersten Teiles schrieb Lesage Fortsetzungen zu seinem Roman. Es ist natürlich, dass infolgedessen die einzelnen Abschnitte voneinander stark verschieden sind[2]). Der Roman wird dadurch für uns aber auch um so interessanter und lehrreicher. Wir können nicht nur eine Wandlung von Lesages innerer Persönlichkeit und dichterischer Kunst beobachten, sondern wir werden auch über die Sitten, Zustände und Vorkommnisse einer Periode von über zwanzig Jahren unterrichtet. Der interessanteste und wichtigste von den drei Teilen ist unbedingt die am Ende der régence

1) Études critiques, 3e série (Lesage, p. 86).
2) Lintilhac, Lesage, p. 91.

erschienene erste Fortsetzung. Sie bedeutet den Höhepunkt von Lesages Laufbahn sowohl in bezug auf Originalität als auch in bezug auf künstlerisches Können.

Wie uns der Titel des Romanes, Histoire de Gil Blas de Santillane, schon andeutet, verlegt Lesage den Schauplatz seiner Geschichte nach Spanien, und man muss sagen, dass es ihm wunderbar gelungen ist das Lokalkolorit zu treffen, wenigstens in bezug auf öffentliche oder häusliche Einrichtungen, auf rein äusserliche Sitten und Gebräuche. Das Kostüm des Romans ist also spanisch[1]). Dieser kleine Kunstgriff sollte sich als geschicktes Manöver erweisen. Denn auf diese Weise konnte Lesage Dinge aus seiner Zeit in seinem Roman unterbringen, die ohne diese kluge Vorsichtsmassregel, die französische Zensur hätte niemals passieren lassen. Schon für den Diable boiteux hatte Lesage sich des gleichen Kunstgriffes bedient und die aus seiner Umgebung gezeichneten Charaktere in Spanier travestiert. Übrigens war Lesage damals schon durchschaut worden. Saurin, der bekannte Stammgast des Café der Witwe Laurent, der Gegner von Jean-Baptiste Rousseau, schrieb in der Approbation des Diable boiteux[2]): J'ai trouvé dans cet ouvrage beaucoup de gayeté et quelques censures vives dont le Public a besoin. Aber auch die ersten Leser des Gil Blas notierten sich die Namen zu den von Lesage gezeichneten Porträts auf den Rand des Buches[3]), und Graf Neufchâteau, der fleissige Leser und Interpret des Gil Blas kann nicht genug bedauern, dass sein Freund Tressan die von Lesage selbst erhaltenen Aufschlüsse über die im Roman enthaltenen Anspielungen auf Zeitgenossen des Dichters nicht sorgfältig gesammelt und schriftlich festgehalten hat[4]).

Unter diesen Umständen sollte man es nicht für möglich halten, wie wegen der Originalität des Romans ein literarischer Streit von über hundert Jahren entstehen konnte. Lesage war schon längst tot, als der rachsüchtige Voltaire, der sich wahrscheinlich durch unsern Dichter verspottet glaubte[5]), den Streit entflammte, indem er gelegentlich der Neuausgabe seines Siècle de Louis XIV im Jahre 1775 im alphabetischen Katalog der Schriftsteller unter dem Artikel Lesage eine auf die Kritik des Gil Blas bezügliche Bemerkung anfügte, welche

1) Franceson, Essai, p. 47.

2) Amsterdam 1707. Das Zitat ist in der dortigen Schreibweise wiedergegeben.

3) Le Breton, Le roman au 18e siècle, p. 44.

4) Gil Blas, Ausgabe Neufchâteau, Paris 1819, Band I, p. X.

5) Es ist wahrscheinlich, dass Voltaire das Vorbild zu dem im Gil Blas (X, 5) gezeichneten Dichter don Gabriel Triaquero ist. Siehe hierüber in Kapitel 3, § 5 der vorliegenden Arbeit. Auch Lesages Theater (Temple de Mémoire) enthält eine Anspielung auf Voltaire. Vergl. hierzu Claretie, Lesage, p. 204.

das Werk als Plagiat eines spanischen Schelmenromanes brandmarkte. Es würde uns zu weit führen, hier genauer auf den Verlauf des Streites einzugehen. Die Frage hat eine umfangreiche Literatur gezeitigt, deren Geschichte schon mehrmals geschrieben worden ist[1]). Nur soviel sei gesagt, dass der ganze Streit auf ein engeres Gebiet hätte beschränkt werden können, wenn von allem Anfang an auf die mehr als augenfälligen Unterschiede zwischen Lesages Werk und der in Frage stehenden Gattung jener spanischen Romane hingewiesen worden wäre[2]). Abgesehen von den ganz und gar von französischem Geist erfüllten und eine raffiniertere Zivilisationssphäre verratenden Sittenschilderungen, abgesehen von den im Gil Blas angeschnittenen, satirisch behandelten, in den spanischen Schelmenromanen so gut wie nie[3]) berührten Fragen über Politik und Kirche, über hohe weltliche und geistliche Würdenträger, über Literatur, Kunst und Wissenschaft, sind selbst die aus spanischen Quellen geschöpften Entlehnungen in einer Weise verarbeitet worden, dass nicht allein der in den Originalen oft mangelnde künstlerische Anstand gewahrt bleibt, sondern das Ganze, trotz der manchmal ermüdenden Weitschweifigkeit mit erhöhter Anmut und Geschicklichkeit dargestellt ist.

Heute ist die Gil Blas-Frage zugunsten Lesages entschieden. Die Geschichte von Lesages Plagiat ist für immer ins Reich der Fabel verwiesen und ausserdem ist als weiteres wichtiges Ergebnis des Streites festgestellt worden, welche Quellen von Lesage benützt wurden, wie und in welchem Umfang er sich ihrer bedient hat. Wir kommen hiermit auf ein Gebiet zu sprechen, auf dem wir einige Augenblicke verweilen zu müssen glauben, da es gewissermassen das Negativ zur vorliegenden Arbeit bildet. Lesage besass eine gute klassische Bildung, die er sich durch fleissige Lektüre der alten Schriftsteller erworben hatte. War doch sein Erstlingswerk, das er auf Veranlassung

1) Brunetière, Histoire et littérature, Band II, pp. 235—269. Claretie, Lesage pp. 199—261.

2) Franceson hat in seinem Essai zum ersten Male nachdrücklich auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht. Seine Arbeit wäre wohl das beste, was über die Gil Blas-Frage geschrieben wurde, wenn sie vollständig wäre. Ähnlich äussert sich Claretie, Lesage, p. 243.

3) Espinel schneidet in seinem Marcos de Obregon (I, 4) einmal eine medizinische Frage an, die er durch Marcos und seinen Herrn, den Doktor Sagredo, hin und her erörtern lässt. Doch ist, im Gegensatz zu Lesage, hier alles mit vollem Ernst vorgetragen. Man sieht, dass der Verfasser seine Gelehrsamkeit zeigen möchte. — Im Guzman de Alfarache (I, II, 10) des Aleman wird einmal von einem Günstling (privado) erzählt, er habe einen Kapitän so und so lange auf Beförderung warten lassen, weil er seinen Hut einen Augenblick zu früh aufgesetzt hatte: Harmlosigkeiten im Vergleich mit ähnlichen Darstellungen bei Lesage.

seines gelehrten Freundes Danchet unternommen hatte, die Lettres d'Aristénète, eine Übersetzung jener Briefe mit ihren novellenartigen Liebesgeschichten, für deren Verfasser früher der beim Erdbeben von Nikomedia umgekommene griechische Schriftsteller Aristainetos galt. Im letzten Teil seines Gil Blas nennt Lesage uns seine alten Lieblingsautoren (X, 7). Lucien, Horace, Erasme devinrent mes auteurs favoris. Er hätte noch den Phädrus anfügen können, den er mit Vorliebe zitiert. Aber damit ist die Liste noch lange nicht erschöpft. Es wimmelt im Gil Blas von klassischen Reminiszenzen; fast keine Seite, auf der nicht irgendeine auf die Mythologie, die alten Religionen, die Legenden von Urgriechenland, die griechische, römische oder mittelalterliche Geschichte bezügliche Anspielung vorkommt[1]). Auch in orientalischer Philologie ist Lesage bewandert. Er lässt einmal seinen Gil Blas eine Fabel vortragen, welche er in Pilpay oder sonst einem Fabeldichter gelesen haben will (VIII, 6). Allein so zahlreich sie auch sein mögen, diese aus klassischen Quellen geschöpften Stellen, die in den Roman mit eingeflossen sind, spielen nur eine untergeordnete Rolle. Sie haben mit wenigen Ausnahmen den Charakter der Reminiszenz und dienen vielfach zu einem Vergleiche.

Ganz anders verhält es sich mit jener weiteren Quelle, aus der Lesage zur Bereicherung seines Romanes schöpfte, mit der spanischen Literatur. Hier griff Lesage mit vollen Händen zu, und die von ihm gemachten Entlehnungen füllen einen beträchtlichen Teil seines Werkes aus. Durch seinen Freund und Gönner, den abbé Jules de Lyonne, dessen Vater Hugues de Lyonne im Jahre 1656 Gesandter in Madrid gewesen war[2]), wurde Lesage mit der spanischen Sprache und Literatur vertraut gemacht. Mag nun auch der Geschmack der Öffentlichkeit sich um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts in Frankreich schon mehr der englischen Literatur zugewendet haben, wie die einen behaupten[3]), oder mochten die Ereignisse der Zeit die Geister mehr auf Spanien hinweisen[4]), die Frage ist ziemlich belanglos. Lesage fand, abgesehen von der nahen Verwandtschaft seiner Muttersprache und des Spanischen, in der Literatur des letzteren ein fast unerschöpfliches Material vor, das er nach seiner Weise verarbeiten konnte. Lesage wollte ehrbar von der Schriftstellerei leben; da hiess es pro-

1) Claretie, Lesage, p. 275.

2) Claretie, Lesage, p. 219.

3) z. B. Lanson, Histoire de la littérature française, p. 661.

4) z. B. Claretie, Lesage, pp. 148sq. Für Clareties Ansicht spricht der Umstand, dass beispielsweise eine vielgelesene Zeitschrift des damaligen Frankreich, Le Nouveau Mercure, eine Menge aus dem Spanischen übersetzter Novellen und Geschichten enthält, ein Zeichen, dass das Publikum spanische Sachen mit Interesse las.

duktiv tätig sein. Jede Seite die er schrieb, war für ihn ein kleines Kapital, jedes Stück, das er für die Jahrmarktsbühne lieferte, jeder Band, den er verlegte, bedeutete für ihn die Unabhängigkeit, die er über alles liebte[1]). Seine freien Übersetzungen aus dem Spanischen, wie z. B. der Guzman d'Alfarache, zeigen am besten, wie er seine Vorlagen verarbeitete.

Was nun den Gil Blas betrifft, so bereicherte ihn Lesage durch Entlehnungen aus spanischen Schelmenromanen und Dramen, welch letztere er in Erzählungen umgestaltete und seinem Werk an passender Stelle einfügte. Über die von Lesage benützten Vorlagen, über die Zahl und den Umfang seiner Entlehnungen ist schon in mehreren Arbeiten gehandelt worden[2]), es ist daher überflüssig auf diesen besonderen Punkt näher einzugehen. In den betreffenden Werken kann man sich auch über die weniger zahlreichen und nicht völlig zweifelsfreien Quellen aus anderen Literaturen, welche Lesage für die Dichtung seines Romans verwendet hat, unterrichten. Bezüglich der von unserm Autor zu seiner geschichtlichen Information gebrauchten Unterlagen sei im besonderen auf Lintilhac[3]) verwiesen.

Soviel über jene Bestandteile des Romans, welche dem Dichter aus fremden Quellen zugeflossen sind. Alles in allem genommen, machen sie immer noch den unbedeutenderen Teil des Werkes aus[4]). Was den Rest betrifft, so schöpfte Lesage aus seiner Erfindungskraft, aus dem Schatz seiner eigenen Erfahrungen, aus seiner Kenntnis der Menschen und des ihn umgebenden Lebens mit seinen Härten und Lächerlichkeiten, aus der Kenntnis seiner Zeit mit ihren Missständen und Torheiten.

Man sagt von tauben Leuten, dass sie scharfe Beobachter seien, und das ist auch leicht erklärlich; denn sie sind gezwungen, den einen versagenden Sinn durch erhöhte Anspannung des Gesichtssinnes sowie der Aufmerksamkeit so gut wie möglich zu ersetzen. Lesage war schon im Jahre 1709 von der Taubheit befallen[5]) und musste sich stets eines Hörrohres[6]) bedienen. Die Natur zwang ihn also förmlich dazu, das Milieu, in dem er sich gerade befand, mit gespannter Aufmerksamkeit zu beobachten, um den Sinn dessen zu verstehen, was um ihn herum geschah. Und diese intensiv geschauten Bilder prägten

1) Lanson, Histoire de la littérature française, p. 661.

2) Claretie, Lesage, pp. 250—261. — Lintilhac, Lesage, pp. 84 sq. — Haack, Zur Quellenkunde von Lesages Gil Blas.

3) Lesage, p. 80. — Vergl. auch Claretie, p. 250.

4) Lintilhac schätzt die bis jetzt aus der spanischen Literatur nachgewiesenen Entlehnungen auf $^1/_5$ vom Gesamtstoff des Romans.

5) Claretie, Lesage, p. 94, Anm.

6) Tableau historique des littérateurs françois, III, p. 185.

sich seinem Gedächtnis unauslöschlich ein, so dass es ihm noch späterhin, vielleicht erst nach Jahren, wieder möglich war, den erlebten Vorgang deutlich, mit allen Details, vor Augen zu sehen und an passender Stelle in seinem Roman zu schildern. Daher die Frische, die Realistik, die dramatische Lebendigkeit in der Darstellung alles dessen, was Lesage irgendwie einmal erlebt hat. Ganz anders verhält sich die Sache mit den Entlehnungen. Sie haben fast immer die Form von eingeschobenen Erzählungen, welche der Frische und des Zuges der Wahrscheinlichkeit entbehren. Ihr Vortrag klingt fast durchweg monoton. Andere augenfällige Unterschiede zwischen den Entlehnungen und den Erlebnissen drängen sich dem Leser des Gil Blas auf. Hier satirisiert und karikiert Lesage, dort ist er objektiv und konventionell; wo er selbständig schildert, ist der Geist französisch, wo er aus Vorlagen nacherzählt, ist das spanische Kolorit viel besser gewahrt; das ist besonders in den aus den Dramen gestalteten Geschichten der Fall, wo der leidenschaftliche Ton der südlichen Romanen mit ihren Seufzern, Tränen, Küssen, Schwüren und Duellen nicht zu verkennen ist[1]).

Lesages Roman ist in der Hauptsache also aus zwei grundverschiedenen Elementen zusammengesetzt. Hier spanische Liebes- und Abenteuerromantik, die den phantasiebegabten Bretonen, den für das

1) Man vergleiche, um nur einige wenige Beispiele anzuführen, z. B. die Schilderung des Haushaltes des licencié Sedillo (II, 1) mit der Histoire du garçon barbier (II, 7), die ja zum grössten Teil dem Marcos de Obregon entlehnt ist. Die Schilderungen des Lebens der Schauspieler (III, Ende) sind durch und durch satirisch, während die im gleichen Buch befindliche Histoire de don Pompeyo de Castro (III, 7) in ganz objektivem Ton vorgetragen ist. Die Porträts des licencié Sedillo (II, 1) und des don Gonzale Pacheco (IV, 7) sind karikiert; Lesage dürfte die dazugehörigen Originale irgendwie einmal gesehen haben. Das Porträt des Eremiten (IV, 9), der in der spanischen Schelmenliteratur eine bedeutende Rolle spielt, ist konventionell gezeichnet ebenso wie seine Behausung und ihre Umgebung. Das Porträt des Olivarès (XI, 2) ist objektiv; es scheint nach einem Bild gezeichnet zu sein. Der in Buch XII enthaltenen Geschichte des Olivarès merkt man deutlich an, dass sie nach einer Vorlage geschrieben ist. Sie ist im reinsten Memoirenton vorgetragen. Man beachte dagegen die Lebendigkeit und Realistik des kurz zuvor geschilderten Lebens der Literaten (XI, 14 und XII, 8). In der Geschichte der Laura (VII, 7) sind beide Elemente vermischt. Es ist klar, dass die nach dem Leben gezeichneten Schilderungen den französischen Geist atmen, so z. B. die Beschreibungen des literarischen Lebens, während das spanische Kolorit in den Entlehnungen aus spanischen Romanen und ganz besonders spanischen Dramen deutlich hervorleuchtet. So dürften beispielsweise die Geschichte der dona Mencia de Mosquera (I, 11) oder die Histoire de don Gaston de Cogollos et de dona Helena de Galisteo (IX, 6), ebenso wie manche andere, Nacherzählungen spanischer Dramen sein.

Wunderbare empfänglichen Kelten, reizen und anziehen musste; dort die Darstellung des wahren Lebens selbst, zu dessen Beobachtung die Natur den Dichter förmlich zwang. In der Verquickung von beiden beruht der eigentümliche Reiz und damit der Erfolg des Romanes.

In der vorliegenden Arbeit möchten wir die den Beobachtungen Lesages und somit jenen Zeichnungen des Lebens zugrunde liegenden tatsächlichen Verhältnisse, Zustände und Vorkommnisse im zeitgenössischen Frankreich nachweisen; mit anderen Worten, wir beabsichtigen die indirekten Quellen aufzudecken, die zur Entstehung und Bereicherung des Gil Blas beigetragen haben. Um dieses Ziel zu erreichen, bleibt uns nichts anderes übrig als uns von den Zeugen jener Zeit über die von Lesage betretenen Gebiete des Lebens Aufschluss geben zu lassen.

Ehe wir auf die genauere Betrachtung unseres Romans als Kulturdokument eingehen, möchten wir für die Kapitel 1—4 die folgenden Bemerkungen vorausschicken, die zu einer allgemeinen, das Verständnis von Lesages Darstellungen erleichternden Orientierung dienen sollen. Wir werden hier vor allem die Zusammenhänge darlegen, in denen die originellen Partien des Gil Blas einerseits zu der im Roman geschilderten Epoche Spaniens, andererseits zum zeitgenössischen Frankreich stehen. Im zweiten Teil werden wir versuchen, das Wesen von Lesages eigener Zeit zu kennzeichnen, und die Stellung des Gil Blas zu dieser Epoche klarzulegen.

Wenn die echten spanischen Schelmenromane und Gil Blas, der sie nachahmt, aber auch zugleich das klassische Werk pikaresker Dichtung genannt werden kann, ihrer Entstehung nach auch zeitlich und örtlich weit auseinanderliegen, so haben sie doch den Umstand gemeinsam, dass sie unter politischen Verhältnissen entstanden sind, die ihrem Wesen nach vollständig gleichgeartet waren. Die Gemeinwesen, aus denen sie beide hervorgewachsen sind, waren die der absoluten Monarchie.

Überall auf den gleichen innerpolitischen Verschiebungen beruhend, nämlich auf dem Niedergang des alten Lehensadels und dem Emporkommen des Bürgerstandes, oder, staatswirtschaftlich ausgedrückt, auf dem Verfall der feudalistischen und dem Aufsteigen der kapitalistischen Produktionsweise, wobei das Königtum, die Kämpfe der beiden Parteien geschickt ausnützend, sich als der lachende Dritte über sie beide stellt, ist die Kultur des Absolutismus in den verschiedenen Ländern in ihren wesentlichen Zügen gleichgeartet, sind die Mittel, die der Absolutismus braucht um sich durchzusetzen und zu erhalten, wo immer er auftritt, die nämlichen[1]). Die Verschiedenheit bei den einzelnen Ländern be-

1) Siehe hierüber die hübsche Darstellung bei Fuchs, Illustrierte Sittengeschichte: Die galante Zeit, pp. 1 sq. (Das Zeitalter des fürstl. Absolutismus.)

steht, abgesehen vom Charakter des Volkes und seinem allgemeinen Kulturniveau, welche zusammen die spezifische Note in der äusseren Erscheinung des Absolutismus geben, vorzüglich in der Zeitdauer, in der er herrscht, bezw. in den Zeitpunkten, in denen er eingesetzt und wieder abgewirtschaftet hat. Beide Momente beruhen wiederum auf wirtschaftlichen Grundlagen. Spanien beispielsweise, das sich als erstes europäisches Land mit einem ausgedehnten Seehandel befasst, kommt auch als erstes in die oben gekennzeichnete historische Situation, und damit zu einem absolutistischen Staatswesen, ungefähr hundert Jahre früher als Frankreich.

Wie schon gesagt, sind die Schelmenromane in jener Zeit des Absolutismus in Spanien entstanden[1]). Und da auch sie, wenigstens zum Teil, ein Bild ihrer Zeit geben, musste Lesage bei ihrer Lektüre immer wieder an die Zustände seiner eigenen Epoche, der Zeit des Absolutismus in Frankreich, gemahnt werden, da ja, wie wir gehört haben, die wesentlichen Züge[2]) des Absolutismus, sowie die Mittel[3]), deren er sich bedient, überall ähnlich sind. Wenn man noch dazu bedenkt, dass die Periode, die die meisten Schelmenromane[4]) erstehen sah, die Regierung Philipps III., eine Zeit des Verfalles, ja in gewisser Beziehung sogar der Auflehnung[5]) gegen den Zwang der letzten Regierungsjahre Philipps II. war, so musste Lesage, der diese Tatsache bei seiner Beschäftigung mit spanischer Literatur und Geschichte nicht übersehen konnte, noch stärker an die in Frankreich herrschenden Zustände erinnert werden und immer mehr von jenem Abschnitt der spanischen Geschichte den Eindruck gewinnen: tout comme chez nous. Denn, wie wir gleich sehen werden, es war ja auch die Zeit, in der sich Lesage mit der Abfassung seines Gil Blas beschäftigte, ganz ähnlich wie die

---

1) Der Lazarillo de Tormes, der erste Roman dieser Art, entstand unter der Regierung Karls V.; er erschien 1554.

2) z. B. die tiefen Klassenunterschiede: auf der einen Seite die im Elend lebenden Entrechteten, auf der andern die in Verschwendung prassenden Privilegierten; ferner der Verfall der Sitten sowie die Korruption im Staatswesen. Auch die Missachtung der Menschen- und Eigentumsrechte sind Züge, die allen absolutistischen Staatswesen gemeinsam sind.

3) z. B. ein despotisches Polizeiwesen, das vielfach die Gerichtshöfe ersetzte; unnachsichtige Steuerbeitreibung.

4) Philipp III. regierte von 1598—1621. In dieser Zeit kamen die folgenden bedeutenden Werke heraus: 1599 Guzman de Alfarache, erster Teil, von Aleman; 1605 folgte der echte zweite Teil, nachdem bereits 1603 eine Nachahmung erschienen war. Francisco de Ubedas schrieb die Pícara Justina, 1605. Espinels Marcos de Obregon erschien 1618.

5) Siehe hierüber Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, Bd. 2, p. 214.

Regierung Philipps III. in Spanien, eine Epoche des Verfalles und der Opposition gegen den Despotismus Ludwigs XIV. Bei der Wesensgleichheit der beiden Perioden wird die Tatsache erklärlich, dass Lesage für die Schilderungen des ihn umgebenden Lebens den spanischen Schauplatz unter Philipp III. wählen konnte. Selbstverständlich tragen Lesages Darstellungen trotz seiner genauen Kenntnis des spanischen Milieus die für sein Land und Volk charakteristische Färbung, und so ist auch in dieser Richtung, abgesehen von den augenfälligen Anspielungen auf zeitgenössische Verhältnisse, Gil Blas ein Kulturdokument seiner Zeit.

Versuchen wir nun in kurzen Zügen ein Bild der Epoche zu entwerfen, die den Gil Blas erstehen sah.

Das Jahr 1715 bedeutet für Frankreich den Anbruch einer neuen Zeit. Nicht etwa, dass der Absolutismus nun überwunden gewesen wäre. Nein, das war jetzt noch nicht möglich; denn noch fehlten hierzu die staatswirtschaftlichen Voraussetzungen, noch war das Bürgertum nicht mächtig genug, sich im Staate im erforderlichen Masse zur Geltung zu bringen. Aber von 1715 ab beginnt der Absolutismus für Frankreich in eine neue Phase einzutreten. Wir haben von jetzt ab nicht mehr den Staat Ludwigs XIV. vor uns, in dem es schweigend und ohne Kritik gehorchen hiess, wir treten vielmehr in ein Stadium der Opposition ein, eine Bewegung, die die weitesten Kreise erfasste, so dass sie nicht etwa nur von den wirklich Bedrängten ausging, sondern zum grossen Teil auch von denen, welchen am meisten hätte daran gelegen sein können die alte Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, von den Privilegierten.

Ludwigs XIV. Regierung besteht aus zwei Abschnitten, welche von Grund aus voneinander verschieden sind. „Die ersten Jahre Ludwigs XIV., meint Hettner[1]), sind voll von den edelsten Absichten und tiefgreifendsten Unternehmungen.“ Wenn wir auch nicht umhin können wenigstens in diese „edelsten Absichten“ einigen Zweifel zu setzen, so ist doch zuzugeben, dass die erste Regierungsperiode Ludwigs kraftvoll und segensreich war. Jedenfalls war der Staat gegenüber dem Mittelalter „wieder eine festgeschlossene, strenggegliederte Einheit, wenn auch allerdings diese Einheit zunächst nur in der rohen Form des despotischen Polizeistaates auftrat“[2]). Man kann sagen, dass damals der Staat sich auf seiner idealen Höhe befand, soweit man bei einem absoluten Staat von idealer Höhe reden kann. Daher ist es auch zu begreifen „wenn Bossuet, der gewaltige Erzbischof von Meaux, der berühmteste Kanzelredner seiner Zeit, das unumschränkte Recht der

1) Geschichte der französischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, p. 5.
2) Ibid.

Alleinherrschaft, wie einst in England Filmer, auf ausschliesslich theokratischer Grundlage errichtet und als unmittelbar göttliche Einrichtung feiert“[1]). Diese erste Regierungsperiode Ludwigs war es auch, welche die grossen Meisterwerke in Kunst und Literatur erstehen sah, welche dem Ruhm und der Verherrlichung des Zeitalters dienen[2]).

„Der ruhmreiche Anfang Ludwigs XIV. nahm einen unerwarteten Ausgang. Die letzten Regierungsjahre erschütterten den stolzen Bau seiner Herrschaft bis in seine Grundfesten[3]).“ „Der Wendepunkt wird fühlbar, schreibt Schmidt[4]), als die düstere engherzige Maintenon den König beherrscht. Die Aufhebung des Edikts von Nantes 1687 trifft nicht allein die Protestanten, der Despotismus nimmt überhaupt brutale Formen an.“ Man bedenke noch, dass langwierige, nicht gerade ruhmreiche Kriege, die zumeist des alternden Despoten Eigensucht heraufbeschworen hatte, das Land erschöpften, um die Stimmung zu begreifen, die jene Epoche in den Gemütern wachrief. „Jenes Geschlecht, welches die Segnungen seiner Regierung empfunden, war längst vor ihm ins Grab gesunken; die Lebenden kannten nur den Druck und das Unglück der letzten Jahre“[5]).

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn mit dem zunehmenden Alter des Königs und seiner damit mehr und mehr zutage tretenden Geistesschwäche[6]) sich eine oppositionelle Strömung bemerkbar machte, die sich in Auflehnung gegen Tradition und Autorität äusserte, und alle Gebiete des Lebens und alle Klassen der Gesellschaft erfasste. Die Oppositionsbewegung fängt zaghaft an, wird aber offenkundig mit dem Tage, da Ludwig die Augen schliesst. Maurepas schreibt in seinen Memoiren[7]) über den Tod des Königs: La grande autorité qu'il avait, et les gros impôts qu'il a été obligé de mettre sur ses peuples, pour soutenir les différentes guerres pendant son règne, ont été cause qu'il n'a point été regretté, et que même il y a eu à son convoi des démonstrations d'une joie indécente. Ein Gedicht[8]), welches kurze Zeit nach Ludwigs Tod vom Jesuitenpater de la Rue zur Verteidigung des verstorbenen Königs geschrieben wurde, lässt noch deutlicher erkennen, wie energisch sich jene Oppositions-

1) Ibid., p. 6.

2) Dabei ist nicht zu übersehen, dass dieser Zeit in Molière auch ein Schilderer ihrer Schwächen und ihrer komischen Kehrseite erstanden ist.

3) Hettner, a. a. O., p. 16.

4) Geschichte der französischen Literatur seit Ludwig XVI., Bd. 1, p. 9.

5) Hettner, a. a. O., p. 20.

6) So macht sich Montesquieu über den alten, geistesschwachen König in seinen Lettres persanes, XXXVII, lustig.

7) Bd. 1, p. 85.

8) Maurepas, Mémoires, Bd. 1, p. 87.

bewegung bemerkbar machte. Die Anfangsverse des betreffenden Gedichtes lauten:

Quel bruit impétueux, quelle rage effrénée
Travaille à l'instant tous les cœurs!
A peine de Louis la course est terminée,
Ses sujets déchaînés vomissent mille horreurs.
Des libelles grossiers l'injurieux déluge
Inonde la ville et la cour;
La halle critique à son tour,
Aux rimeurs insolents prête un honteux réfuge.

Mit Ludwigs Tod beginnt für Frankreich ein neues Jahrhundert mit einem neuen Geist. Die Umstossung des königlichen Testaments ist eine der ersten Taten dieses neuen Geistes auf dem Gebiete der inneren Politik.

Unter mancherlei anderen Formen tritt der neue Geist fernerhin in Erscheinung. Das unter dem Druck der Autorität niedergehaltene Betätigungsbedürfnis des Individuums bricht plötzlich hervor und wird zur abenteuerlichen Spekulationswut. Das System von Law ist ein Produkt der Zeit.

Der neue Regent, der Herzog von Orléans, ist auf seine Weise ebenfalls vom neuen Geiste beseelt. Wenigstens setzt er an Stelle der von Ludwig geübten Repräsentationssucht, der Scheinheiligkeit und des äusserlichen Sittenzwanges, ins entgegengesetzte Extrem verfallend, die Ungeniertheit, die Frivolität und das öffentliche Ärgernis. Das adelige Frankreich zögert nicht, dem Beispiel des Hofes zu folgen. Und im Volke ist es nicht viel besser. Gewiss, es war schon unter Ludwig nicht erbaulich zugegangen. Der Verfall der Sitten ist fast immer eine Begleiterscheinung des Absolutismus. Aber was sich die Folgezeit in bezug auf sittliche Ansichten leistete, zeigen uns die Manon Lescaut, das Préjugé à la mode und die vom Volke gesungenen Mirlitons.

Bedenken wir noch, dass selbst das im Banne der Vernunft gehaltene Denken in seinem Oppositionstrieb sich aus dem engen Kreise losreisst und paradox [1]) wird, so ist die Zeit der Régence mit dem Beiwort einer Epoche der Willkür und Zügellosigkeit nicht untreffend gekennzeichnet.

Was dem Beobachter dieser Periode aber am meisten auffallen muss, das ist die Keckheit, mit der man nun begann an dem Bestehenden, und nicht zum mindesten am Staate selbst und seinen Lenkern, Kritik [2]) zu üben, was doch immerhin unter den noch obwaltenden

1) Vergl. hierzu Kapitel 3, § 3 der vorliegenden Arbeit.

2) So z. B. das Régiment de la Calotte, welches seine «brevets» den höchsten Würdenträgern überschickt. Siehe hierüber in Mémoires pour servir

Zuständen nicht ohne Gefahr geschehen konnte. Wenn der Marschall Richelieu zu Ludwig XVI. sagte: Sous Louis XIV, on n'osait dire mot; sous Louis XV, on parlait tout bas; sous Votre Majesté, on parle tout haut[1]), so muss er mit dem tout haut schon die Sprache der Revolution gemeint haben, wenn das tout bas die tatsächlichen Zustände unter Ludwig XV. im entsprechenden Verhältnis bezeichnen soll.

Was nun unsern Roman betrifft, so ist er ganz ein Erzeugnis der eben charakterisierten Epoche, die mit den zahlreichen überkommenen Missständen des noch nicht überwundenen Absolutismus die aus dem Übereifer und der Ziellosigkeit einer Oppositionsbewegung entspringenden Torheiten und Lächerlichkeiten vereint. — Für den Anblick der Zeit konnte das Wort gelten: *Difficile est satiram non scribere.* Lesage ist im Gil Blas der Schreiber dieser Satire geworden.

Wenden wir uns nun der Betrachtung von Schilderungen staatlicher Verhältnisse zu, wie sie uns im Roman entgegentreten.

Erstes Kapitel.

Der Staat.

§ 1. Die Beamten des Staates.

Ludwig XIV. pflegte mit Vorliebe die Staatsstellen, selbst die höchsten, mit Angehörigen des Bürgerstandes zu besetzen. Der Grund ist leicht zu erkennen. Es war ihm vor allem um gefügige, daneben tüchtige Arbeiter zu tun. Il voulut, sagt Saint Simon[2]), des gens qui ne fussent rien que par leurs places de secrétaire d'État, de contrôleur général de finances, qu'il put traiter et chasser comme et quand il voudrait, et qui, n'étant rien par eux-mêmes, retombassent dans le néant d'où il les avait tirés. Wenn auch Ludwig diese bürgerlichen Träger hoher Staatsstellen nur als seine Kreaturen betrachtete, und obgleich er beim Tode Mazarins erklärt hatte, dass er sein eigener Premierminister sein werde[3]), so blieb, als Folge des absolutistischen Regimes, doch die Tatsache bestehen, dass diese Beamten mehr und mehr selbst die absolute Gewalt in die Hände bekamen. Il n'y a que les Ministres et les Maîtresses qui aient du pouvoir en ce pays[4]), rief

à l'histoire de la Calotte, Moropolis, 1732. Vergl. ferner die Liedersammlung: Chansonnier historique du XVIIIe siècle, p. p. Émile Raunié, 10 vol., Paris 1879—1884. Wegen der näheren Ausführung des hier erwähnten Zuges vergl. Kapitel 3, § 1 der vorliegenden Arbeit.

1) Siehe Rambaud, Histoire de la civilisation française, Bd. 2, p. 1.

2) Ibid., p. 23.

3) Ibid.

4) Mémoires anecdotes, Bd. 2, p. 17.

der Herzog von Montausier wütend aus, als er vom König eine kleine Abtei für einen seiner Freunde nicht erlangen konnte. Auch Saint Simon berichtet über die hohen Staatsbeamten: Il fallait passer en tout et partout par les mains des ministres, qui, par là, devinrent maîtres absolus de toutes les affaires, les grâces et les fortunes, et peu à peu mirent tout sous leurs pieds[1]). War schon der Einfluss solch bürgerlicher, auf ihren Ressort beschränkter Minister ein so bedeutender, um wieviel mehr mussten sich Staatsmänner aus der höchsten Aristokratie, wie sie nach Ludwigs XIV. Tod infolge der Jugend Ludwigs XV. ans Ruder[2]) gelangten, mit dem Herzog von Lerma vergleichen können, welchen Lesage sagen lässt: Il y a déjà longtemps que je vois mon autorité généralement respectée, mes décisions aveuglément suivies, et que je dispose à mon gré des charges, des emplois, des gouvernements, des vice-royautés et des bénéfices. Je règne, si j'ose le dire, en Espagne (VIII, 8). So können wir auch eine Schilderung von tatsächlichen Verhältnissen aus Lesages eigener Zeit annehmen, wenn wir Gil Blas eine Audienz bei Lerma folgendermassen beschreiben hören:

---

1) Siehe Rambaud, a. a. O., p. 23.

2) Der Teil des Gil Blas, der diese Worte enthält, ist vom Jahre 1724. Seit 1722, in welchem Jahre der König Ludwig XV. grossjährig geworden war, hatte Frankreich ebenfalls herzogliche erste Minister; zuerst den Herzog von Orléans bis 1723, dann den Herzog von Bourbon. Von letzterem berichtet Duclos in seinen Mémoires secrets sur le Règne de Louis XIV, la Régence et le Règne de Louis XV — Règne de Louis XV: Ministère de M. le duc (de Bourbon), Oeuvres complètes, Bd. 6, p. 189: M. le duc prit d'abord tout l'extérieur de premier ministre, s'établit dans l'appartement où le duc d'Orléans étoit mort, et fit afficher à la porte de son cabinet les jours et les heures destinés à chaque ministre pour son travail. La foule des courtisans inonda son appartement; ceux qui ne pouvoient parvenir au cabinet remplissoient les antichambres, d'où ils alloient ensuite assiéger celle de la marquise de Prie. Auch die folgende Stelle ist, wenn auch in anderer Beziehung, interessant: . . . Monsieur le duc venoit, à l'imitation du duc d'Orléans, faire sa cour au jeune monarque, et feindre de lui communiquer les affaires. Von der Gewohnheit des Herzogs von Orléans, auf die hier angespielt ist, berichtet der Marquis d'Argenson in seinen Memoiren (Mémoires et Journal inédit etc., Bd. 1, p. 192): M. le duc d'Orléans s'était fait premier ministre en titre, depuis la mort du cardinal Dubois. Il portait le portefeuille chez le Roi tous les soirs sur les cinq heures. Le roi prenait goût à ces conversations, et attendait avec impatience l'heure de ce travail. Also ganz ähnlich wie im Gil Blas (VIII, 5); nur dass hier der erste Minister gewöhnlich dreimal im Tag zum König geht. Dabei wird nicht immer von Staatsgeschäften gesprochen. Nach dem Essen kommt der erste Minister zum König, «non pour lui parler d'affaires; il ne lui tenait alors que des discours réjouissants». Gil Blas darf bei diesen Gängen zum König den Herzog begleiten, ebenso wie er dessen portefeuille tragen durfte, «qu'il avait coutume de porter lui-même lorsqu'il allait au conseil».

Il y avait là plus de monde que chez le roi. Je vis des commandeurs et des chevaliers de Saint-Jacques et de Calatrava qui sollicitaient des gouvernements et des vice-royautés [1]); des évêques qui, ne se portant pas bien dans leurs diocèses, voulaient, seulement pour changer d'air, devenir archevêques; et de bons pères de Saint-Dominique et de Saint-François qui demandaient humblement des évêchés . . . (VIII,2).

Wenn auch in der Folgezeit noch die verschiedensten Staatsämter Angehörigen des dritten Standes zufielen, so war nunmehr, gegenüber dem Zeitalter des verstorbenen Königs, doch eine tiefgehende Veränderung zu bemerken. Wie wir gehört haben, waren Ludwigs XIV. Beamte tüchtige, gewissenhafte Arbeitskräfte aus dem besseren Bürgertum. In der Beamtenschaft der neuen Ära hingegen stellen die gewissenlosen Abenteurer ein breites Kontingent. Das ist eine Tatsache, die mit den sonstigen Erscheinungen jener Epoche ganz im Einklang steht. Wie auf anderen Gebieten, so macht sich auch hier jene bis zum Widersinn gesteigerte Auffassung der Dinge und Begriffe bemerkbar, die der Zeit eigen ist. Wenn es einem Gotteslästerer gelingt sich zum Kardinal aufzuschwingen, ist es kein Wunder, wenn es ein Hochverräter zum Minister, ein Spieler zum Staatsbankdirektor bringen kann. Dubois [2]) und Law [3]) sind nicht etwa Ausnahmeerscheinungen in jener Zeit; diese beiden sind nur die bekanntesten, die Reigenführer einer ganzen Zahl [4]) ähnlicher Existenzen in höheren und niederen

---

1) Siehe p. 18, Anm. 2 über den Zulauf beim ersten Minister in Frankreich, beim Herzog von Bourbon, und seiner Maitresse, der Marquise de Prie.

2) Siehe z. B. Marais, Journal, Bd. 2, p. 445. Ferner d'Argenson, a. a. O., Bd. 1, pp. 30 sq. Barbiers Urteil über ihn in dessen Journal, Bd. 1, pp. 141 sq.

3) Über ihn schreibt Barbier, Journal, Bd. 1, pp. 7 u. 8.

4) So berichtet beispielsweise Marais (Bd. 2, p. 30) von der Verhaftung von drei Angestellten der Staatsbank: Ce même jour (Sonntag, den 22. Dez. 1720) ont été mis à la Bastille, M. Bourgeois, trésorier de la Banque, Durevest contrôleur, et Fromaget, un des directeurs . . . Ce Bourgeois a des biens immenses; il est de Lyon, est venu à Paris, depuis sept ou huit ans, et n'avoit rien quand il est arrivé. . . . Je l'ai vu un très-petit compagnon. Sa fortune, que l'on dit de 60 millions l'avoit fort enorgueilli (vergl. hierzu § 2 des vorliegenden Kapitels). M. Durevest est un gentilhomme provençal, attaché à la maison de Bouillon, qui a de belles filles, et par qui il avoit obtenu cette commission de contrôleur. Fromaget est un homme d'affaires qui est devenu directeur. Einen ähnlichen Bericht liefert Barbier (Bd. 1, p. 277): Jeudi dernier, 27 mai (1723), le sieur La Jonchère, trésorier de l'Extraordinaire des guerres et trésorier de l'ordre de Saint-Louis, dont il porte le grand cordon rouge, fut arrêté à trois heures du matin et conduit à la Bastille. — Ce La Jonchère avoit commencé par une très-petite commission à Metz, et s'étoit poussé. Il a une très jolie femme, elle a été maîtresse de M. Le Blanc, secrétaire d'Etat de la guerre, si elle ne l'est encore. Cela a fait sa grande fortune. Aussi se donnoit-on de

Staatsstellungen. Meist aus den untersten Schichten des Volkes hervorgegangen, oder irgendwie plötzlich aufgetaucht, ohne dass man recht wusste wie und woher, verdanken die Leute dieses Schlages ihre Ämter meist einflussreichen Herren, denen sie irgendwelche Dienste, oft recht fragwürdiger Natur, erwiesen haben. Ein Spottgedicht[1]) des Jahres 1735, Les Ridicules du Temps, spielt deutlich auf Zustände dieser Art an. Es heisst dort:

Tous les emplois, petits et grands,
Sont donnés à des gens de néant,
Sans choix et sans discernement.
On ne fait plus cas à présent
Ni de vertus, ni de talent.

Lesage hat sie auch gekannt, diese Sorte von Beamten, die selbstzufrieden ihr Wohlergehen dem eigenen Verdienst zuschreiben. Gil Blas urteilt in einem Augenblick der Selbsterkenntnis folgendermassen über sich und einige Unterbeamte, die zu seinem Bekanntenkreis gehören: Ces nouvelles connaissances étaient des hommes dont la plupart venaient de je ne sais où, et que leur heureuse étoile avait fait parvenir à leurs postes. Ils étaient déjà tous à leur aise; et ces misérables, n'attribuant qu'à leur mérite les bienfaits dont la bonté du roi les avait comblés, s'oubliaient de même que moi. Nous nous imaginions être des personnages bien respectables (VIII, 13).

Gil Blas müssen wir — und wie wir eben hörten tut er es selbst — zu der in Frage stehenden Kategorie von Beamten rechnen, wenn er auch durch keine Niederträchtigkeit, wie so manche andere in jener Zeit, zu seinem Posten gelangt ist. Vom Hausbeamten ist er zum Staatsbeamten vorgerückt. Durch Empfehlung wird er zunächst Intendant des don Diègue de Monteser, welcher die Einkünfte des Herzogs von Lerma zu verwalten hat. Gelegentlich eines Brandes auf einer Besitzung des Herzogs verfasst Gil Blas einen Bericht[2]), den Lerma zu Gesicht bekommt, und der ihm durch die Gewandtheit der Darstel-

---

furieux airs dans cette maison et grande dépense. Wie schon angedeutet spielten auch im Klerus diese Elemente ihre Rolle. Siehe z. B. über einen gewissen Abbé Henriau bei Claretie, a. a. O., pp. 31, 57, 99, 197, 343. Übrigens hatte auch Spanien zur Zeit der Entstehung des Gil Blas einen berüchtigten Parvenü dieser Art aufzuweisen, den allmächtigen Lenker des Staates, den Kardinal Alberoni.

1) Chansonnier historique, Bd. 6, p. 110.

2) Ganz wie Gourville einige Jahrzehnte vorher. Vergl. Lintilhac, a. a. O., p. 90: Il (Gourville) prend son vol à la suite d'un rapport bien fait, de bouche, auprès de d'Émery pour le compte du duc de la Rochefoucauld, comme Gil Blas est distingué après un rapport bien fait sur l'incendie d'une propriété du duc de Lerme.

lung imponiert. Als später eine Sekretärsstelle im Ministerium frei wird, erinnert sich der Minister an Gil Blas, den Verfasser jenes Berichtes und überträgt ihm den freien Posten.

Obwohl der erste Sekretär don Rodrigue de Calderone[1]), der Günstling des Herzogs von Lerma, ganz ähnlich wie Gil Blas zu seinem Amt emporgestiegen war — denn wir hören von ihm, «que, de simple domestique qu'il était de son excellence . . . ., il est parvenu par degrés au poste de premier secrétaire (VIII, 2)» — und eigentlich nichts weiter als des ersten Ministers Kreatur ist, so besitzt er doch einen gewaltigen Einfluss im Ministerium. Il se regarde comme un collègue du duc de Lerme; et, dans le fond, on dirait qu'il partage avec lui l'autorité de premier ministre, puis qu'il fait donner des charges et des gouvernements à qui bon lui semble (VIII, 2). Sein Vorzimmer ist ebenso belagert wie das der höchsten Beamten. Il y avait un grand nombre de personnes qui attendaient dans un silence respectueux que don Rodrigue vînt leur donner audience . . . . J'y trouvai, erzählt Gil Blas, je ne sais combien de chevaliers, de commandeurs, et d'autres gens de conséquence que Calderone écoutait tour à tour (IX, 2). Wiederum Schilderungen, die sich gewiss auf den geschichtlichen Calderone beziehen können, andererseits aber auch im Jahre 1724 in Frankreich der Aktualität nicht entbehren. Wir befinden uns in der Epoche, wo die Minister mehr und mehr ans Hofleben herangezogen werden und, obwohl noch absolute Herren in ihrem Ressort, die ausübende Gewalt in die Hände ihrer Unterbeamten legen[2]). Rambaud[3]) schreibt hierüber: Bientôt les ministres eux-mêmes, si laborieux sous Louis XIV, finissent par se laisser prendre à la vie de cour, entraîner dans le tourbillon des réceptions et des fêtes. Le pouvoir réel passe de leurs mains à celles de leurs premiers employés, et alors la royauté n'est plus une autocratie: ce n'est plus qu'une bureaucratie, le gouvernement des commis. Ein Zeitgenosse des alten Regimes, der biedere Mercier[4]), berichtet von den höheren Regierungsbeamten: Ces Commis,

---

1) Historische Persönlichkeit. Vergl. über ihn bei Michaud, Bd. 6, p. 385.

2) Argenson stellt die Sache in seinen Denkwürdigkeiten etwas anders dar. Über die Zeit gegen Ende der Regentschaft schreibt er mit Bezug hierauf (Bd. 1, p. 36): Depuis quelque temps, les détails confiés aux ministres sont immenses; rien ne se fait sans eux, rien que par eux, et, si leurs connaissances ne sont point aussi étendus que leur pouvoir, ils sont forcés de laisser tout faire à des commis qui deviennent maîtres des affaires et par conséquent de l'État. C'est par la connaissance des formes que les subalternes sont toujours venus à bout de dominer les principaux, et, pour me servir d'une expression populaire, que les garçons sont devenus maîtres de la boutique.

3) a. a. O., p. 18.

4) Tableau de Paris, Bd. 2, p. 71.

qui tiennent les bureaux, sont des espèces de Ministres qui guident et endoctrinent ceux qui en portent le titre; et l'on peut affirmer que la Monarchie est divisée en bureaux, et régie par eux. Les femmes et les intrigants assiègent ces Commis avec une constance opiniâtre, et dont on n'a pas d'idée. C'est la manivelle qui fait jouer la machine dont les mouvements nous étonnent; et c'est à qui s'emparera de la manivelle.

Gil Blas geniesst als Vertrauter und Protektionskind des ersten Ministers ganz das gleiche Ansehen wie sein Kollege. Auch sein Vorzimmer ist jeden Morgen überlaufen (VIII, 13). Und ähnlich wie Bontemps, der Kammerdiener Ludwigs XIV., welcher die Gewohnheit hatte, jeden Bittsteller mit den Worten zu vertrösten «J'en parlerai au roi», so pflegt er die Redensart zu gebrauchen «Donnez-moi un mémoire», welche er, ebenfalls wie Bontemps, auch bei unpassenden Gelegenheiten gewohnheitsmässig anwendet[1]).

Da ist es freilich nicht zu verwundern, wenn diesen Emporkömmlingen, diesen Kreaturen der Kamm schwillt, so dass sie sich vor Hochmut selbst nicht mehr kennen. J'avais encore un autre ridicule, erzählt Gil Blas, dont je ne prétends point me faire grâce: j'étais assez fat pour parler des plus grands seigneurs comme si j'eusse été un homme de leur étoffe . . . . En un mot, j'étais devenu si fier et si vain, que je n'étais plus le fils de mon père et de ma mère (VIII, 13). Ähnlich beträgt sich Calderone, der bei seinen Audienzen seine Besucher nach ihrem Äusseren beurteilt und sie dementsprechend behandelt, bis ihm einmal einer eine Zurechtweisung zuteil werden lässt. Ein einfach gekleideter Mann, der aber dem höchsten Adel, jedenfalls einem alten feudalen Geschlecht aus der Provinz angehört, fragt den Sekretär wegen einer Denkschrift, die er dem ersten Minister überreicht hat. Calderone glaubt einen gewöhnlichen Sterblichen vor sich zu haben und antwortet daher schroff: Comment vous appelle-t-on, mon ami? Aber der hochmütige Sekretär hat hier seinen Meister gefunden. Er hat den Grafen von Pedrosa vor sich, der ihm die folgende Lehre gibt, als er sich zu entschuldigen versucht: Je ne veux point de tes excuses; je les méprise autant que tes malhonnêtetés. Apprends qu'un secrétaire de ministre doit recevoir honnêtement toutes sortes de personnes. Sois, si tu veux, assez vain pour te regarder comme le substitut de ton maître; mais n'oublie pas que tu n'es que son valet (IX, 2).

Mag dieses Erlebnis Calderones geschichtlich[2]) sein oder nicht, der Zug trifft jedenfalls auch auf zeitgenössische französische Verhältnisse

1) Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 555.

2) In der Biographie Michaud, Bd. 6, p. 385 ist Calderones Gesinnungsart als hochmütig und wegwerfend bezeichnet.

zu; denn Lesage macht eigens darauf aufmerksam, indem er von dem eben erzählten Abenteuer sagt: Ce sera un avis au lecteur pour les commis et les secrétaires qui la liront.

Wenn diese Herrn Beamten es auch verstehen die Gewaltigen zu spielen und wenn sie auch von der Wichtigkeit ihrer Person und ihres Postens überzeugt sind, so ist damit natürlich noch lange nicht gesagt, dass ihr Pflichtbewusstsein in gleicher Weise rege ist, und sie nicht Zeit zu allerhand anderer Beschäftigung finden. Gil Blas überrascht beispielsweise Calderone, wie er während der Dienstzeit ein «billet doux» an seine scharmante Sirena schreibt und durch seinen Lakai an seine Adresse bringen lässt, eine Angelegenheit, die er jeden Morgen erledigt (VIII, 3) Der Herzog von Lerma und Gil Blas befassen sich neben ihren Staatsgeschäften mit den galanten Amüsements des Kronprinzen, d. h. sie leisten ihm Kupplerdienste[1]) (VIII, 10, 11). Und es ist nicht gerade notwendig, dass diese Pflichtvergessenheit ein Makel der spanischen Beamten zu Philipps III. Zeit ist. Als Lesage jene Stellen schrieb, konnte er auch an die eigene Zeit denken, an den Premierminister Dubois, dessen Gepflogenheiten Marais[2]) ausplaudert: Le premier ministre n'est pas toujours occupé aux affaires, il a des plaisirs secrets et nocturnes. Ou lui mène des Vénus à juste prix, qu'il contente le moins qu'il peut, et les renvoie le matin avec leurs habits dans une garderobe, d'où elles s'écoulent Il se relève la nuit pour travailler, puis retourne à sa maîtresse, puis revient au travail, et dort quand il plaît au sommeil.

Auch ihre materielle Wohlfahrt liegt diesen Beamten mehr am Herzen als Gewissenhaftigkeit im Beruf. Schon unter Ludwig XIV.

---

1) Haack, a. a. O., p. 54 meint, dass die betreffende Erzählung „nur die novellistische Gestaltung eines Vorfalls sei, der uns in den Memoiren von Saint-Simon erzählt wird. Nach Saint-Simons Bericht machte der Herzog von Luxemburg denselben Versuch mit dem französischen Thronfolger. Das Volk sang noch lange Spottlieder auf dieses sonderbare Abenteuer." Infolge von Haacks ungenügender Literaturangabe ist es uns trotz eifrigen Bemühens nicht gelungen, die betreffende Stelle in der von uns benützten Ausgabe der Memoiren Saint-Simons aufzufinden.

Übrigens kann auch ein gewaltiger Hofskandal im Jahre 1722 dazu beigetragen haben, Lesage zur Zeichnung dieser lockeren Sitten am spanischen Hofe zu veranlassen. Ausser einer ganzen Reihe von Ausschweifungen unter den jungen Herren und Damen des Hofes, die damals offenkundig wurden, soll sogar die Herzogin von Retz, die Enkelin von Ludwigs XV. Gouverneur, des Marschalls von Villeroy, versucht haben, den König zu verführen. Siehe hierüber Marais, a. a. O., Bd. 2, p. 319 (31. Juli 1722) u. Barbier, a. a. O., Bd. 1, p. 227 (August 1722).

2) a. a. O., Bd. 2, p. 400; Januar 1723. Siehe auch Mémoires de Mademoiselle Quinault, z. B. Kapitel 13.

erwerben die Inhaber der höchsten Stellen ungeheure Vermögen[1]), aber auch die Unterbeamten gingen nicht leer aus. In der Folgezeit gestaltete sich die Lage, natürlich für jene vom Glück begünstigten Emporkömmlinge, womöglich noch günstiger, sofern man den Berichten der Memoirenschreiber[2]) Glauben schenken darf. Vom Grafen Belle-Isle, der mit Leblanc zusammen geheimer Rat[3]) des ersten Ministers Dubois gewesen war, erzählt Barbier[4]) beim Bericht von der Verhaftung des Grafen: Cet homme qui a été dans une protection et une fortune considérable, du temps du cardinal Dubois, et qui pouvoit relever la maison Fouquet, n'en prend pas le chemin. — C'est un homme extrêmement haut, insatiable pour l'argent; car on dit qu'il y a des lettres de M. Le Blanc à La Jonchère où il dit: «Donnez encore une telle somme à notre insatiable.» Il est haï de tout le monde; c'est un homme de trente-cinq ans, de beaucoup d'esprit et fort entreprenant.

Lesage scheint sich an diese oder ähnliche Originale seiner Zeit erinnert zu haben, als er jene drei Vertreter des Beamtenstandes in seinem Roman zeichnete, den Herzog von Lerma, dessen ersten Sekretär Calderone und endlich Gil Blas, dessen Unersättlichkeit der Poet Fabrice einmal mit folgenden Worten kennzeichnet: En vérité, Gil Blas, je ne te reconnais plus. Avant que tu fusses à la cour, tu avais toujours l'esprit tranquille. A présent je te vois sans cesse agité. Tu formes projet sur projet, pour t'enrichir; et plus tu amasses de bien, plus tu veux en amasser (VIII, 13).

§ 2. Schmiergelder, Gehälter, Pensionen und Benefizien.

Die Mémoires anecdotes[5]) berichten von Dubois: Ce ministre qui marchoit en tout sur les traces du Cardinal Mazarin, ne négligea pas le soin de sa fortune; il en auroit amassé une très considérable, s'il en eut le temps. Il laissa à ses héritiers environ 2,000,000 livres, argent comptant. Il voulut faire le Régent son légataire universel; mais ce Prince ne voulut pas le permettre: il accepta seulement la vaisselle d'or que le Cardinal avoit fait faire pour les repas de cérémonie. Zwei Millionen Franken Bargeld, die damals gegenüber unsern heutigen Verhältnissen einen weit höheren Wert besassen, waren natürlich nicht etwa zurückgelegte Ersparnisse aus seinen Beamtengehältern, sondern die Summe war, wie der Verfasser des Artikels andeutet, jedenfalls ähnlich erworben wie die 200 Millionen des Kardinals

1) Rambaud, a. a. O., p. 25.
2) Siehe p. 19, Anm. 4.
3) Michaud, Bd. 23, p, 463.
4) a. a. O., Bd. 1, p. 341; März 1724.
5) Bd. 3, p. 277.

Mazarin, von dem Retz in seinen Memoiren sagt, er habe die Betrügerei im Ministerium eingeführt[1]). Neben der Ausbeutung von Staat und Volk durch die Beamten, spielt im ancien régime vor allem die Schmiergelderwirtschaft eine grosse Rolle. Beide Erscheinungen sind mit dem absolutistischen Staatswesen unzertrennlich verbunden. Über die Korruption im absoluten Staat schreibt Fuchs[2]): „Es wäre ein unlösliches Wunder, wenn innerhalb dieser politischen und sozialen Zustände auch nur ein einziges Organ des Staates nicht durch und durch korrupt gewesen wäre. Dieses Wunder hat man denn auch nirgends erlebt. Weil jeder Beamte seine Stelle erkauft hatte, sie immer von neuem und immer teurer wieder erkaufen musste, konnten auch seine Dienste nur gegen Geld wieder zu haben sein." So hatte das absolutistische Regiment in Spanien die paraguantes[3]) gezeitigt, in Frankreich die pots-de-vin; und als der Gil Blas geschrieben wurde, stand diese Einrichtung besonders in Blüte und war allgemein verbreitet. Die Richter[4]) empfingen ihre pots-de-vin für die Rechtsprechung; Höflinge[5]) und Beamte verkauften ihren Einfluss (crédit) für Schmiergelder. Und Lesage hat die ganze niederträchtige Wirtschaft und das dabei inszenierte Intrigenspiel, an dem die Dienstboten und Maitressen ihren wichtigen Anteil hatten, lebhaft geschildert. Die Geschichte jener grotesken Gestalt, des Kapitäns Chinchilla[6]), der im Dienste des Königs nahezu die Hälfte seines Körpers und fast sein ganzes Vermögen eingebüsst hat und darum sich um eine Pension bewirbt, ist voll tragischer Komik (VII, 12).

So wie wir ihn kennen lernen, ist der Kapitän halb am Verhungern; er hat jährlich 100 Dukaten Rente zu verzehren, «ce qui suffisait à peine pour entretenir sa moustache, payer son logement et faire écrire ses placets», deren er täglich eines überreicht, «sans qu'on y fasse le moindre attention». Warum, ist nicht gesagt; allein wir können uns den Grund denken, wenn wir uns an die spätere Praxis des Gil Blas erinnern. Il venait, sagt er, chez moi deux sortes de gens: les uns pour m'engager, en payant, à demander des grâces au ministre, et les autres pour m'exciter par des supplications à leur faire obtenir gratis ce qu'ils souhaitaient. Les premiers étaient sûrs d'être écoutés

1) Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 535 (VIII, 9).

2) a. a. O., p. 62.

3) Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 502 (VIII, 2).

4) Rambaud, a. a. O., p. 139. Vergl. auch Voltaire, Le Monde comme il va, Chap. 5, p. 139.

5) Rambaud, a. a. O., p. 13.

6) Nach Claretie, Lesage, p. 367 erinnert er an den Marschall von Rantzau, «celui dont Voltaire disait: Il ne lui restait qu'un de tout ce dont les hommes ont deux». Rantzau starb 1650.

et bien servis; à l'égard des seconds, je m'en débarrassais sur-le-champ par des défaites, ou bien je les amusais si longtemps que je leur faisais perdre patience (VIII, 10). Nicht imstande sein Gesuch mit einem pot-de-vin zu dekorieren, ist alle Mühe des armen Kapitäns umsonst. Selbst die dem König persönlich überreichten Gesuche sind erfolglos: «le curé ne chante pas mieux que son vicaire».

Endlich naht ihm das Glück in Gestalt seines früheren Dieners Pédrille. Dieser ist jetzt Lakai des ersten Sekretärs und zugleich sein postillon d'amour, indem er der Maitresse seines Herrn, der schon erwähnten Sirena, jeden Morgen ein billet doux zu überbringen hat. Sie erklärt sich auf Ansuchen Pédrilles, der seinem früheren Herrn gern helfen möchte, bereit, gegen eine Gratifikation, «de faire passer le seigneur don Annibal (Chinchilla) pour son oncle, et d'engager par cette supposition son galant à le protéger», ein Ansinnen, das der ehrliche Kapitän zuerst entrüstet zurückweist; aber schliesslich lässt er sich doch durch die vereinten Überredungskünste von Pédrille und Gil Blas zu anderer Ansicht bekehren. Und was er, der alte, verdiente Kapitän nach langen Bemühungen nicht zustande gebracht hat, bringt die Maitresse im Handumdrehen fertig, nachdem er ihr zwei Drittel der zu erhoffenden Pension versprochen hat, welche in bar und im voraus von seinem ersten Jahreseinkommen bezahlt werden sollen. Da er selbst seine Pension am Ende des Jahres erhält, ist er, um seiner Verpflichtung nachkommen zu können, gezwungen, die Summe gegen zehn Prozent Zinsen, die ihm sofort abgezogen werden, und gegen Verpfändung seines Schlosses bei einem Wucherer zu entlehnen.

Es würde zu weit führen, wenn wir auch die übrigen Stellen des Romans näher ausführen wollten, die Lesage der Schilderung der Schmiergelderwirtschaft widmet. Es sei nur noch auf die Art und Weise verwiesen, wie Gil Blas sein grosses Vermögen erwirbt, indem er seinen Einfluss bei allen möglichen ehrlichen und unehrlichen Geschäften, bei Gnaden- und Stellengesuchen in Geld umsetzt und dabei Profite von solcher Höhe erzielt, dass der erste Minister sich einen Teil davon ausbittet. Scipio, der Diener des Gil Blas, spielt dabei den Unterhändler[1]) (VIII, 7, 9).

Wie erbärmlich auch immer die eben geschilderten Zustände sein mögen: einige Gerechtigkeit müssen wir, wenigstens den Beamten gegenüber, walten lassen. Im ancien régime waren die Diener des Staates, wenn sie nicht verhungern wollten, vielfach auf die Schande des pot-de-vin angewiesen. Die meisten Beamten bezogen nicht nur, entweder einen sehr geringen oder gar keinen Gehalt, sondern sie mussten sogar, wie wir bereits wissen, ihre Stelle noch erkaufen. Das

1) Siehe ferner Gil Blas VIII, 12 und IX, 9.

absolute Regime suchte dem ewigen, durch die nie zu befriedigenden Wünsche des Hofes verursachten Geldmangel in der Staatskasse auch auf diesem Wege abzuhelfen. Ausserdem wurden die Gehälter, soweit sie mit einer Stelle verbunden waren, meistens nur unpünktlich ausbezahlt, wie aus folgenden Bemerkungen in Marais' Tagebuch hervorgeht. Unterm Sonntag, den 22. Dezember 1720[1]), schreibt er unter anderem wie folgt: On cherche deux millions qui ont été portés depuis peu, de la Monnoye à la Banque, et dont Fromaget (einer der Bankdirektoren) a donné son récépissé à Grossin, directeur de la Monnoye. Law en a employé une partie, avant son départ, à payer les commis, qui n'avoient point été payés depuis longtemps.

Wie ein anderer Eintrag vom April 1723[2]) zeigt, hatte auch das Militär unter der Unpünktlichkeit der Löhnung zu leiden. Dubois hatte infolgedessen einmal einen kleinen Schrecken auszustehen; es wird von ihm berichtet: Les gardes du corps lui avoient donné des placets pour leur paye. Il n'y songeoit pas. Un jour, ils l'entourèrent dans l'antichambre du roi, si bien qu'il se crut arrêté. Puis s'étant séparés, il leur promit de les faire payer incessamment et dit qu'il falloit respecter leur corps.

Auch diesen Zuständen hat Lesage seine Aufmerksamkeit gewidmet. Gil Blas war gewaltig enttäuscht, als er gleich am ersten Abend, nachdem er Sekretär des Ministers geworden war, seine Kollegen, die er eben in seiner Freude bewirtete, hörte: Il y a, disait l'un, déjà cinq mois que nous exerçons notre emploi à nos dépens. Nous ne touchons pas nos appointements; et, qui pis est, nos appointements ne sont pas réglés. Nous ne savons sur quel pied nous sommes (VIII,3). Und so ist Gil Blas, che er Vertrauter des ersten Ministers wird, gezwungen, am Hungertuche zu nagen und sich mit den bescheidensten Lebensverhältnissen zu begnügen.

Wenn schon die aktiven Beamten keine oder nur geringe und schlecht geregelte Gehälter beziehen, so ist es kein Wunder, dass Pensionen für ausgediente Beamte höchstens auf dem Gnadenwege zu erhoffen sind. Wir haben gesehen, wie es dem alten Kapitän Chinchilla ergangen ist, bevor er eine Pension erlangte, auf die er infolge seiner Verdienste ein begründetes Recht gehabt hätte. Allein wir müssen bedenken, dass wir uns in der Zeit des Absolutismus befinden, in welcher der Begriff „Verdienst" in unserer heutigen Auffassung nicht existierte. Abgesehen davon, dass dieser Begriff im alten Staat den Theorien des Absolutismus entsprechend geformt war, so dass es Verdienste nur insofern gab, als durch sie die selbstsüchtigen Zwecke des

1) Bd. 2, p. 30.
2) Bd. 2, p. 445.

Absolutismus gefördert wurden, hatte auch das anerkannte Verdienst, d. h. der geleistete Dienst, kein Recht auf Belohnung. Wenn der König eine Pension verleiht, so ist das eine Gnadenhandlung, auf die niemand, und hätte er Gut und Blut geopfert, Anspruch erheben kann. Daher kommen einträgliche Stellen und Pensionen in den meisten Fällen nicht in die Hände derjenigen, die das erste Anrecht darauf hätten, sondern bei ihrer Verleihung geben ganz andere Momente den Ausschlag. Votre Majesté sait mieux que moi, schreibt der Abbé de Vermond[1]) an die Kaiserin Maria-Therese, que, d'usage immémorial, les trois quarts des places, des honneurs, des pensions sont accordés non aux services, mais à la faveur et au crédit. — Die Lettres persanes[2]) geisseln diese Zustände des ancien régime in gleicher Weise. Montesquieu schreibt: Il (der König) aime à gratifier ceux qui le servent; mais il paye aussi libéralement les assiduités, ou plutôt l'oisiveté de ses courtisans, que les campagnes laborieuses de ses capitaines; souvent il préfère un homme qui le déshabille, ou qui lui donne la serviette lorsqu'il se met à table, à un autre qui lui prend des villes ou lui gagne des batailles: il ne croit pas que la grandeur souveraine doive être gênée dans la distribution des grâces; et, sans examiner, si celui qu'il comble de biens est homme de mérite, il croit que son choix va le rendre tel.

Was Chinchilla, der die Hälfte seines Körpers, wie wir wissen, und fast seinen ganzen Besitz im Dienste des Königs verloren hat, eines Tages zu hören bekommt, ist in der angedeuteten Richtung charakteristisch für die Zeit. Est-ce que l'état où vous êtes, fragt ihn Gil Blas, ne lui (dem Sekretär des Ministers) a pas paru digne d'une récompense? Vous en allez juger, erwidert Chinchilla. Ce secrétaire m'a dit tout net: Seigneur gentilhomme, ne vantez pas tant votre zèle et votre fidélité; vous n'avez fait que votre devoir en vous exposant aux périls pour votre patrie. La seule gloire qui est attachée aux belles actions les paye assez, et doit suffire principalement à un Espagnol. Il faut donc vous détromper, si vous regardez comme une dette la gratification que vous sollicitez. Si on vous l'accorde, vous devrez uniquement cette grâce à la bonté du roi, qui veut bien se croire redevable à ceux de ses sujets qui ont bien servi l'État. — Vous voyez par là, bemerkt hierzu der Kapitän, que j'en dois encore de reste (VII, 12).

Der Kapitän Chinchilla erhielt bei der Verteilung der Gnadengeschenke (grâces) als Pension eine Komturei (commanderie), mit der 300 Pistolen Jahreseinkommen verbunden sind. Später (VIII, 9) lässt

1) Taine, Les origines de la France contemporaine, Bd. 1, p. 105.
2) XXXVII, p. 43.

Gil Blas einem Ritter von Calatrava ein Gouvernat (gouvernement) zuerteilen, das ganz gewaltige Einkünfte abzuwerfen scheint, da der Gesuchsteller dem Gil Blas einen pot-de-vin von 1000 Pistolen für seinen Dienst anbietet. Bald darauf lässt Gil Blas ein zweites Gouvernat für den gleichen Preis einem andern Ordensritter zukommen.

Die Anwärter der genannten Ämter sind Adelige. Chinchilla gehörte dem Landadel an; die beiden anderen sind Ordensritter. Wir scheinen demnach in den hier übertragenen Würden jene Repräsentationsposten vor uns zu haben, wie sie dem alten Regime sowohl in Frankreich als auch in Spanien[1]) eigentümlich waren und welche ausschliesslich dem in zunehmende Armut verfallenden Adel vorbehalten waren. Sie erforderten keinerlei Arbeitsleistung, übertrugen aber auch keine besonderen Rechte, ausser dem Bezug eines ansehnlichen jährlichen Einkommens aus der Staatskassa.

Über die grösseren derartigen Posten in Frankreich, die Gouvernate, schreibt Rambaud[2]): Les gouvernements de provinces restèrent entre les mains des grandes familles, parfois même à titre héréditaire, avec d'énormes traitements et des honneurs princiers . . . Cette haute dignité ne leur conférait aucune autorité réelle: ils ne pouvaient ni lever un denier, ni déplacer un soldat. C'était l'intendant qui, même pour les choses militaires, pour la levée et l'inspection des troupes de la province, exerçait le pouvoir absolu . . . . Ils (les gouverneurs) se résignaient à leur rôle de pure représentation, présidaient les États provinciaux, paradaient aux processions, donnaient des fêtes et des dîners, ou venaient vivre à la cour du traîtement attaché à leur dignité. Die Gehälter, die mit diesen Würden verbunden waren, betrugen 30000 bis 160000 Livres. — Comme ces gouvernements, berichtet Rambaud fernerhin, étaient des espèces de bénéfices militaires qui avaient surtout pour utilité de doter richement de grands seigneurs, on les avait multipliés. Outre les grands gouvernements, il y avait les petits. Von einer Unmenge dieser kleineren Gouvernate brachte jedes wenigstens 10000 bis 12000 Livres ein, dasjenige von Le Havre sogar 35000 Livres. Ausserdem gab es in den grossen Gouvernaten immer wenigstens noch ein Generalleutnant, meist aber mehrere, die 10000 bis 12000 Livres bezogen. Leur seul emploi était d'aider les gouverneurs à ne rien faire, sagt Rambaud.

1) So berichtet die Gräfin Aulnoy in ihrer Relation du Voyage d'Espagne im Brief v. 13. März 1679 (Bd. 2, p. 63) über die vom König verliehenen Ämter und Pfründen mit dem Einkommen, das sie abwarfen. — Eine Liste der zu Beginn des Jahres 1721 in Frankreich verliehenen Pfründen und Pensionen bei Marais, Bd. 2, pp. 49 sq. Auch Zeitschriften, wie beispielsweise «Le Nouveau Mercure» veröffentlichten Listen der «Charges et Employs donnéz par S. A. R.», z. B. Dez. 1718, p. 156.

2) a. a. O., p. 68.

Wie schon gesagt, die Stellen dieser Art, aber auch die fetten Pfründen der höheren geistlichen Würdenträger, die in unserm Roman Calderone[1]) verleihen lässt (VII, 9), sind ein Privileg des Adels. Wirtschaftlich ruiniert durch das alte Vorurteil, dass «vivre[2]) noblement, c'est vivre sans travailler», durch das ansteckende Beispiel des verschwenderischen Hofes und durch die zunehmende Verarmung ihrer Bauern und Pächter, war die Noblesse immer mehr auf die Hilfe des Staates angewiesen. Der Staat bot mit Freuden die Hand zur Hilfe: wurde doch dadurch der Adel als politische Macht von ihm abhängig, was eine Schwächung seines Einflusses und damit eine Stärkung der absoluten Macht des Königtums bedeutete. Über die mit der zunehmenden Verarmung des Adels zunehmende Vermehrung solcher Stellen drückt sich Kautsky[3]) folgendermassen aus: „Und da die Zahl der Ruinierten oder dem Ruin nahestehenden Adeligen von Jahr zu Jahr wuchs, musste auch die Zahl solcher Ämter immer mehr wachsen; die lächerlichsten Vorwände wurden schliesslich erfunden, um einem bedürftigen Adeligen ein Recht auf Ausbeutung des Staates zu verleihen. Dass neben den bedürftigen die mächtigen, ebenfalls verschuldeten und habgierigen hohen Adeligen nicht vergessen wurden, liegt auf der Hand."

Jenes vom Herzog von Burgund besorgte «Mémoire[4]) que sa Majesté a ordonné être envoyé à Mrs. les Maîtres des Requêtes, Commissaires, départis dans les Provinces, en 1697 etc.» fordert, jedenfalls mit Rücksicht auf die oben geschilderte Lage der Dinge, von den Intendanten der Generalschaften vor allem Bericht über die Gouverneure und Generalleutnante; sodann «sa Majesté désire d'être particulièrement informée de ce qui concerne la Noblesse: savoir;

Les principales maisons de chaque Province, chacune selon leur rang, les chefs et principaux de chacune, de leurs alliances;

Leurs biens et l'étenduë de leurs terres et Seigneuries, leurs moeurs et leur conduite, etc. . . .

Pour la Noblesse ordinaire, il est bon d'en savoir la quantité et le nombre des plus accréditez;

Si en général il y en a beaucoup qui ayent été à la guerre ou non; etc. . . .

---

1) Vergl. hierzu folgende Bemerkung Rambauds, a. a. O., p. 56: La feuille des bénéfices est entre les mains d'un ministre, et c'est souvent une favorite du roi . . . qui dicte les choix.

2) Ibid., pp. 75 u. 76 Anm. 1.

3) Die Klassengegensätze im Zeitalter der französischen Revolution, p. 16.

4) Siehe hierüber in Boulainvilliers, Etat de la France. Vergl. auch Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 505 (VIII, 2).

Pour le général de la Noblesse, sa Majesté sera bien aise d'en savoir . . . . les noms des Principaux, non seulement par la Considération de leur maison, mais même par celle de leur mérite et de leurs services, le nom et le revenu des terres et biens qu'ils possédent».

Die 42 Foliobände[1]), die als Antwort auf dieses Mémoire eingeschickt wurden erinnern jedenfalls stark an diese «vingtaine de registres in-folio fort épais», deren Redaktion Gil Blas' erste Arbeit im Ministerium ist, und die von Lerma als «diffus et remplis de façons de parler provinciales» bezeichnet werden. Boulainvilliers, der in seinem État de la France jene von den Intendanten verfassten Mémoires im Auszug wiedergibt, rügt deren Weitschweifigkeit und Verworrenheit[2]).

Wir haben oben gehört, dass diese Denkschriften vor allem einen Bericht über die Zahl, die Verdienste und wirtschaftliche Lage der in den einzelnen Provinzen lebenden Adeligen enthalten sollten. Die Register, deren Redaktion Gil Blas vornehmen soll, sind nach ähnlichen Gesichtspunkten verfasst. Chaque livre, sagt Lerma, contient, par ordre alphabétique, l'histoire abrégée de tous les gentilshommes d'un royaume, dans laquelle sont détaillés les services qu' eux et leurs ancêtres ont rendus à l'État, aussi bien que les affaires d'honneur qui peuvent leur être arrivées. On y fait encore mention de leurs biens, de leurs moeurs, en un mot de toutes leurs bonnes et mauvaises qualités; en sorte que, lorsqu'ils viennent demander des grâces à la cour, je vois d'un coup d'œil s'ils les méritent (VIII, 2).

§ 3. Die Polizei.

1. Die lettres de cachet.

Ein Haupterfordernis für ein absolutes Staatswesen ist eine gutorganisierte Polizei. So besass denn auch das alte Frankreich, ebenso wie Spanien, eine ausgedehnte Polizeispionage und schnell und sicher wirkende ausführende Organe. Diese Einrichtung des ancien régime hat natürlich mit derjenigen unserer Zeit fast nichts gemeinsam als den Namen. Während heute die Polizei vor allem die öffentliche Sicherheit überwacht, war sie damals ein Mittel, die Willkürhandlungen des Absolutismus gegenüber der Freiheit des Individuums und dem Eigentum des Privaten zur Ausführung zu bringen. La police, schreibt Rambaud[3]), qui avait pris une grande importance sous Louis XIV, se substituait à la justice. Au moyen de lettres de cachet, on faisait

1) Boulainvilliers, Etat: Préface de l'Auteur p. XIX.
2) Ibid. p. III.
3) a. a. O., p. 97.

enlever les suspects et, sans aucune forme de jugement, on les jetait dans les cachots de la Bastille et des autres forteresses d'État . . . .

Les lettres de cachet furent lancées non seulement contre quiconque inquiétait le pouvoir, mais contre ceux dont quelque grand seigneur avait à se plaindre.

Gil Blas, der das Missfallen seines Kollegen Calderone[1]) erregt hatte, war das Opfer einer solchen lettre de cachet geworden und verschwand ohne Prozess im Gefängnis (IX, 3). — Die Schauspielerin Laura wird nebst ihrer Nichte durch «ordre de la cour» ihrer Verpflichtung gegen ihre Truppe entbunden und an den Hof befohlen (XII, 1). Wie ihnen war es im 18. Jahrhundert zahllosen französischen Schauspielern ergangen, die durch lettre de cachet an die Hofbühne verpflichtet wurden.

Charakteristisch ist auch die Art und Weise, wie die Verhaftungen vorgenommen werden. Nicht etwa am Tage, sondern tief in der Nacht, gegen die ersten Morgenstunden, erschien ein exempt mit einer Truppe von Polizisten, beritten und bewaffnet, um den Unglücklichen in einem Wagen in seinen Kerker zu entführen. Wurde Widerstand geleistet, so wurden die Türen gesprengt[2]).

Gil Blas kehrte eben von seinem Polterabend zurück, als das Unheil über ihn hereinbrach. Er wurde einfach auf der Strasse abgefangen. J'étais, erzählt er von seiner Verhaftung, à peine à deux cents pas de la maison du seigneur Gabriel, que quinze ou vingt hommes, les uns à pied, les autres à cheval, tous armés d'épées et de carabines, entourèrent mon carosse et l'arrêtèrent, en criant: De par le roi! Ils m'en firent descendre brusquement pour me jeter dans une chaise roulante, où le principal de ces cavaliers étant monté avec moi, dit au cocher de toucher vers Ségovie (IX, 3).

Mademoiselle Quinault, Schauspielerin am Théâtre-Français, später Gattin des Herzogs von Nevers, mit dem sie in heimlicher Ehe getraut war, hatte einst einen ähnlichen Schrecken auszustehen wie Gil Blas. Doch lag bei ihr nur eine Mystifikation durch den ersten Minister Dubois vor, der sie wegen einer kleinen Unverfrorenheit strafen wollte. Dubois hatte ihr nämlich für gewisse „Dienste", die sie ihm geleistet hatte, eine Pension versprochen und mit der Überweisung der Summe

---

1) Vergleiche hierzu Gil Blas IX, 7 und XI, 4. Gil Blas ist das Opfer einer Intrigue geworden, die zur Staatsangelegenheit aufgebauscht wird. Das war zu Lesages Zeit nichts Seltenes in Frankreich. So berichtet beispielsweise Duclos, a. a. O., p. 206 (cf. p. 18, Anm. 2) über den Prozess Le Blanc und Genossen und bemerkt hierzu: Qu'ils fussent innocens ou non à l'égard de l'État, ce n'étoit pas là le point intéressant. Le crime le plus impardonnable aux yeux de la marquise (de Prie) étoit d'être les amis de sa mère.

2) Siehe z. B. Barbier, a. a. O., Bd. 1, p. 16.

etwas lange warten lassen, so dass die Quinault zu mahnen begann, worauf die Anweisung eintraf. In ihren Memoiren[1]) berichtet sie darüber folgendes: Il était une heure après minuit, je dormais d'un profond somme, lorsque moi et tous mes gens, nous fûmes réveillés par un bruit affreux que l'on faisait à la porte extérieure, en heurtant avec violence; dans les instans d'intervalle, on entendait distinctement dans la rue le piétinement de plusieurs chevaux.

Je peindrais mal l'effroi qui me saisit à ce tapage horrible, je ne doutais pas que le cardinal ne m'envoyât saisir par la maréchausée . . . Sie befiehlt, aufs schlimmste gefasst, zu öffnen.

On obéit, et j'entendis un pas lourd sur l'escalier, puis, comme j'étais sur mon séant, bien enveloppée dans mes manteaux de nuit, je me tournai vers l'entrée de la chambre pour bien voir du premier coup-d'œil, qui arrivait à moi; c'était en effet un exempt, je le reconnus au galon de son habit, de son chapeau et à la fatale canne d'ébène à pomme d'ivoire . . . . Der Beamte überreicht ihr mit einigen Zeremonien ein Schreiben.

Je me jettai, erzählt Mlle Quinault weiter, avec avidité sur le papier, auquel un parchemin garni du sceau était accolé, je crus que tout cela était une partie du cérémonial des lettres de cachet . . . . J'y portai un œil rapide . . . C'était un brevet de pension de trente mille livres sur la ferme générale, auquel étaient joints ces mots de la main de Dubois: «La Lésinerie à l'Avidité, bonne nuit.»

2. Die Konfiskation.

La propriété n'était pas plus sûre, schreibt Rambaud[2]), que la personne. Le roi ne se croyait-il pas l'unique propriétaire de ce qui était à ses sujets? Quand un accusé était condamné, presque toujours ses biens étaient confisqués au profit du roi.

Als Gil Blas „zu ewigem Gefängnis" verurteilt (IX, 7), im Turme sitzt, werden seine Besitztümer von den Polizeisoldaten, den «archers», jedenfalls auf höheren Befehl, geplündert (IX, 7). Dabei hilft auch die Dienerschaft mit, welche sich für geleistete Dienste schadlos zu halten sucht. — Als unser Held das erste Mal mit der heiligen Hermandad Bekanntschaft gemacht hatte, war ihm ebenfalls Sack und Pack abgenommen worden, und wahrscheinlich nicht alles «au profit du roi», wie es nach Rambauds Angabe vorschriftsmässig hätte geschehen sollen, sondern einiges wird dabei auch in die Taschen der Herren Polizisten geflossen sein, nach dem Glanz ihrer Augen zu schliessen. Ils n'oublièrent pas, erzählt Gil Blas, leur bonne coutume; ils commen-

1) Bd. 1, p. 354.
2) a. a. O., p. 98.

cèrent par me fouiller. Quelle aubaine pour ces messieurs! Ils n'avaient jamais peut-être fait un si bon coup. A chaque poignée de pistoles qu'ils tiraient, je voyais leurs yeux étinceler de joie. Le corrégidor surtout paraissait hors de lui-même. Mon enfant, me disait-il d'un ton de voix plein de douceur, nous faisons notre charge: mais ne crains rien; si tu n'es pas coupable, on ne te fera point de mal. Cependant ils vidèrent tout doucement mes poches, et me prirent ce que les voleurs même avaient respecté, je veux dire les quarante ducats de mon oncle . . . Après qu'ils eurent si bien fait leur charge, le corrégidor m'interrogea (I, 12). Trotzdem Gil Blas als unschuldig erkannt wird, bekommt er nichts zurück. Im Gegenteil, zwei Gefängniswärter ziehen ihm noch seine guten Kleider aus und bekleiden ihn dafür «d'une vieille souquenille». Auch das Pferd kann Formalitäten halber weder an Gil Blas noch an seinen früheren Besitzer zurückgegeben werden; «il est actuellement dans les écuries du greffier, où il a été déposé comme une preuve du vol» (I, 13).

Zweites Kapitel.

Die Gesellschaft.

§ 1. Volk, Adel und Klerus.

Das Hauptmerkmal der Gesellschaft des alten absolutistischen Regimes ist ein tiefer Klassenunterschied. Der Grund zu dieser Erscheinung ist im Privilegienwesen zu suchen, das den einen wenigen ein Parasitenleben ermöglichte auf Kosten des Glückes und der Rechte der weitaus überwiegenden Mehrheit aller übrigen Volksbestandteile. Fuchs[1]) schreibt über die diesbezüglichen Verhältnisse im absoluten Staat: „Nie war die Kluft so breit und so tief zwischen den Polen der Gesellschaft wie damals. Die einen am Verhungern — das ganze Leben ein langsames Verhungern — die andern im Überfluss erstickend und — verfaulend."

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, dass jene mit riesigen Einkünften und keiner Last verbundenen staatlichen Repräsentationsstellen ausschliesslich dem Adel zufielen, welcher zudem nicht nur das Recht der Steuerfreiheit genoss, sondern sogar selbst Abgaben, die droits seigneuriaux, erheben durfte, ebenso wie die Angehörigen des Klerus, dessen hohe, auch meist adelige Würdenträger in gleicher Weise wie ihre weltlichen Standesgenossen über riesige Einkommen aus ihren Pfründen und Kirchengütern verfügten und dadurch Kirchenfürsten im vollen Sinne des Wortes waren.

---

1) Die galante Zeit, p. 54.

Neben den beiden privilegierten Ständen des alten Frankreich steht, als derjenige dem alle Steuerlasten zufallen, der dritte Stand Er umfasst das Gross- und Kleinbürgertum, die bäuerliche Bevölkerung der Provinz und das Proletariat der Städte.

Was die materielle Lage dieser einzelnen Gruppen des dritten Standes betrifft, so herrschten auch hier die tiefsten Unterschiede. Während jene Grossbürger, zu denen vor allem die Industriellen und Handeltreibenden grossen Stiles, sowie die Finanzleute gehörten, kraft ihrer Reichtümer ihren privilegierten Volksgenossen gleichgestellt, meist aber sogar überlegen und diese finanziell abhängig von ihnen waren; während sie sich zufolge ihrer Kapitalkraft staatliche Privilegien, wie Handelsmonopole[1]), erkaufen und so ihre ärmeren Standesgenossen rücksichtslos ausbeuten konnten, befanden sich die unteren Schichten in einem Zustand tiefsten Elends. Vielleicht war das Pariser Proletariat noch einen Grad besser gestellt als die niederen Schichten der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung. Denn abgesehen davon, dass sich alle Reichtümer in Paris zusammendrängten, und ein grosses Feld für alle möglichen — auch unehrlichen — Erwerbsarten gegeben war, konnte hier wegen der Gefahr einer Erhebung die Steuerschraube nicht allzu straff angezogen werden. Man begreift, dass d'Argensons entsetzliche Schilderungen der Lage in den französischen Provinzen in keiner Weise übertrieben sind, wenn man hört, dass Paris nichtsdestoweniger von Armen und von Bettlern wimmelte.

Die Hauptursache des Elends in den unteren Volksschichten bestand, wie schon angedeutet, in der systematischen Ausbeutung dieser Kreise. Betrieben wurde diese Ausbeutung nicht etwa durch den Staat allein. Die rücksichtslose Steuerbeitreibung war nur die augenfälligste Form dieser Ausbeutung. Der Arme zahlte auch noch eine Menge indirekter Steuern, die denjenigen zustatten kamen, die bereits reich genug waren sich vom Staate gegen Geld Handelsvorrechte zu erwerben. Im vorigen Kapitel haben wir bereits darauf hingewiesen, dass auch die Beamten des Staates das Volk als Ausbeutungsobjekt betrachteten — Demnach liegen die Verhältnisse im alten Regime in Wirklichkeit derart, dass die ungeheure Masse der Kleinen, Bedürftigen direkt und indirekt gezwungen ist, die Grossen, die Besitzenden zu bereichern.

---

1) Vergl. hierzu Gil Blas VIII, 9. Da verlangt ein berühmter Opérateur ein privilège pour débiter ses drogues pendant l'espace de dix années dans toutes les villes de la monarchie, à l'exclusion de tous autres, c'est-à-dire qu'il soit défendu aux personnes de sa profession de s'établir dans les lieux où il sera. Par reconnaissance il comptera deux cents pistoles à celui qui lui remettra le privilège expédié. — Neufchâteau (Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 534) bemerkt hierzu, dass speziell diese den Verkauf von Medikamenten betreffenden Monopole zu gunsten des Leibarztes Ludwigs XIV. vergeben wurden.

Ihnen, den Armen, wird das Wenige, das sie besitzen, das sie verdienen, jahraus, jahrein systematisch abgeschröpft, um teils in die Staatskasse und von da in die Taschen des Hofes und der Adeligen, teils in die Säcke ihrer eigenen reichen Standesgenossen und habgieriger Beamter zu fliessen.

Diese ungesunden Verhältnisse müssen natürlich die bestehenden ethischen Anschauungen in der ungünstigsten Weise beeinflussen. Da jenen Kindern der bedrückten unteren Schichten kein Rechtsmittel zur Verfügung steht, der ständigen Ausbeutung einen Riegel vorzuschieben, so bleibt kein anderer Ausweg als die Räuber gewähren zu lassen und ihnen durch List oder Unehrlichkeit einen Teil der Beute wieder zu nehmen. Und dieser Weg wird von vielen beschritten. Dabei wird schliesslich der Besitzende überhaupt, gleichviel wie sein Gut erworben ist, das Beuteziel zahlreicher unehrlicher Elemente. Diese Erscheinung ist typisch für die Gesellschaft aller absolutistischen Staatswesen. Der picaro, der als Bettler, als Schmeichler, als Dieb, als Betrüger den Besitzenden prellt, ist ein Produkt jener ungesunden absolutistischen Besitzverhältnisse. Was für das primitivere Spanien der eine ganze Literatur ins Leben rufende picaro war, wurde in dem raffinierteren Frankreich der chevalier d'industrie. Die Pikaros und Industrieritter waren Massenerscheinungen ihrer Zeit. Sie übten die Ausbeutung der Besitzenden berufsmässig aus. Aber auch sonst waren zahlreiche Angehörige der unteren Klassen, die im Dienste Besitzender standen, am Werke, diese skrupellos zu bestehlen und zu betrügen. Unehrlichkeit und Diebstahl waren im alten Regime an der Tagesordnung, ebenso wie Bestechlichkeit das Staatswesen beherrschte.

Wegen der für beide Länder ziemlich gleich liegenden Verhältnisse können wir uns im folgenden kurz fassen. Wir möchten hier nur einen Punkt aus Lesages Darstellungen herausgreifen, der für Frankreich besonders charakteristisch sein dürfte. Es handelt sich um die Intendanten, die als Hausbeamte vornehmer, reicher Familien glänzende Geschäfte gemacht zu haben scheinen.

Grégorio Rodriguez, der Intendant des don Mathias de Silva, «est un homme de rien, qui, se sentant né pour les affaires, a suivi son genie, et s'est enrichi dans deux maisons ruinées, dont il a été l'intendant (III, 3)». Auch seine jetzige Stellung bietet ihm reichlich Gelegenheit für sich zu sorgen; denn er ist völlig unbeaufsichtigt. Sein Herr ist vom Adel und hält es für unter seiner Würde, sich mit seinen eigenen Geschäften zu befassen. Als unumschränkter Vermögensverwalter seines Herrn spielt er eine bedeutende Rolle im Hause. Daher rät der Kaufmann Melendez seinem Schützling Gil Blas, der eben als Diener bei don Mathias eintreten soll, vor allem dem Intendanten den Hof zu machen. Il vous payera, sagt er zu unserm Helden,

vos gages exactement, et, si vous êtes assez adroit pour gagner sa confiance, il pourra vous donner quelque petit os à ronger. Il en a tant! don Mathias est un jeune seigneur qui ne songe qu'à ses plaisirs, et qui ne veut prendre aucune connaissance de ses propres affaires. Quelle maison pour un intendant. Gleich in der ersten Stunde seines Dienstantrittes ist Gil Blas Zeuge einer Gaunerei des Intendanten, der mit einem alten, den Geldverleiher spielenden Spitzbuben zusammen, seinen Herrn um 100 Pistolen prellt. — Auch der Intendant des Grafen Galiano, den wir später kennen lernen, macht es nicht besser als die andern. Graf Galiano, welcher etwas vorsichtiger als don Mathias wirtschaftet, dingt deshalb Gil Blas zur Beaufsichtigung. Dieser deckt den Betrug des Hausbeamten tatsächlich auf und wird zum Lohne selbst Intendant. Damit eröffnet sich ihm eine angenehme Aussicht auf Gewinn: über kurz oder lang wird er ein reicher Mann sein. C'est toujours ce domestique-là qui tient le premier rang dans une grande maison; et il y a tant de petits bénéfices attachés à son administration, qu'il s'enrichirait infailliblement, quand même il serait honnête homme (VII, 15). Was sie von ihren Verwaltern in Beziehung auf Ehrlichkeit zu halten hatten, scheinen die Herren grosser Häuser im alten Frankreich genau gewusst zu haben. Wenn man der folgenden Anekdote Glauben schenken darf, so war Dubois jedenfalls gut informiert und fügte sich ruhig ins Unvermeidliche, ebenso wie sein Intendant seine Handlungsweise als selbstverständlich betrachtete. Die Mémoires anecdotes[1]) berichten: Du Bois avoit un Intendant dont les friponneries lui étoient connues. Au jour de l'an, cet Intendant venoit rendre ses devoirs à son Maître; et celui-ci, au lieu de lui donner des étrennes comme à tous ses autres domestiques, se contentoit de lui dire: Monsieur, je vous donne ce que vous m'avez volé; et l'Intendant faisoit une profonde révérence, et se retiroit.

Wenden wir uns nun der Betrachtung einiger Typen der Oberschicht des dritten Standes zu, die Lesage in seinem Roman gezeichnet hat. So wenig beneidenswert die Lage ihrer geringeren Standesgenossen war, so üppig gestaltete sich das Leben jener Grossbürger, die durch Glück und Tüchtigkeit zu Reichtum und damit zu Macht gelangt waren. Diese Grossbürgerklasse, die beinahe den privilegierten Ständen beigezählt werden darf, ersteht mit dem 18. Jahrhundert. Un grand changement, schreibt Taine[2]), s'opère au dix-huitième siecle dans la condition du Tiers-état. Le bourgeois a travaillé, fabriqué, commercé, gagné, épargné, et, tous les jours, il s'enrichit davantage.

Der Goldschmied Gabriel de Salero, der angehende Schwiegervater des Gil Blas, gehört zu dieser Klasse. Die Mitgift seiner Tochter be-

1) Bd. 3, p. 272.

2) L'ancien régime, p. 401.

läuft sich auf wenigstens hunderttausend Dukaten. Gil Blas ist geblendet von der Fülle des Silbers in seinem Hause. Il y a, so meint er, moins d'argent dans les mines du Pérou qu'il n'y en avait dans cette maison-là. Ce métal s'y offrait à la vue de toutes parts, sous mille formes différentes. Chaque chambre, et particulièrement celle où nous nous étions mis à table, était un trésor (IX, 1). — Neben dem soliden Hausstand Saleros zeichnet Lesage auch einen «bourgeois qui donne à dîner au marquis de Zenette et à don Juan de Moncade», d. h. welcher zwei verkrachte Adelige aus Eitelkeit ständig bewirtet. Er nennt sich Grégorio de Noriega. Son père, qui est un riche joaillier, est allé négocier des pierreries dans les pays étrangers, et lui a laissé, en partant, la jouissance d'un gros revenu. Der junge Grégorio spielt den Stutzer und ahmt das Beispiel der leichtsinnigen jungen Adeligen nach, welche zu seinem Ruin beitragen. Bei ihm, wie bei dem im gleichen Abschnitt erwähnten Sohn des Zöllners, der bereits mit seinem Gut fertig ist, handelt es sich nach Neufchâteaus[1]) Angabe um zeitgenössische Pariser Figuren. Jedenfalls waren die beiden die Söhne von Emporkömmlingen, die in jener Zeit eine typische Erscheinung der Gesellschaft bildeten, und brachten das schnell erworbene Gut ihrer Väter ebenso schnell wieder durch (III, 4). — Der Dichter des Turcaret hat auch im Gil Blas einen Steuerpächter, eine jener verhassten Gestalten des alten Regimes, gezeichnet. Un de mes amis, erzählt Centellès, der Freund des don Mathias, m'entraîna chez un de ces seigneurs qui lèvent les impôts, et font leurs affaires avec celles de l'État. J'y vis de la magnificence, du bon goût, et le repas me parut assez bien entendu; mais je trouvai dans les maîtres du logis un ridicule qui me réjouit. Le partisan, quoique des plus roturiers de sa compagnie, tranchait du grand; et sa femme, bien qu'horriblement laide, faisait l'adorable, et disait mille sottises, assaisonnées d'un accent biscayen qui leur donnait du relief. Ajoutez à cela qu'il y avait à table quatre ou cinq enfants avec un précepteur. Jugez si ce souper de famille me divertit (III, 3)! Dieses Porträt ist harmlos gegenüber dem Montesquieus in den lettres persanes[2]). Wir hören da des Dichters ganze Verachtung für diese Berufsklasse heraus. Qui est cet homme, fragt der Perser, qui nous a tant parlé des repas qu'il a donnés aux grands, qui est si familier avec vos ducs, et qui parle si souvent à vos ministres, qu'on me dit-être d'un accès si difficile? Il faut bien que ce soit un homme de qualité; mais il a la physionomie si basse, qu'il ne fait guère honneur aux gens de qualité; et d'ailleurs

1) Gil Blas, Ausgabe 1844, III, 4, p. 173. Vergl. auch Le Bretons (a. a. O., p. 47) jedenfalls irrige Bemerkung.

2) 48.

je ne lui trouve point d'éducation . . . . Cet homme est un fermier, antwortet der Tischnachbar des Persers, il est autant au-dessus des autres par ses richesses qu'il est au-dessous de tout le monde par sa naissance; il auroit la meilleure table de Paris s'il pouvoit se résoudre à ne manger jamais chez lui. Il est bien impertinent, comme vous voyez; mais il excelle par son cuisinier: aussi n'en est-il pas ingrat; car vous avez entendu qu'il l'a loué tout aujourd'hui.

Wenden wir uns nun einer Betrachtung der von Lesage gezeichneten Vertreter des Adels zu. Wir haben schon im vorigen Kapitel gehört, dass dieser Stand mehr und mehr seinem wirtschaftlichen Ruin entgegenging und dadurch in steigendem Masse auf die finanzielle Hilfe des Staates angewiesen war. Die Gründe zu diesem Niedergang sind in der durch das Beispiel des Hofes eingerissenen Verschwendungsucht, durch das alte Vorurteil, dass Arbeit den Adel schände, und durch die Verarmung seiner Pächter und Bauern zu suchen. Wie peinlich sich der Geldmangel selbst für die notwendigsten Bedürfnisse sogar in Häusern der höchsten Aristokratie manchmal fühlbar machte, zeigt uns folgender Bericht der Mémoires anecdotes[1]). Wir hören dort vom Fürsten von Conti, einem Verwandten des Königshauses: La prodigalité du Prince de Conti le réduisoit quelquefois aux expédiens. Un jour son Ecuyer vint lui dire qu'il n'y avoit plus de fourrage pour son écurie; il fit venir son Intendant, qui s'excusa sur ce qu'il n'y avoit point d'argent chez le Trésorier, et qu'il ne trouvoit plus de crédit chez le Fournisseur; «Tous les autres le refusent aussi, ajouta-t-il, excepté votre Rôtisseur». Hé bien, dit le Prince, qu'on donne des Poulardes à mes chevaux.

Lesage hat das ruinierende Treiben des Adels in Paris beobachtet, in gleicher Weise wie sein Kollege Régnard, der im Joueur ein Bild jenes leichtsinnigen, verschwenderischen jungen Edelmannes gezeichnet hat. Gil Blas kommt als Diener zu don Mathias de Silva (III, 3). C'est un homme de la première qualité, un de ces jeunes seigneurs qu'on appelle petits-maîtres.

Was uns hier interessiert, ist die Art und Weise, wie er seine geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Als Gil Blas, den der Intendant eben vorgestellt hatte, von ihm gedungen war, wendet er sich an seinen Sachwalter: Rodriguez, sagt er, parlons d'autres choses . . . J'ai une mauvaise nouvelle à vous apprendre, mon cher Rodriguez. J'ai joué de malheur cette nuit; avec cent pistoles que j'avais, j'en ai encore perdu deux cents sur ma parole. Vous savez de quelle conséquence il est, pour des personnes de condition, de s'acquitter de cette sorte de dette. C'est proprement la seule que

1) Bd. 4, p. 382.

le point d'honneur nous oblige à payer avec exactitude: aussi ne payons-nous pas les autres religieusement. Il faut donc trouver deux cents pistoles tout à l'heure, et les envoyer à la comtesse de Pedrosa. Der Intendant macht Einwendungen und weist darauf hin, dass das Pachtgeld von den Bauern nur sehr schwer einzutreiben sei. Obwohl der geriebene Gauner eben von einem Pächter eine Summe eingenommen hat, was er seinem Herrn verheimlicht, dürfen wir, nach unsern obigen Ausführungen, seinen Worten doch wohl einigen Glauben schenken, wenn er ausruft: Je ne touche pas un maravedis de vos fermiers, quelque menace que je puisse leur faire. Allein diese Einwände nutzen nichts. Don Mathias fragt ihn nur spöttisch, ob er ihm nicht vielleicht gar zumute, die Verwaltung seiner Güter selbst in die Hand zu nehmen. Tous ces discours sont inutiles, ruft don Mathias aus, et ces détails ne font que m'ennuyer. Ne prétendez-vous pas, Rodriguez, que je change de conduite, et que je m'amuse à prendre soin de mon bien? L'agréable amusement pour un homme de plaisir comme moi! Als der Intendant spöttisch antwortet, dass er dieser Sorge bald überhoben sein werde, wenn es so weiter gehe wie bisher, ruft don Mathias ärgerlich aus: Vous me fatiguez; vous m'assassinez. Laissez-moi me ruiner sans que je m'en aperçoive. — In diesem Augenblick tritt don Antonio de Centellès, der Freund des don Mathias ein. An der ärgerlichen Miene seines Freundes merkt Centellès, dass es wegen der Geschäfte zwischen Herrn und Intendanten einen Wortwechsel gegeben hat. Centellès ist in der gleichen unangenehmen Lage wie don Mathias. Als dieser von seinem Intendanten erzählt: Il m'entretient de mes affaires; il dit que je mange le fonds de mes revenus . . . L'animal! ne dirait-on pas qu'il y perd, lui?, antwortet Centellès: J'ai un homme d'affaires qui n'est pas plus raisonnable que ton intendant. Quand le faquin, pour obéir à mes ordres réitérés, m'apporte de l'argent, il semble qu'il donne du sien. Il me fait toujours de grands raisonnements. Monsieur, me dit-il, vous vous abîmez; vos revenus sont saisis . . . Le malheur, sagt hierauf don Mathias, c'est que nous ne saurions nous passer de ces gens-là; c'est un mal nécessaire. Da hat Centellès eine grossartige Idee. Rien n'a jamais été mieux imaginé, sagt er aus vollem Halse lachend. Nous pouvons rendre comiques les scènes sérieuses que nous avons avec eux . . . . Écoute: il faut que ce soit moi qui demande à ton intendant tout l'argent dont tu auras besoin. Tu en useras de même avec mon homme d'affaires . . . . Je n'entendrai parler que de tes dissipations; tu ne verras que les miennes.

Don Mathias und seine adeligen Freunde gehören zur Pariser jeunesse dorée, welche sich in der Zeit als Lesage schrieb, durch eine besonders übel auffallende Extravaganz des Benehmens bemerkbar

machte. Wie überall hatte sich auch im Leben dieser Stutzer jene Wandlung der Sitten gezeigt, die mit dem zunehmenden Alter Ludwigs XIV. die Allgemeinheit erfasst und auf jenen Oppositionstrieb gegen des Königs Repräsentations- und Etikettesucht zurückzuführen ist. On était las en France, schreibt Mlle Quinault in ihren Memoiren[1]), de la longueur du règne de sa majesté, de ses formes solennelles, de sa piété chaude et sombre. On désirait quelque chose de nouveau, on courut au plaisir avec frénésie, on s'y vautra comme si cette fange eût été parfumée; c'était à qui se montrerait le moins raisonnable, la folie devint de mode, et ceux qui la veille ne manquaient pas la messe, chaque jour allaient aux mauvais lieux avec autant d'ostentation.

Wir sind in der Zeit, wo der Adel, auf dem dieser Sittenzwang nächst dem Hofe in erster Linie gelastet hatte, anfängt zu verwildern. Zu der von Lesage gegebenen Sittenschilderung der jungen Adeligen bemerkt Neufchâteau[2]): Telles étaient, à la lettre, vers la fin du règne de Louis XIV, les moeurs de la belle jeunesse, par opposition à ce vernis d'hypocrisie et de fausse dévotion qu'on était forcé d'affecter pour paraître à la cour. L'esprit licencieux qui éclata sous la régence ne fit que mettre au jour cette corruption qui avait été comprimée, et qui sembla gagner même la bonne compagnie. La première édition de Gil Blas est de 1715. Le Sage a copié fidèlement ce qu'il voyait; et il n'y a pas d'apparence que ces détails soient empruntés d'un auteur espagnol.

Wie das Treiben dieser jungen Adeligen von der Allgemeinheit beurteilt wurde, geht aus einem Artikel der Lettres sérieuses et badines[3]) hervor, in welchem Swifts satirische Schilderung der Sitten des rohen englischen Stutzertums zugrunde gelegt ist. Wir lesen dort: Elles (les belles manières [der Stutzer]) consistent, dans cet état, à écrire, rimer, railler, chanter, siffler, le tout à la cavalière, et à parler sans cesse sans rien dire[4]). On doit savoir boire, fumer, se

1) Bd. 1, p. 21.

2) Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 167. Vergl. auch Hettner, a. a. O., p. 63.

3) Bd. 11 (Amusements littéraires, Bd. 2), p. 165.

4) Vergleiche hierzu, was einer der Diener der Stutzer zum Neuling Gil Blas sagt: La crainte de mal parler t'empêche de rien dire au hasard; et toutefois ce n'est qu'en hasardant des discours que mille gens s'érigent aujourd'hui en beaux esprits. Veux-tu briller? tu n'as qu'à te livrer à ta vivacité, et risquer indifféremment tout ce qui pourra te venir à la bouche: ton étourderie passera pour une noble hardiesse. Quand tu débiterais cent impertinences, pourvu qu'avec cela il t'échappe seulement un bon mot, on oubliera les sottises; on retiendra le trait, et l'on concevra une haute opinion de ton mérite. C'est ce que pratiquent si heureusement nos maîtres; et c'est ainsi qu'on doit user tout homme qui vise à la réputation d'un esprit distingué (III, 4). Die Szene ist wiederum echt französisch; eine glänzende satirische

battre, jurer, renifler du tabac[1]) et courir les bons bords[2]) . . . . On doit . . . . prendre adroitement tout à crédit chez les Marchands[3]), et par-dessus le marché, débaucher leurs Femmes. On doit rosser quiconque est assez hardi pour demander de l'argent, à moins que le Créancier ne soit le plus fort[4]); dîner chez les plus fameux Traiteurs, ... la digestion doit se faire au Caffé des petits Maîtres, ou chez quelque Prêtresse de Cithère[5]). Der Stutzer muss sich ferner, so fährt der Artikelschreiber mit einigen Beispielen fort, aufs Prahlen verstehen; und, ähnlich wie es don Mathias gemacht hatte, il pourra même en cas de besoin faire passer le griffonage de quelque petite Salope, pour des billets doux de certaines dames des plus hupées.

In krassem Gegensatz zu dem, was wir bisher über den französischen Adel erfahren haben, steht, was uns Lesage über jene Familie Leyva berichtet. In diesem Hause ist alles in bester Ordnung. Wir hören hier nichts von Verschwendung, nichts von finanziellen Miss-

---

Darstellung aus der Epoche des französischen Esprit, von welcher wir im folgenden Kapitel zu reden haben werden. All das steht in direktem Gegensatz zur Gravität und zum Phlegma der Spanier.

1) Eine im 17. und 18. Jahrhundert bis in die Hofgesellschaft verbreitete Sitte. Gil Blas erblickt seinen neuen Herrn don Mathias wie er sich eben seinen Schnupftabak reibt: il (don Mathias) se balançait (dans un fauteuil) en râpant du tabac (III, 3).

2) courir les bons bords hat eine doppelte Bedeutung. Es kann in übertragenem Sinn heissen: dumme Streiche machen. Wörtlich ist das Bild aus der Schiffahrt genommen und bedeutet: Seeräuberei treiben. In beiden Bedeutungen passt der Metapher auf die Handlungsweise unserer Stutzer. Wegen der „dummen Streiche" brauchen wir keinen Hinweis zu liefern. Was die „Seeräuberei" betrifft, so sehe man nur, wie diese Stutzer den jungen Bürger Grégorio de Noriega ausbeuten, zu dessen Ruin auch die Diener beitragen: Nous y allâmes aussi, Mogicon et moi, sagt Gil Blas, tous deux ravis de trouver une franche lippée, et de contribuer de notre part à la ruine du bourgeois. Den Sohn des Zöllners haben sie schon ruiniert.

3) So macht es don Mathias.

4) Don Mathias bezahlt zwar weder Wirt noch Lieferanten, jedoch seine Spielschulden an die Gräfin Pedrosa.

5) Il est vrai que ces seigneurs ne sortaient de si bonne heure du cabaret que pour aller chez une fameuse coquette qui logeait dans le quartier de la cour (!), et dont la maison était nuit et jour ouverte aux gens de plaisir. C'était une femme de trente-cinq à quarante ans, parfaitement belle encore, amusante, et si consommée dans l'art de plaire, qu'elle vendait disait-on, plus cher les restes de sa beauté qu'elle n'en avait vendu les prémices. Il y avait toujours chez elle deux ou trois autres coquettes du premier ordre, qui ne contribuaient pas peu au grand concours de seigneurs qu'on y voyait. Ils y jouaient l'après-dinée; ils soupaient ensuite, et passaient la nuit à boire et à se réjouir (III, 4).

ständen. Um das Gouvernat, das don Alphonse, der Sohn des Hauses bekam, hatte er sich nie beworben. Er war nicht auf die finanzielle Hilfe des Staates angewiesen, wie so viele seines Standes. Gil Blas hatte als Beamter des Ministeriums ihm diesen Repräsentationsposten in einer Regung von Dankbarkeit und Eitelkeit übertragen lassen (IX, 2). In dieser Familie hat die Verderbnis der Sitten keinen Raum gefasst. Im Gegensatz zu vielen ihrer übrigen Standesgenossen sind diese Leute dankbar. Sie schenken ihrem früheren Diener Gil Blas, ohne zu wissen, dass sie ihm jenen glänzenden Posten verdanken, ein kleines Landgut. Mit ihren Bauern und Pächtern stehen sie auf gutem Fusse. Das sehen wir aus der Art und Weise wie die Bevölkerung des eben erwähnten kleinen Gutes Lirias ihren neuen Herrn Gil Blas empfängt, und wie die Herren von Leyva an der Hochzeit unseres Helden mit der schönen Antonie sich mit den Landleuten vergnügen (X, 3, 8, 9). — Entspricht, so fragt man sich, nach dem, was über die diesbezüglichen sozialen Zustände im absoluten Frankreich bekannt ist, das Idyll, das uns Lesage hier zeichnet, wirklich bestehenden Verhältnissen, oder ist das ganze nur ein Traum des Dichters, ein Traum, der durch seine Gegensätzlichkeit zum realen Leben wirken soll? — Es ist leicht möglich, dass Lesage bei der Zeichnung dieses Idylls durch eine Jugenderinnerung geleitet wurde. Des Dichters Heimat, die Bretagne, gehörte zu den „ökonomisch[1]) zurückgebliebenen Provinzen, in denen die Feudalwirtschaft noch in voller Kraft fortbestand". Da lebten, schreibt Kautsky, die Feudalherrn nach alter Weise auf ihren Schlössern, statt nach Paris und Versailles zu ziehen, inmitten ihrer Bauern, selbst nur höhere Bauern; roh und ungebildet, aber auch kräftig und selbstbewusst, befriedigten sie leicht ihre Ansprüche, die sich hauptsächlich auf vieles und gutes Essen und Trinken erstreckten, durch die Naturallieferungen ihrer Hintersassen. Weder von Schulden gedrückt, noch zu kostspieligem Aufwand getrieben, hatten sie keine Ursache, die ihnen gebührenden Leistungen zu vermehren oder auch nur rücksichtslos einzutreiben. Sie standen mit ihren Bauern keineswegs auf schlechtem Fusse.

Zu dieser Klasse von Adeligen dürften die in der Provinz lebenden Herren von Leyva gehören, die sich übrigens über den gewöhnlichen Bildungsgrad ihrer Genossen weit erhoben haben.

Werfen wir, um diesen Abschnitt abzuschliessen, noch rasch einen Blick auf die von Lesage gezeichneten Vertreter des geistlichen Standes in unserm Roman. Wir wählen je einen Vertreter der hohen und niedern Geistlichkeit, den Erzbischof von Granada und Gil Perez, den Kanonikus, den Onkel unseres Helden. Der Erzbischof ist ein Kirchen-

1) Kautsky, a. a. O., pp. 18 u. 19.

fürst im wahrsten Sinne des Wortes. Seine Residenz «égalait en magnificence le palais de nos rois» (VII, 2). Er besitzt einen gewaltigen Hofstaat. Je trouvai, erzählt Gil Blas, dans les appartements un peuple d'ecclésiastiques et de gens d'épée, dont la plupart étaient des officiers de monseigneur, ses aumôniers, ses gentilshommes, ses écuyers ou ses valets de chambre. Les laïques avaient tous des habits superbes; on les aurait plutôt pris pour des seigneurs que pour des domestiques.

Der «oncle chanoine» des Gil Blas gehört der Provinzgeistlichkeit an. Er hat keine schechte Präbende als wir das erste Mal von ihm hören (I, 1). Allein späterhin wendet sich sein Schicksal. Eines Tages finden wir ihn im tiefsten Elend, gelähmt, «étendu sur un grabat dans un état pitoyable», sein trauriges Los mit den bettelarmen Eltern seines Neffen teilend (X, 2). Ist das ein Mann, der einem bevorrechteten Stande angehört?

Wohl war der Klerus ein privilegierter Stand im alten Frankreich. Allein die Privilegien spürten auch hier wieder nur diejenigen, welche schon besassen, die grossen Würdenträger. En ceci comme dans le reste, schreibt Taine[1]) über das Privilegienwesen im geistlichen Stand, les pauvres sont chargés pour décharger les riches. Nach Kautskys[2]) Berechnung schätzte man den Wert der Kirchengüter auf 4000 Millionen Livres, ihren Ertrag auf 100 Millionen jährlich. Von diesen riesigen Einkünften, sagt er, ganz abgesehen von den Einnahmen aus dem beweglichen Vermögen der verschiedenen kirchlichen Korporationen, fiel der Löwenanteil an die hohen Würdenträger und die Klöster, die Pfarrer dagegen lebten in der jämmerlichsten Armut, in elenden Wohnhöhlen, oft dem Verhungern nahe. Und doch fielen ihnen alle Funktionen zu, die der Kirche überhaupt noch geblieben waren. Sie merkten nichts davon, dass sie einem privilegierten Stande angehörten.

Der Erzbischof von Granada, welchen der «Mercure» vom Juni 1724 zu erkennen glaubt[3]), besitzt eine kleine Schwäche, die er mit so manchem geistlichen Herrn zu Lesages Lebzeiten teilt. Der Ruhm der grossen Kanzelredner[4]) hat es ihm angetan, und ihnen sucht er es gleichzutun. Écoute avec attention ce que je vais te dire, sagt er zu Gil Blas. Je me plais à prêcher. Le Seigneur bénit mes homélies; elles touchent les pécheurs, les font rentrer en eux-mêmes, et recourir à la pénitence. J'ai la satisfaction de voir un avare, effrayé des

1) L'ancien régime, p. 97.

2) a. a. O., p. 24.

3) Siehe Claretie, Lesage, p. 366. Vergl. auch Neufchâteau, Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 411.

4) Vergl. Hönncher, Lesages literarische Satire, p. 11.

images que je présente à sa cupidité, ouvrir ses trésors et les répandre d'une prodigue main; d'arracher un voluptueux aux plaisirs, de remplir d'ambitieux les ermitages, et d'affermir dans son devoir une épouse ébranlée par un amant séducteur. Ganz richtig bemerkt er: Ces conversions, qui sont fréquentes, devraient toutes seules m'exciter au travail. Allein die liebe Eitelkeit will auch ihren Tribut haben. Wie wir im nächsten Kapitel ausführen werden, befinden wir uns eben in der Epoche des französischen Esprit und der Erzbischof steht unter dem Banne dieses Zuges der Zeit. Nicht nur als Diener Gottes will er gross sein; auch literarischen Ruhm möchte er sich erwerben. Néanmoins, sagt er zu Gil Blas, je t'avouerai ma faiblesse, je me propose encore un autre prix, un prix que la délicatesse de ma vertu me reproche inutilement; c'est l'estime que le monde a pour les écrits fins et limés. L'honneur de passer pour un parfait orateur a des charmes pour moi. On trouve mes ouvrages également forts et délicats; mais je voudrais bien éviter le défaut des bons auteurs qui écrivent trop longtemps, et me sauver avec toute ma réputation.

Über die Modeprediger jener Zeit liefern die schon erwähnten Lettres sérieuses et badines[1]) einen interessanten Artikel, der zu unseres Erzbischofs Worten als Gegenstück und Kommentar dienen kann. Wir lesen dort: Les médiocres Prédicateurs ne sont pour nous que des Prédicateurs, et ceux-là nous les écoutons avec les sentimens dûs à leur respectable Ministère. Mais il y en a d'autres qui interpretent la Parole de Dieu avec tant d'esprit et tant d'art, que les Chrysostomes et les Bourdaloues n'en approchoient pas. Il est du bel air de s'empresser à leurs sermons. Les Indévots mêmes y courent par mode ou par goût. L'eloquence simple et claire, mais grave, majestueuse, foudroiante, enfin chretienne d'un Massillon les effraieroit, et celle-là les occupe agréablement. L'un retient un passage du Sermon, l'autre un autre, on s'en entretient dans les Compagnies, on en juge froidement comme d'un Discours Académique. Et a-t-on tort? Je croirois que non. Du moins ces Sermons semblent-ils moins faits pour convertir que pour plaire, et c'est en ce sens-là qu'on les regarde comme partie des amusements de Paris, et que quelquefois on païe les chaises dans les Eglises aussi cher qu'à l'Opéra.

§ 2. Die Galanterie.

Das bekannteste Merkmal der französischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert, das Merkmal, das mit ihr für alle Zeiten verbunden bleiben wird, drückt sich aus in dem Begriff Galanterie. Das 18. Jahr-

1) Bd. 10 (Amusements littéraires, Bd. 1), pp. 3. u. 4.

hundert ist das galante Jahrhundert. Über das Wesen dieser Zeit äussern sich die Brüder Goncourt in ihrem Buche La femme au dix-huitième siècle[1]) in folgenden Sätzen: l'âme de ce temps, le centre de ce monde, le point d'où tout rayonne, le sommet d'où tout descend, l'image sur laquelle tout se modèle, c'est la femme. — La femme, au dix-huitième siècle, est le principe qui gouverne, la raison qui dirige, la voix qui commande. Elle est la cause universelle et fatale, l'origine des évenements, la source des choses. Elle préside au temps, comme la Fortune de son histoire.

So ist das 18. Jahrhundert das klassische Zeitalter der Frau, aber nicht der Frau in unserer heutigen Auffassung. Das Wesen der Galanterie, schreibt Fuchs[2]), ist, dass die Frau als Genussinstrument und damit als lebendige Verkörperung der sinnlichen Wollust den Thron bestiegen hat. Als Personifizierung der Wollust wird sie angebetet und wird ihr Weihrauch gestreut. Die Huldigung vor ihrem Geist, ihrer Phantasie und ihrer Seele geschieht nur insofern, als dadurch der Konsum ihrer sinnlichen Reize gesteigert und variiert wird. Der Kultus der Frau und des Sinnlichen in dieser Form war ebenso unvermeidlich und darum ein ebenso notwendiges historisches Ergebnis wie die Entwicklung zum fürstlichen Absolutismus. Wo eine engbegrenzte Klasse auf Kosten aller anderen Volksbestandteile leben kann und ausserdem schrankenlos ihre Begierden zu befriedigen vermag, wird sie unbedingt zum Parasiten. Des Parasiten einziges Lebensprogramm ist aber materielles Geniessen. Einer der geistreichsten Genussmenschen dieser Zeit, der Abbé Galiani, schreibt: „Der Mensch ist weder da, die Wahrheit zu erkennen, noch getäuscht zu sein. Das ist so gleichgültig. Er ist da, sich zu freuen und zu leiden; geniessen wir und versuchen wir nicht zu leiden." Der menschlichen Genüsse oberster und begehrtester ist aber die Wollust. So musste diese zum reinen Selbstzweck in dieser Epoche werden, und es konnte nur das eine allgemein gültige Gesetz erstehen: „galant zu sein in allem und jedem". Über die mit dieser Auffassung der Frau verbundene Auffassung der Liebe als Wollust, schreiben die Brüder Goncourt[3]): Mais au dix-huitième siècle que devient cet idéal? L'idéal de l'amour au temps de Louis XV n'est plus rien que le désir, et l'amour est la volupté. — Volupté! c'est le mot du dix-huitième siècle; c'est son secret, son charme, son âme. Il respire la volupté, il la dégage . . . .

Nach unsern jetzigen Begriffen ist jenes galante Zeitalter eine Epoche tiefsten sittlichen Verfalles. Und ganz besonders mit der Zeit

1) p. 371.
2) Die galante Zeit, p. 88.
3) a. a. O., p. 151.

nach Ludwigs XIV. Tod verbinden wir diese Anschauung. Wenn unter Ludwig der Sittenverfall nicht in gleicher Weise in Erscheinung trat wie nach seinem Tode, so kam das daher, dass Ludwig stets auf äussere Würde hielt, dass eine streng geregelte Etikette das Hofleben beherrschte. Anders nach seinem Tode. Wir haben schon im vorigen Abschnitt darauf hingewiesen, wie der verhasste Sittenzwang im allgemeinen Oppositionstrieb abgeworfen wird. Der Regent und seine roués waren die Führer in dieser Bewegung gegen die bisherige Ordnung der Dinge, gegen Religion und Ehe. Taine[1]) kennzeichnet sie in folgenden Sätzen: Que de gênes dans l'ordre établi, et même dans tout ordre établi! — En premier lieu, la religion. Pour les aimables «oisifs» que décrit Voltaire, pour «les cent mille personnes qui n'ont rien à faire qu'à jouer et à se divertir,» elle est le pédagogue le plus déplaisant. . . . . Autre chaîne, la morale des sexes. Elle semble bien lourde à des hommes de plaisir, aux compagnons de Richelieu, Lauzun et Tilly, aux héros de Crébillon fils, à tout ce monde galant et libertin pour qui l'irrégularité est devenue la règle. Nos gens de bel air adopteront sans difficulté une théorie qui justifie leur pratique. Ils seront bien aises d'apprendre que le mariage est une convention et un préjugé. Ils applaudiront Saint-Lambert lorsqu'à souper, levant un verre de champagne, il proposera le retour à la nature et les moeurs d'Otaïti. —

Die Sittenlosigkeit war nicht etwa nur ein Makel der oberen Stände, denen die absolute Gewalt ein Parasiten- und Geniesserleben gestattete. Sicherlich war sie im Anfang auf diese Stände eingeschränkt. Hier hatte sich daher auch die für die Galanterie charakteristische Auffassung der Frau und der Liebe in erster Linie vollzogen. Und von hier aus ergreift diese Auffassung und der damit verbundene Sittenverfall die weiteren Kreise. Der unglückliche Gilbert[2]) bestätigt uns das in seiner beissenden Satire Le dix-huitième siècle:

Mais la corruption, à son comble portée,
Dans le cercle des Grands ne s'est point arrêtée;
Elle infecte l'Empire, et les mêmes travers
Règnent également dans tous les rangs divers.

Und ferner:

Et depuis le vieillard qui touche à son tombeau,
Jusqu'au jeune homme à peine échappé du berceau,
A la ville, à la cour, au sein de l'opulence,
Sous les affreux lambeaux de l'obscure indigence,
La Débauche, au teint pâle, aux regards effrontés,
Enflamme tous les cœurs, vers le crime emportés.

1) L'ancien régime, p. 372.
2) Oeuvres complètes de Gilbert, Paris 1806, p. 1.

Lesages Darstellungen des Verhältnisses der Geschlechter zueinander zeigen uns deutlich, dass wir uns im galanten Zeitalter befinden[1]). Neben dem Geld ist hier die Frau der grosse Preis, nach dem alles strebt, vom König bis herab zu den Dienern. Und der Auffassung der Zeit entsprechend, handelt es sich im Liebesverkehr der Geschlechter stets nur um sinnlichen Genuss und meist sogar um die Erfüllung der letzten Gunst. Während Lesage schreibt, malt der geniale Antoine Watteau sein berühmtes Bild „Die Einschiffung nach Cythere", die symbolische Darstellung der Ausfahrt zu seliger Vergessenheit im Glück auf der Insel der Liebe.

Gil Blas, welcher den vornehmen, jungen Lebemann nachahmt, möchte unter deutlicher Anspielung[2]) auf dieses Motiv gleich bei seiner ersten Begegnung mit seiner Geliebten deren letzte Gunst erlangen. Die beiden befinden sich gerade bei einer Kupplerin, welche eine ebenso unentbehrliche wie charakteristische Figur jener Zeit ist. Die ersten Worte, die Gil Blas an seine Geliebte richtet, sind: Ma princesse, vous voyez un seigneur qui en a dans l'aile. Votre image, depuis hier, s'offre incessamment à mon esprit, et vous avez expulsé de mon cœur une duchesse qui commençait à y prendre pied. Und als sie zunächst etwas zögernd antwortet, fährt er fort: Eh! ma reine, laissons là, s'il vous plaît, l'avenir; ne songeons qu'au présent. Vous êtes belle, je suis amoureux. Si mon amour vous est agréable, engageons-nous sans réflexion. Embarquons-nous comme des matelots; n'envisageons point les périls de la navigation, n'en regardons que les plaisirs (III, 5).

Das ist der Ton der jungen Lebemänner. Um ein anderes Beispiel der Art zu geben, wie sie um die Gunst ihrer Geliebten warben, sei folgende Stelle aus den schon erwähnten Memoiren[3]) der Quinault zitiert, die als blutjunges Ding dem Herrn von Nocé, einem Intimus des Herzogs von Orléans, gefiel. Nocé machte ihr eine Liebeserklärung. Sie schildert diese Szene wie folgt:

«Mon ange, me dit-il (car je crois encore l'entendre), savez-vous que vos charmes se developpent de manière à ne laisser tranquille

1) Diese Darstellungen des galanten Lebens tragen natürlich die spezifischen Züge des französischen Charakters. Man vergleiche nur diese originellen Partien mit den eingereihten Liebesgeschichten. In diesen ist die Auffassung der Liebe eine ganz andere. Der Hauptunterschied besteht in der Rolle, die die Eifersucht in beiden Auffassungen spielt. Ferner ist hier das Liebesideal mehr ein ritterlich-romantisches; dort kann von einem Ideal überhaupt nicht gesprochen werden; der Ton ist zu lasziv und raffiniert.

2) Ebenso wie don Mathias (III, 8), welcher Gil Blas ein Billet schreiben lässt, «par lequel une dame lui mandait que, si elle était assurée qu'il fût discret, elle ferait avec lui le voyage de Cythère».

3) p. 26.

aucun de nous; que le diable m'emporte si déjà je ne vous aime en insensé.»

Cette façon brusque de tenter ma conquête ne me convenait pas; j'étais assez fière par force d'âme, et je voulais, non qu'on me fît la loi, mais qu'on la reçût de moi; aussi me contentai-je de répondre par le silence et par un fier sourire. M. de Nocé ne s'en émut pas.

«M'avez-vous entendu, toute belle, poursuivit-il, me voulez-vous pour votre premier esclave; je suis à prendre, et Dieu me damne, vous m'avez pris.»

— Oh, monsieur le comte, répartis-je alors, ne vous jouez pas de ma jeunesse et de mon inexpérience; je veux être sage, je veux que mes débuts soient sans embarras.»

— «C'est en effet un plan admirable, répliqua-t-il avec une mine superbe et moqueuse, que ce vouloir d'impatroniser la vertu dans les coulisses. Vous en aurez les honneurs, ma petite, et les risques; aussi prenez-y garde . . . .

M. de Nocé, bemerkt Mlle Quinault hierzu, me jugeant d'après mon âge, avait cru que pour me séduire il suffisait d'en avoir le désir. Il ne s'apercevait pas qu'instruite par le tourbillon même dans lequel je vivais, je possédais déjà cette expérience, cet aplomb que n'ont pas les jeunes filles environnées de triples remparts . . . .

Die Geliebte des Gil Blas trägt mehr den Durchschnittscharakter der Frau jener Zeit wie die junge, damals noch unverdorbene Quinault. Sie ist bereit den Liebeswerbungen ihres stürmischen Anbeters nachzugeben[1]), wenn sie auch zunächst der Konvenienz gemäss einigen Widerstand leistet. Arrêtez-vous, ruft sie aus, vous êtes trop vif; vous avez l'air libertin. J'ai bien peur que vous ne soyez un petit débauché. Gil Blas aber entwaffnet sie mit folgenden Worten: Fi donc, madame, pouvez-vous haïr ce qu'aiment les femmes hors du commun? Il n'y a plus que quelques bourgeois qui se révoltent contre la débauche. Darauf lässt sie unser satirischer Dichter sich für besiegt erklären: C'en est trop, je me rends à une raison si forte. Je vois bien qu'avec vous autres seigneurs les grimaces sont inutiles: il faut qu'une femme fasse la moitié du chemin[2]).

---

1) Vergl. Fuchs, a. a. O., p. 90.

2) Hier befinden wir uns ganz auf französischem Boden; denn die diesbezüglichen spanischen Verhältnisse werden ganz anders beurteilt. Les dames espagnoles passent pour être galantes. On dit les demoiselles très-aimantes, mais fort retenues. L'Espagnol en général est timide dans ses amours, et ses succès sont lents. Durant des années entières, des amans brûlent d'amour, brûlent de désirs, souvent même en meurent, et cela faute de parler, faute de s'entendre (Voyage en Espagne, p. 86).

Gil Blas hält seine Geliebte entweder für eine raffinierte Abenteurerin, oder «pour une de ces jolies femmes de qualité qui se plaisent à faire des équipées», wie sich die entlarvte Zofe unserm Helden gegenüber später ausdrückt. Dass die Damen der feinen französischen Gesellschaft solche Abenteuer liebten, berichten die Denkwürdigkeiten der Zeitgenossen. Wir werden später, wenn wir mit den Schauspielern jener Zeit Bekanntschaft machen, weiteres darüber hören. Gilbert[1]) deutet diese Gepflogenheit der vornehmen Damenwelt in folgenden Versen an:

Malgré ce luxe affreux et sa fierté sévère,
Cloris, on le prétend, se montre populaire:
Oui, déposant l'orgueil de ses douze quartiers,
Madame, en ses amours, déroge volontiers;
— — — — — — — — — — —
J'aurais pu te montrer nos duchesses fameuses,
Tantôt d'un histrion amantes scandaleuses,
Fières de ses soupirs, obtenus à grands prix,
Elles-mêmes aux railleurs dénonçant leurs maris;
Tantôt, pour égayer, leurs courses solitaires,
Imitant noblement ces grâces mercenaires,
Qui, par couples nombreux, sur le déclin du jour,
Vont aux lieux fréquentés colporter leur amour.

Der Unterhaltungston dieser galanten Gesellschaft war natürlich der allgemeinen Atmosphäre entsprechend. Gil Blas bekam gleich bei seinem ersten Aufenthalt im Hause der Schauspielerin Arsénie «où l'on ne respirait qu'un air de débauche» (IV, 1) eine Probe davon zu hören. La conversation, berichtet er, devint générale, vive, enjouée, et pleine d'équivoques claires. Chacun y mit du sien. La suivante d'Arsénie surtout, mon aimable Laure, brilla fort, et fit paraître beaucoup plus d'esprit que de vertu (III, 5). Auch die Herren und die Schauspielerinnen scheinen sich gut zu amüsieren; nos maîtres et les comédiennes poussaient souvent de longs éclats de rire que nous entendions; ce qui suppose que leur entretien était aussi raisonnable que le nôtre, meint Gil Blas. Si l'on eût écrit toutes les belles choses qui se dirent cette nuit chez Arsénie, on en aurait, je crois, composé un livre très-instructif pour la jeunesse. Jedenfalls ging es hier wieder so zu wie damals als don Alexo Segiar die Nacht bei Arsénie verbrachte und am nächsten Tag seinen Freunden berichtete: Nous avons passé la nuit à boire et à dire des gueulées. Quelle volupté! Il est vrai qu'Arsénie et Florimonde ne sont pas de grands génies; mais elles ont un usage de débauche qui leur tient lieu d'esprit. Ce sont

1) Dix-huitième siècle.

des créatures enjoués, vives, folles: cela ne vaut-il pas mieux cent fois que des femmes raisonnables (III, 3)[1]).

Diese Schilderungen sind nicht etwa übertrieben; im Gegenteil, sie sind nur zu sehr in den Grenzen des Anstandes gehalten. Über den Ton, der bei solchen geselligen Vereinigungen von Lebemännern von Stand — und fast jeder Herr der feinen Gesellschaft war ein solcher — mit Demimondainen, ja manchmal selbst mit Damen aus den besten Kreisen, herrschte, berichten die Zeitgenossen die haarsträubendsten Dinge. Wir möchten hier nur an die galanten Soupers in den sogen. petites-maisons, oder an die nur zu bekannten Orgien des Regenten erinnern.

Lesages Schilderungen des galanten Lebens sind fast durchweg an die Person von Schauspielerinnen geknüpft. Gleich in der Déclaration de l'auteur weist er darauf hin: On voit, sagt er mit beissender Satire, partout les mêmes vices et les mêmes originaux. J'avoue que je n'ai pas toujours exactement suivi les moeurs espagnoles; et ceux qui savent dans quel désordre vivent les comédiennes de Madrid, pourraient me reprocher de n'avoir pas fait une peinture assez forte de leurs dérèglements; mais j'ai cru devoir les adoucir, pour les conformer à nos manières.

Die nahen Beziehungen der Schauspielerinnen zur Galanterie in Lesages Roman entspringen absolut keinen zufälligen Ursachen oder gehässigen Absichten des Dichters. Lesage schildert nichts anderes als die Eindrücke, die sich ihm mit besonderer Stärke aufdrängen. Dass die Schauspielerin einen hervorragenden Anteil am galanten Leben nimmt, ist nichts weiter als die logische Folge der Anschauungen der Zeit. Eine Epoche, welche in der Frau das Genussinstrument der Wollust verehrt, muss natürlich jener Frau eine Sonderstellung einräumen, deren Beruf die öffentliche Darstellung der höchsten Leidenschaft, der Liebe, und damit, nach Auffassung der Zeit, der Wollust ist. Das ist die Schauspielerin. Sie erscheint als die erfahrene Liebeskünstlerin, die die mannigfaltigsten und höchsten Genussmöglichkeiten bietet. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, über den sich Fuchs[2]) mit folgenden Worten ausdrückt: Das Rampenlicht verleiht allen denen, die in seinem Rahmen in Aktion treten, in den Augen des Publikums zehnfache Reize im Vergleich zu anderen Menschen. Und so machte es zu allen Zeiten aus der Schauspielerin die begehrteste Maitresse und aus dem Schauspieler den idealsten Liebhaber. Obgleich man die öffentlich auftretende Frau noch im ganzen 18. Jahrhundert als ausser-

1) Vergl. auch «ce tableau qui n'avait que trop de charmes pour un vieil adolescent» (III,10).

2) a. a, O., p. 473.

halb des Gesetzes und der Gesellschaft stehend ansah, war gleichwohl der heisse Ehrgeiz eines jeden Libertin de qualité: «avoir pour sa maîtresse une artiste de l'Opéra».

So war die Schauspielerin die gesuchteste compagne de plaisir, die bevorzugteste maîtresse. Arsénie gehört zu ihnen. Gil Blas erzählt uns: Outre les vieux seigneurs[1]) dont j'ai parlé, il y venait des petits-maîtres, des enfants de famille que les usuriers mettaient en état de faire de la dépense; et quelquefois on y recevait aussi des traitants, qui, bien loin d'être payés, comme dans leurs assemblées, pour leur droit de présence[2]), payaient là pour avoir droit d'être présents (III, 12). — Bis herunter ins Kleinbürgertum erstreckte sich jener Ehrgeiz, eine Schauspielerin als Maitresse zu haben. Die schon erwähnte Laura, die wir eines Tages als Bühnenstern wiederfinden, erzählt, dass sie ihre Kollegin Phénice verliess, «occupée à fondre la vaisselle d'un petit marchand orfèvre qui voulait par vanité avoir une comédienne pour maîtresse (VII, 7). Als Zofe hatte Laura einst zu Gil Blas gesagt: Oh! sache, mon ami, que les comédiennes sont nobles, archinobles, par les alliances qu'elles contractent avec les grands seigneurs (III, 9). Das ist von unserm Dichter boshaft gemeint, aber es ist zeitgemäss. Der Regent beglückte eine ganze Reihe von Schauspielerinnen mit seinen Verbindungen, darunter die berühmte Desmares. Den Kindern, die sie von ihm hatte, wurden einträgliche Ämter verliehen. Adrienne Lecouvreur, des jungen Voltaire Freundin, war die Geliebte des Marschalls von Sachsen. Die ältere Quinault gefiel ebenfalls dem Herzog von Orléans, sowie dem Minister Dubois und brachte es später sogar zu einer heimlichen Ehe mit dem Herzog von Nevers.

Nous autres gens de cour nous n'épousons que pour épouser seulement. Nous ne cherchons la beauté que dans les femmes de nos amis; et, si par hasard elle se trouve dans les nôtres, nous y faisons si peu

---

1) ce sont de vieux voluptueux qui vont chez les coquettes sans s'y attacher. Ils n'exigent d'elles qu'un peu de complaisance, et ils sont assez généreux pour bien payer les petites bagatelles qu'on leur accorde.

2) Hieb auf die französischen Steuerpächter. — Ähnlich wie das Haus Arseniens war später das der Tänzer- und Schauspielerfamilie Vestris eine Pflegestätte der Galanterie. Von dieser Familie berichtet Grimm (Korrespondenz, deutsche Ausgabe, Brandenburg 1820, p. 193) aus dem Jahre 1769: Diese Familie hat den Grundsatz zu Schanden gemacht, welcher sagt, dass Freundschaft nicht ohne die strengste Tugend bestehen könne; denn sie lebt in der zärtlichsten Eintracht und in der höchsten Sittenverderbnis. Während die schöne Theresina Vestris für bares Geld bei ihrem jedesmaligen Verehrer weilt, betet die höchst fromme Mutter im Nebenzimmer gar laut den Rosenkranz; der Bruder, Koch genannt, bereitet das Nachtessen, welches Schwester Violanta und die anderen Brüder mit Theresina und deren Anbeter auf die herzlichste Weise teilen.

d'attention, que c'est fort bien fait quand elles nous en punissent (IX, 1). So sagt Gil Blas von den Höflingen. Diese Äusserung kann aber als allgemein gültig für die galante Gesellschaft betrachtet werden. In diesen Worten ist die Stellung der Eheleute zueinander deutlich ausgesprochen. Die Ehe wird, wie uns Taine zu Beginn dieses Abschnittes bestätigt hat, als lästige Fessel empfunden. Jede Frau soll jedem gehören[1]). Wir leben in der Zeit des préjugé à la mode. Eheliche Liebe und Treue verfallen der Lächerlichkeit, daher täuscht in diesem Stück der brave Ehemann, um nicht verlacht zu werden, Ausschweifung vor. Mit Bezug auf diese Zustände spottet Montesquieu[2]): Les François ne parlent presque jamais de leurs femmes: c'est qu'ils ont peur d'en parler à des gens qui les connoissent mieux qu'eux.

Il y a parmi eux des hommes trés-malheureux que personne ne console: ce sont les maris jaloux; il y en a que tout le monde hait: ce sont les maris jaloux; il y en a que tous les hommes méprisent: ce sont encore les maris jaloux.

Aussi n'y a-t-il point de pays où ils soient en si petit nombre que chez les François. Leur tranquillité n'est pas fondée sur la confiance qu'ils ont en leurs femmes; c'est au contraire sur la mauvaise opinion qu'ils en ont . . . . Ici les maris prennent leur parti de bonne grâce, et regardent les infidélités comme des coups d'une étoile inévitable. Un mari qui voudroit seul posséder sa femme seroit regardé comme un perturbateur de la joie publique, et comme un insensé qui voudroit jouir de la lumière du soleil à l'exclusion des autres hommes.

Wie Montesquieu andeutet, ist, wie auch ohne weiteres erklärlich, die Eifersucht in solch galanter Gesellschaft eine fast ungekannte Erscheinung. Eine der ersten Lehren, die Laura ihrem Gil Blas gibt, um ihn in die Geheimnisse des galanten Lebens einzuweihen, ist beileibe nicht eifersüchtig zu sein. Wie wir gesehen haben, braucht sich, was sie sagt, nicht nur auf das Komödiantenvolk zu beziehen, sondern kann für die Allgemeinheit gelten. Point de jalousie, mon enfant! les jaloux, chez le peuple comique, passent pour des ridicules. Aussi n'y en a-t-il presque point. Les pères, les maris, les frères, les oncles, et les cousins, sont les gens du monde les plus commodes, et souvent même ce sont eux qui établissent leurs familles (III, 10).

So lebt die Frau ungeniert mit ihren Freunden, welche sie mit

---

1) Als don Lope de Velasco an der angeblichen Untreue seiner Geliebten zweifelt und den Verbreiter des Gerüchtes, don Mathias, bedroht, ruft dieser letztere lachend aus: Le fat! Les chevaliers errants soutenaient la beauté de leurs maîtresses; il veut, lui, soutenir la sagesse de la sienne: cela me paraît encore plus extravagant (III, 8).

2) Lettres persanes 55.

besonderer Vorliebe bei ihrer Toilette[1]) empfängt. Denn bei dieser Gelegenheit vermag sie am besten durch allerlei delikate Posen zu reizen. Dieser Brauch ist zu bekannt, um ihn durch geschichtliche Beispiele erhärten zu müssen. Auch Lesage kennt diese Sitte. Wenn sie in der feinsten Gesellschaft verbreitet ist, kein Wunder, dass Gil Blas bei einem Besuche seiner früheren Geliebten, Laura, ihren derzeitigen Liebhaber bei ihrer Toilette anwesend findet (VII, 6).

Als typische Erscheinung steht neben der legitimen Gattin des Ehemannes Maitresse. Sie wird von der Frau nicht etwa in Resignation ertragen, sondern als etwas selbstverständliches hingenommen. Die galante Zeit ist das Jahrhundert par excellence des Maitressenregiments. Die Tatsache gründet sich selbstverständlich auf die Auffassungen und Zustände, die wir bisher kennen gelernt haben. Da der Zweck der Ehe meist ein sehr nüchterner ist, wie uns die Äusserung des Gil Blas gezeigt hat, und da eine Neigung, die auf rein sinnlichen Reizen beruht, über kurz oder lang erkalten muss, sucht man das Wollustbedürfnis bei der Frau zu stillen, an der man eben Geschmack findet. Die eigentümliche Stellung der Frau und Maitresse zum Manne drückt Lesage folgendermassen aus, wenn er den Herzog von Médina Céli zu Lucinde sagen lässt: quand de grands seigneurs s'attachent à de petites créatures comme vous, elles ne doivent pas pour cela s'oublier: si nous vous aimons plus que nos femmes, nous honorons nos femmes plus que vous; et toutes les fois que vous serez assez insolentes pour vouloir vous mettre en comparaison avec elles, vous aurez toujours la honte d'être traitées avec indignité (V, 1).

Das Verhältnis eines Mannes zu seiner Maitresse wurde kontraktlich[2]) festgelegt. Auf diese Einrichtung spielt Lesage an, wenn er Lucinde sagen lässt: une comédienne vient-elle de passer bail avec un riche galant (V, 1) . . . . oder wenn Laura erzählt: il (un seigneur) était près de passer bail . . . . (VII, 7).

Neben der Maitresse waren der homme à bonnes fortunes und der Wüstling typisch für das Zeitalter und traten als Massenerscheinung auf. — Dem Rate seiner Kameraden folgend, wird Gil Blas selbst homme à bonnes fortunes, d. h. er geht auf Liebesabenteuer aus (III, 5). Montesquieu verspottet diesen Typ in den „persischen Briefen“[3]). Qui est ce grand jeune homme, fragt der neugierige Perser, qui a des cheveux, peu d'esprit et tant d'impertinence? D'où vient qu'il parle plus haut que les autres, et se sait si bon gré d'être au monde? — C'est un homme à bonnes fortunes, antwortet man ihm. Hören wir den jungen Mann selbst über sein Metier. Je suis venu, erzählt er

1) Vergl. Fuchs, a. a. O., p. 85.

2) Vergl. z. B. Quinault, Mémoires, Bd. 1, pp. 205 u. 288.

3) 48.

dem Perser, à la campagne pour faire plaisir à la maîtresse de la maison, avec laquelle je ne suis pas mal. Il y a bien certaine femme dans le monde qui pestera un peu, mais qu'y faire? Je vois les plus jolies femmes de Paris: mais je ne me fixe pas à une, et je leur en donne bien à garder . . . je n'ai d'autre emploi que de faire enrager un mari, ou désespérer un père; j'aime à alarmer une femme qui croit me tenir, et la mettre à deux doigts de ma perte. Nous sommes quelques jeunes gens qui partageons ainsi tout Paris, et l'intéressons à nos moindres démarches.

Einen Wüstling[1]) zeichnet uns Lesage in jenem Alvaro de Acuna (III, 4). C'était un vieux gentilhomme, un professeur de débauche. Tous les jeunes gens qui voulaient devenir des hommes agréables se mettaient entre ses mains. Il les formait au plaisir, leur enseignait à briller dans le monde, et à dissiper leur patrimoine. Il n'appréhendait plus de manger le sien, l'affaire en était faite.

Noch auf einen Punkt möchten wir verweisen. Rein sinnlich, als Genuss aufgefasst, nimmt die Liebe stets den Charakter einer begehrten Ware, eines käuflichen Artikels an[2]). Bei der grossen Rolle, welche die Liebe in dieser Auffassung damals spielte, musste sie ein Haupthandelsartikel werden, dessen niederträchtige, verwerfliche Art überhaupt nicht mehr empfunden wurde. Nur so ist es zu verstehen, wenn Laura ganz naiv und unbefangen zu Gil Blas sagt: En un mot, mon ami, le ciel nous a destinés l'un pour l'autre. Tu seras mon mari, mais il faut nous enrichir auparavant. La prudence demande que nous commencions par là. Je veux avoir encore trois ou quatre galanteries pour te mettre à ton aise (VII, 10)[3]). Während für Lauras Handlungsweise kein unedles Motiv bestimmend ist, liegt bei dem schwer enttäuschten Schauspieler Zapata purer Eigennutz vor. Vous n'avez donc ni femme ni fille?, sagt der Barbiergeselle zu dem bettelarmen Schauspieler. J'ai une femme belle et jeune, repartit Zapata, et je n'en suis pas plus avancé. Admirez la fatalité de mon étoile! J'épouse une aimable actrice, dans l'espérance qu'elle ne me laissera pas mourir de faim; et, pour mon malheur, elle a une sagesse incorruptible. Qui diable n'y aurait pas été trompé comme moi? Il faut que parmi les comédiennes de campagne il s'en trouve une vertueuse, et qu'elle me tombe entre les mains (II, 8)! Übrigens liess sich Frau Zapata später bekehren, was aus folgendem Zwiegespräch gelegentlich eines Wiedersehns von Gil Blas und Zapate hervorgeht (VII, 8). Je me souviens même, sagt Zapata, que j'étais fort mal

1) Siehe darüber Fuchs. Die galante Zeit, p. 343.
2) Fuchs, ibid., p. 382.
3) Im Paysan parvenu ist das gleiche Motiv behandelt.

dans mes affaires. Je m'en souviens bien aussi, antwortet Gil Blas; à telles enseignes que vous portiez un pourpoint doublé d'affiches de comédie. Je n'ai pas oublié non plus que vous vous plaigniez dans ce temps-là d'avoir une femme trop sage. Oh! je ne m'en plains plus à présent, dit avec précipitation Zapata. Vive Dieu! la commère s'est bien corrigée de cela: aussi en ai-je le pourpoint mieux doublé. Es handelt sich hier wiederum um Schauspieler. Allein das Motiv vom Verkauf der Frau zum Zwecke der Bereicherung ist typisch für die galante Zeit; die folgenden Verse Gilberts[1]) geben davon Zeugnis:

Jadis son Clerc, Mondor envioit son partage;
Tout à coup des bureaux secouant l'esclavage,
Il loge sa mollesse en un riche palais
Et derrière un char d'or promenant trois valets,
Sous six chevaux pareils ébranle au loin la rue:
Mais sa fortune, ami, comment l'a-t-il accrue?
Il a vendu sa femme, et ce couple abhorré
Enveloppé d'opprobre, est pourtant honoré.

Frankreich wäre unrettbar dem völligen moralischen Zusammenbruch verfallen, wenn nicht ausserhalb dieser galanten Welt wenigstens ein Funke einer edleren Auffassung der Liebe geglüht hätte. Das Bewusstsein von der Erbärmlichkeit der Galanterie begann in den Geistern immer mehr und mehr zu dämmern, die Sehnsucht nach etwas Edlerem in der Liebe kündigte sich schüchtern an. In Rousseaus „Nouvelle Héloïse" klingt dieser reine Ton zum ersten Male kräftig durch. In Bernardin de Saint-Pierre findet das Thema von neuem einen begeisterten Verkündiger. Der Funke der reineren Liebesauffassung wird zum Feuer mit dem Anbruch der neuen Zeit nach der Revolution, als mit der Vernichtung des Absolutismus und mit der Herrschaft des Bürgertums die romantische Bewegung einsetzt. Lamartines tiefempfundene Dichtungen sind der klassische Ausdruck dieser Auffassung.

Ganz schüchtern, fast kaum hörbar, klingt der Ton der reineren Liebesauffassung auch in Lesages Roman einmal durch. — Es handelt sich um die Liebe des Gil Blas mit der schönen Antonia im achten Kapitel des zehnten[2]) Buches. — Scheint es möglich, dass Gil Blas, den wir als homme à bonnes fortunes kennen gelernt haben, eines Tages vor einem hübschen, einfachen, von ihm abhängigen Bauernmädchen steht, schüchtern wie ein Schuljunge vor seiner ersten Liebe.

1) Dix-huitième siècle.

2) Diese Szene stammt also ca. aus dem Jahre 1725. Hönncher (vergl. a. a. O. pp. 3 [Anm. 1] u. 18) kennt eine Gil Blas-Ausgabe, die bereits im Jahre 1725 das 10. Buch enthielt; die gewöhnliche Meinung ist, dass das 10. Buch erst 1735 erschienen sei.

Au lieu de recevoir Antonia d'un air aisé, et de lui dire des choses flatteuses, au lieu de féliciter son père sur le bonheur d'avoir une si charmante fille, je demeurai étonné, troublé, interdit; je ne pus prononcer un seul mot. Und als Scipio, dem Geist der Zeit huldigend, das unschuldige Mädchen seinem Herrn als Maitresse zuzuführen gedenkt, weist Gil Blas sein Unterfangen ab mit den Worten: Je ne veux point tenter la vertu de cette fille, qui me paraît mériter que j'aie d'autres sentiments pour elle. Ainsi, loin d'exiger de votre zèle que vous m'aidiez à la déshonorer, j'ai dessein de l'épouser par votre entremise, pourvu que son cœur ne soit pas prévenu pour un autre. Ein solch idealer Zug erscheint Scipio zunächst unverständlich; denn er erwidert: Je ne m'attendais pas, à vous voir prendre si brusquement le parti de vous marier. Tous les seigneurs de village, à votre place, n'en useraient pas si honnêtement; il n'auraient sur Antonia des vues légitimes qu'après en avoir eu d'autres inutilement. Und als die Heirat zustande kommt, und Antonia erklärt, dass sie nicht etwa gezwungen, sondern aus eigener, freier Wahl Gil Blas ihr Herz schenke, sehen wir ihn in wirklichem Liebesglück: A ces mots, que je ne pus entendre sans en être charmé, je mis un genou à terre devant Antonia; et, dans l'excès de mon ravissement, lui prenant une de ses belles mains, je la baisai d'un air tendre et pessionné. . . .

§ 3. Ideale und Irrungen.

Das 17. Jahrhundert war eine Epoche, welche von Natur eine eigenartige Anschauung hatte. Unter Ludwig XIV. spielte sich das grosse Leben in prunkvollen Gemächern ab; die wild wachsende, unberührte Natur konnte nicht den passenden Rahmen zu diesem etikettenhaften Repräsentationsleben bilden. Daher hat sie sich, soweit sie sich in der näheren Umgebung des absoluten Herrschers befindet, dessen Machtgebot zu fügen. Die Anlage der Schlossgärten mit ihren geradlinigen Alleen, mit ihren gestutzten, mauerförmigen Buchshecken, den geometrisch genau abgesteckten Wasserflächen, den salonartigen Lauben zeigt uns die „Natur" des Absolutismus. In diesen Rahmen passt das feierliche, prunkhafte, mondäne, intimitätsfeindliche Leben eines absoluten Hofes. Wie auf so vielen Gebieten, bringt auch in dieser Beziehung das 18. Jahrhundert eine Veränderung. Man wird des grossen Stiles müde; das Rokoko kündet sich an, und mit ihm kommt die Sehnsucht nach der Natur in ihrer Unberührtheit, wenn auch vorerst nur einer geträumten Natur. Über die Art dieser Veränderung drückt sich Taine[1]) folgendermassen aus: Ce n'est pas que

1) L'ancien régime, p. 208.

le fond des mœurs devienne différent; elles restent aussi mondaines, aussi dissipées jusqu'au bout. Mais la mode autorise une affectation nouvelle, des effusions, des rêveries, des attendrissements qu'on n'avait point encore connus. Il s'agit de revenir à la nature, d'admirer la campagne, d'aimer la simplicité des mœurs rustiques, de s'intéresser aux villageois, d'être humain, d'avoir un cœur, de goûter les douceurs et les tendresses des affections naturelles, d'être époux et père, bien plus d'avoir une âme, des vertus, émotions religieuses, de croire à la providence et à l'immortalité, d'être capable d'enthousiasme. . . . Aus diesen Bestrebungen klingt der Ruf nach etwas Schönerem, Edlerem und Menschenwürdigerem, als es der bestehende Pomp und die Sitten der Zeit bieten, deutlich heraus. Es liegen hier die Anfänge einer neuen Richtung vor, die das Genie, Rousseau, erwarten, das sie zur Tat macht. Diese Bestrebungen sind verwandt mit jenem höheren Liebesideal, von dem wir im vorigen Abschnitt sprachen.

Was die Natur betrifft, so ist Lesage noch ganz der Schriftsteller des 17. Jahrhunderts. Er kennt sie vom Hörensagen, nicht aus eigener Anschauung. Doch lässt sich bei ihm wenigstens jenes neu erwachende, wenn zunächst auch nur gekünstelte Naturgefühl beobachten, das die Gesellschaft bewegt, jene „Mode", von welcher Taine spricht. Als Gil Blas das Gefängnis verlassen hat, verwünscht er das Hofleben und ist gewillt von jetzt ab in ländlicher Einsamkeit zu leben. Quand nous n'aurions qu'une cabane, sagt er zu Scipio, j'y serais satisfait de mon sort. Quoique je sois à peine au milieu de ma carrière, je me sens revenu du monde, et je ne prétends plus vivre que pour moi. Outre cela, je te dirai que je me suis formé des agréments de la vie champêtre une idée qui m'enchante, et qui m'en fait jouir par avance. Il me semble déjà que je vois l'émail des prairies, que j'entends chanter les rossignols et murmurer les ruisseaux: tantôt je crois prendre le divertissement de la chasse, et tantôt celui de la pêche. Imagine-toi, mon ami, tous les différents plaisirs qui nous attendent dans la solitude, et tu en seras charmé comme moi. A l'égard de notre nourriture, la plus simple sera la meilleure. Un morceau de pain pourra nous contenter: quand nous serons pressés de la faim, nous le mangerons avec un appétit qui nous le fera trouver excellent. La volupté n'est point dans la bonté des aliments exquis, elle est toute en nous; et cela est si vrai, que mes repas les plus délicieux ne sont pas ceux où je vois régner la délicatesse et l'abondance. La frugalité est une source de délices merveilleuse pour la santé (IX, 9).

Mit diesen letzteren Grundsätzen ist Scipio jedoch ganz und gar nicht einverstanden. Avec votre permission, seigneur Gil Blas, ruft er aus, je ne suis pas tout à fait de votre sentiment sur la prétendue frugalité dont vous voulez me faire fête. Pourquoi nous nourrir

comme des Diogènes? Quand nous ne ferons pas si mauvaise chère, nous ne nous en porterons pas plus mal. Croyez-moi, puisque nous avons, Dieu merci, de quoi rendre notre retraite agréable, n'en faisons pas le séjour de la faim et de la pauvreté. Sitôt que nous aurons une terre, il faudra la munir de bons vins, et de toutes les autres provisions convenables à des gens d'esprit qui ne quittent pas le commerce des hommes pour renoncer aux commodités de la vie, mais plutôt pour en jouir avec plus de tranquillité. «Ce qu'on a dans sa maison, dit Hésiode, ne nuit pas; au lieu que ce qu'on n'y a point peut nuire. Il vaut mieux, ajoute-t-il, posséder chez soi les choses nécessaires que de souhaiter de les avoir.»

Aus Scipio spricht eine andere Geistesrichtung der damaligen Gesellschaft. Scipio ist der genussfreudige Epikuräer; seine etwas popularisierten Darlegungen zeigen, dass er jenem lebensfrohen Kreis angehört, dessen Wortführer Saint-Evremond war. Wenn er meint, sie müssten sich mit guten Weinen versehen «et de toutes les autres provisions convenables à des gens d'esprit qui ne quittent pas le commerce des hommes pour renoncer aux commodités de la vie», so ist das besonders charakteristisch; denn die Verbindung von Gastronomie und geistigen Bestrebungen bildet eine bemerkenswerte Erscheinung im zeitgenössischen französischen Gesellschaftsleben. Es sei hier nur an der jüngeren Quinault Gastmähler vom Bout-du-banc erinnert. — Diese epikuräischen Neigungen kennzeichnen hauptsächlich das aufstrebende Bürgertum, namentlich seine fortgeschritteneren und intellektuellen Elemente, welche fühlten, dass der beste Teil der Wirklichkeit, die Zukunft, ihnen gehöre[1]).

Als Gil Blas Page der marquise de Chaves ist, stellt sich eines Morgens ein kleiner Buckeliger ein, der die Marquise zu sprechen wünscht. Nach einigen unrichtigen Vermutungen bezüglich der Person des Besuchers kommt Gil Blas auf die rechte Spur: Le petit bossu se mêlait de magie; et comme on avait vanté son savoir à la marquise, qui se prêtait volontiers aux prestiges des charlatans, elle avait des entretiens particuliers avec lui. Il faisait voir dans le verre, montrait à tourner le sas, et révélait pour de l'argent tous les mystères de la cabale: ou bien, pour parler plus juste, c'était un fripon qui subsistait aux dépens des personnes trop crédules; et l'on disait qu'il avait sous contribution plusieurs femmes de qualité (IV, 8).

Was Lesage hier erzählt, hat seine Richtigkeit. Neben mancherlei Bestrebungen ernster Art huldigte die damalige Gesellschaft, und zwar die obersten Schichten ganz besonders, den okkulten Wissen-

1) Kautsky, Ethik und materialistische Geschichtsauffassung, p. 13.

schaften[1]). Wahrsagerinnen und Schwarzkünstler spielten eine grosse Rolle. Gil Blas begegnet in seinem Wirtshaus einst einem solchen Schwarzkünstler. Er versteht sich auf die «métoposcopie», die «chiromancie»; er ist beschäftigt mit der «recherche des secrets chimiques« und betreibt die wunderbare Kunst «de transmuer les métaux en or», d. h. er besitzt das Geheimnis des Steines der Weisen, der «pierre philosophale». Durch die Wirkung eines Elixiers hat er den zuerst ungläubigen Gil Blas bekehrt. Zwei Tropfen dieses Elixiers «rendirent mon vin plus délicieux que les meilleurs qui se boivent en Espagne, erzählt uns unser Held ganz erstaunt (VII, 9)[2]).

Folgende Belege aus dem zeitgenössischen französischen Gesellschaftsleben mögen zur Illustrierung von Lesages Darstellungen dienen. Montesquieu[3]) verspottet die Alchemisten, von denen er einen sagen lässt: Voyez-vous cette liqueur vermeille? elle a à présent toutes les qualités que les philosophes demandent pour faire la transmutation des métaux. J'en ai tiré ces grains que vous voyez, qui sont de vrai or par leur couleur, quoique un peu imparfait par leur pesanteur. — Die zeitgenössischen Memoiren lassen erkennen, in welch krassem Aberglauben die Gesellschaft steckt. Mlle de Launay, die spätere Baronin Staal, die für ein Wunder der Gelehrsamkeit galt, erzählt uns, wie sie von der Herzogin de la Ferté gefragt wurde, ob sie sich auf die Kunst der „Nativität" verstehe. Als sie verneinte, rief die Herzogin enttäuscht aus, was sie dann eigentlich von ihren Studien profitiert habe, wenn sie von dieser Kunst nichts wisse.

Die schon öfter erwähnte Mlle Quinault erzählt in ihren Memoiren[4]) die folgenden Fälle: Als in einer Gesellschaft ein historisches Problem angeschnitten wurde, meinte eine Frau von Mirepoix geringschätzig: Qu'est-ce que cela me fait; s'il s'agissait d'un cas de pendaison, encore passe, car j'en demanderais un bout de corde, et elle m'aiderait au jeu — Ein Graf von Saint-Germain, der in der gleichen Gesellschaft den Adepten spielt, erklärt allen Ernstes: Je me nourris d'élixirs extraits du suc des végétaux les plus suaves, une goutte suffit à la déperdition d'une journée.

In ihrem abergläubischen Wahn wurden die Damen der vornehmsten Kreise zu geradezu haarsträubenden Handlungen getrieben. Man denke nur an den in jener Zeit ziemlich häufigen Brauch der „schwarzen Messen", welche mit Kinderopfern verbunden waren.

---

1) Vergl. hierüber Claretie, Lesage, pp. 19 sq., ferner Lacroix, Dix-huitième siècle: Lettres, arts, sciences, p. 48.

2) Vergl. zu diesem Gebiet Neufchâteaus Bemerkungen in Gil Blas, Ausgabe 1844, pp. 447 und 662/63.

3) Lettres persanes 45.

4) Bd. 1, pp. 150 u. 173.

Drittes Kapitel.

Literarisches Leben.

§ 1. Die Literatur und ihre Anziehungskraft auf die Geister.

Auf literarischem Gebiete hatte sich der neue Geist in den letzten Regierungsjahren Ludwigs durch den Kampf gegen den traditionellen Klassizismus in der Wiederaufnahme des Streites gegen die Alten angekündigt. Auch waren einige schüchterne Versuche gemacht worden, den Autoritätsglauben zu erschüttern. Jetzt bei Ludwigs Tod beginnt auch hier die Opposition offenkundig einzusetzen. Unter dem Druck der Autorität war die geistige Regsamkeit des Volkes niedergehalten worden[1]), nunmehr suchte sie sich in doppelter Form Befriedigung zu verschaffen. Man suchte sich jetzt durch Wort und Schrift gegenseitig aufzuklären.

Das 18. Jahrhundert ist für Frankreich eine Zeit der Konversation. Alle Klassen der Gesellschaft sind an der Bewegung beteiligt. Nicht nur in den literarischen Salons der obersten Kreise oder in den Cafés der feinen Pariser Viertel tauscht man seine Gedanken aus und erörtert die Fragen der Zeit. Auch das Volk der bescheidenen Vorstädte will seinen Anteil an der allgemeinen geistigen Rührigkeit haben. Chaque Café, schreibt Mercier[2]), a son orateur en chef. Tel, dans le fauxbourg, est présidé par un garçon tailleur ou par un garçon cordonnier; et pourquoi pas? Ne faut-il pas que l'amour-propre de chaque individu soit à-peu-près content? Die Cafés waren die Hauptpflegestätten der Konversation. Paris zählte gegen 1716 an die 300 Cafés, die sich gegen Ende des Jahrhunderts auf 600 bis 700 vermehrten. Auch die grösseren Provinzstädte hatten ihre Cafés. Jamais, schreibt Michelet[3]) über die Régence, la France ne causa plus et mieux. Il y avait moins d'éloquence et de rhétorique qu'en 89. Rousseau de moins. On n'a rien à citer. L'esprit jaillit, spontané, comme il peut. Kurzum wir befinden uns in der Blütezeit des französischen Esprit.

La fureur de la plupart des Français, c'est d'avoir de l'esprit: et la fureur de ceux qui veulent avoir de l'esprit, c'est de faire des livres. Mit diesen Worten deutet uns Montesquieu[4]) jene andere Form an, unter der sich die geistige Regsamkeit des französischen Volkes Ersatz für die erduldete Unterdrückung zu verschaffen suchte. Auch durch die Schrift will man aufklärend wirken. Die Literatur stellt

1) Vergl. hierzu das oben (Einleitung) zitierte Wort des Marschalls Richelieu, welcher zu Ludwig XVI. sagte: Sous Louis XIV, on n'osait dire mot.

2) Tableau de Paris, Kap. 71.

3) Histoire de France, XVII, p. 163.

4) Lettres persanes 66.

sich in den Dienst des neuen Geistes. Und nachdem ganz Frankreich von dieser geistigen Bewegung erfasst ist, darf es uns nicht wundern, wenn nun plötzlich das Land von literarischen Produktionen überschwemmt wird. Dieser Zustand dauert fort bis zur grossen Revolution. Un petit ouvrage, schreibt Sénac de Meilhan[1]), l'Almanach des grands hommes, fait connaître le nombre infini d'hommes dominés en France par la manie d'écrire. On est étonné de la quantité de productions, depuis le madrigal jusqu'à la tragédie, qui paraissaient et disparaissaient dans la capitale, comme ces insectes qui naissent, vivent et meurent dans l'espace de vingt-quatre heures. Er sucht die Erscheinung auch zu erklären, indem er sagt[2]): Les écrivains célèbres et nombreux du siècle de Louis XIV et du règne de Louis XV, qui se sont exercés dans divers genres, ayant multiplie les tournures de la langue et varié les formes du style, il semble que la langue se soit assouplie sous leurs mains habiles, et que de-là soit résultée une facilité générale de s'exprimer et d'écrire . . . . Ces moyens ont encouragé à écrire, et le nombre des écrivains s'est multiplié à l'infini sous le règne de Louis XVI, ... Diese Erklärung mag etwas richtiges enthalten; doch ist der Hauptgrund für die gewaltige Vermehrung der literarischen Produktion im 18. Jahrhundert durch sie nicht gegeben. Die starke literarische Betätigung ist die Folge einer veränderten Auffassung von der Literatur gegenüber dem eben verflossenen klassischen Zeitalter. Wie wir bereits angedeutet haben, ist der Hauptzweck der Literatur nicht mehr die Kunst, sondern sie dient vor allem Aufklärungszwecken. Sie steht im Dienste neuer Ideen; sie ist Kampfesliteratur. Das ist aber nur die eine, allerdings die für das 18. Jahrhundert charakteristische Richtung. Nebenher machen sich natürlich auch rein ästhetisch-literarische Bestrebungen geltend. Beide haben nun das Gemeinsame, dass der Begriff „Genie" als Haupterfordernis für ein literarisches Werk aus ihnen verbannt und durch den Begriff „Esprit" ersetzt ist. Andererseits ist der Begriff „Kunst" in der Kampfesliteratur durch den Begriff „Wissen", in der ästhetischen Richtung durch den Begriff „Geschmack" (goût, élégance, délicatesse) ersetzt. Wissen und Geschmack aber lassen sich aneignen; und für geistreich haben sich die Franzosen schon von jeher gehalten, und zu Anfang des 18. Jahrhunderts erst recht, wie Montesquieus Aussage bestätigt. Daher jene gewaltige Anziehungskraft der Literatur auf die Geister, die entweder selbst, oder deren Eltern wenigstens bis vor kurzem unter dem Joch geistiger Unterdrückung geseufzt hatten. Die Darstellungen

1) Du gouvernement, des moeurs et des conditions en France avant la Révolution, p. 134.

2) Ibid., p. 133.

des literarischen Lebens im Gil Blas tragen den Charakter der neuen Zeit, wenn er sich auch nur durch Lesages Satire hindurch offenbart. Als Literat war der Dichter ja konservativ gesinnt, und als Verehrer der grossen Meister des vergangenen Jahrhunderts verfolgte er die jetzt lebende Generation von Literaten mit seinem Spott. Vielleicht spottete er auch ein wenig aus purer Boshaftigkeit, was man aus einer Äusserung im Diable boiteux[1]) schliessen kann. Les François au contraire, schreibt er dort im neunten Kapitel, n'aiment point qu'on les occupe. Leur esprit se plaît à se détacher. Et ils prennent plaisir à voir tourner leur prochain en ridicule, parce que cela flatte leur humeur satyrique.

Gleich der erste Literat, mit dem uns Lesage bekannt macht, Pedro de la Fuente, der Onkel des garçon barbier, ist ein Kind der neuen Zeit. Er fühlt sich zum Schriftsteller berufen; er verlässt sein Heimatsdorf und geht in die Hauptstadt des Landes, où il espérait qu'un jour il se ferait distinguer par son savoir et par son esprit (II, 7). Auffassung des philosophischen, wissenschaftlichen Jahrhunderts, wie wir bemerkt haben, des Jahrhunderts, in dem die Gelehrten den Schriftstellern Konkurrenz machen, und die Schriftsteller sich mit der Wissenschaft befassen[2]). Und der Onkel des garçon barbier hat es auch tatsächlich zu etwas gebracht in seinem Berufe. Hören wir zwei seiner Kollegen über seine Schriften urteilen: Oui, dit l'un, don Pedro de la Fuente est un auteur excellent; il y a dans ses livres une fine plaisanterie, mêlée d'érudition, qui les rend piquants et pleins de sel. Diese Kritik passt genau auf die Werke eines der bedeutendsten Literaten aus der Epoche, in der Gil Blas geschrieben wurde. Il exerça ses talents dans les genres les plus divers, et dut à ses nombreux ouvrages une réputation bien méritée de bel esprit et de savant, urteilt der Interpret eines Spottgedichtes[3]) auf Fontenelle, das im Jahre 1724

1) Amsterdam 1707, p. 154.

2) Lanson, Histoire de la littérature française, p. 620. Über die enge Verbindung von Wissenschaft und Literatur und über die rege Teilnahme der Bevölkerung am geistigen Leben der Zeit vergl. auch folgende Notiz der Lettres sérieuses et badines, Bd. 3, première partie, p. 104, (Jahr 1730): Il n'y a pas de Païs au monde où le Savoir soit autant estimé qu'il l'est en France. Quiconque ne se sent pas capable de faire des Livres, veut du moins voir ceux qui en font, et les avoir à sa table. On se croit bien au dessus du commun, quand on peut dire, j'ai pris une tasse de Caffé avec un tel Géometre, j'avois hier un tel Poëte à souper, il paroîtra bientôt une telle Comédie, j'ai entendu la lecture d'une telle Ode, sur ma parole c'est une excellente pièce. Mais c'est bien autre chose quand on peut raconter qu'on a fourni une Correction ou une Remarque à un Ecrivain. C'est là le comble de la gloire pour ceux qui ne sont pas Auteurs eux mêmes.

3) Chansonnier historique, Bd. 5, p. 26. Siehe auch Gil Blas, Ausgabe Neufchâteau, Paris 1844, p. 116, Anm. (II, 7).

entstand, über den Neffen des grossen Corneille. Beachtenswert ist, dass Pedro de la Fuente sich für die Literatur geboren fühlt, so mächtig ist er von der geistigen Bewegung der Zeit erfasst worden. Wie ihm war es jedenfalls so manchem ergangen, der sich dem Schriftstellerberufe zuwandte; denn auch Montesquieu konstatiert diese Tatsache und macht sich darüber lustig indem er schreibt[1]): Ces gens-là (les poètes) disent qu'ils sont nés ce qu'ils sont; cela est vrai, et aussi ce qu'ils seront toute leur vie, c'est-à-dire presque toujours les plus ridicules de tous les hommes. — Der andere Vertreter des Literatenstandes, Fabrice Nunez[2]), der alte Schulkamerad des Gil Blas, der Sohn des Barbiers[3]) Chrysostome, ist einer von jenen, für welche, um Duclos' Worte anzuführen, les lettres ont par elles-mêmes un attrait qui séduit l'esprit, lui rend les autres occupations rebutantes, et fait négliger celles qui sont les plus indispensables. Duclos führt diesen Zug in seinen Considérations sur les moeurs de ce siècle unter dem Kapitel Sur la manie du bel esprit auf[4]). Als Fabrice im Elend ist, und Gil Blas ihm zu einer Stellung verhelfen möchte, antwortet der Dichter (XII, 7): Quand tu m'offrirais dans les bureaux du ministère un emploi de trois mille écus d'appointements, je les refuserais: des occupations de commis ne conviennent pas au génie d'un nourrisson des Muses; il me faut des amusements littéraires. Que te dirai-je enfin? je suis né pour vivre et mourir en poète, et je veux remplir mon sort[5]).

1) Lettres persanes 48.

2) Bei ihm ist die Sache ähnlich wie bei Pedro de la Fuente. Er ist zwar kein Gelehrter, dafür aber um so mehr bel esprit. Er kultiviert nur die schöne Literatur. Er ist ein «garçon plein d'esprit». Nach der Auffassung des Jahrhunderts besitzt er damit das Haupterfordernis für den Literaten. Tu es un garçon plein d'esprit, sagt Gil Blas zu ihm, ce que tu composes ne doit pas être mauvais (VII, 13). Ausserdem hat ihn Lesage zum Repräsentanten einer Menge von allgemeineren und intimeren Zügen aus dem Leben der damaligen Autoren gemacht.

3) Es ist wohl kein purer Zufall, dass Lesage die beiden Hauptvertreter des Literatenstandes in seinem Roman von Barbieren abstammen lässt. Wahrscheinlich will unser boshafter Dichter die Barbiere und Schöngeister als geistesverwandt hinstellen. Les barbiers ne sont pas les gens du monde les moins susceptiles de vanité, sagt der garçon barbier im Stolz darauf der Neffe eines Schöngeistes zu sein (II, 7). An Eitelkeit aber können es die Schöngeister den Barbieren gleich tun, wie wir im Verlauf dieser Arbeit sehen werden. Mercier (Tableau de Paris, Kap. 32) schildert die Friseure als «oisifs et babillards». Nach den Schilderungen Lesages zu schliessen, hatte er die gleiche Meinung von den Schöngeistern.

4) Oeuvres complètes, Bd. 1, p. 212. Vergl. zur vorliegenden Stelle Piron, La Métromanie.

5) Voltaire schrieb seine Satire Le pauvre diable, um einen Dichterfanatiker wie Fabrice vom Versemachen abzuhalten: On nous assure que l'auteur

Aber auch schon früher sah Fabrice im Schriftstellerberuf die angenehmste aller Beschäftigungen. Tu as sans doute quelque commission? fragte ihn Gil Blas (VII, 13). Le ciel m'en préserve! répliqua-t-il. Le parti que j'ai pris est au-dessus de tous les emplois . . . . Je ne m'occupe que de choses qui me font plaisir. Je suis devenu auteur, je me suis jeté dans le bel esprit; etc. Vielsagend ist dieser Ausdruck «je me suis jeté dans le bel esprit». Duclos schreibt an der bereits zitierten Stelle: Mais lorsque la partie de la littérature que l'on comprend d'ordinaire sous le nom de bel esprit, devient une mode, une espèce de manie publique, les gens de lettres n'y gagnent pas, et les autres professions y perdent. Nunez war von dieser Mode, dieser fixen Idee, erfasst worden, und er konnte sich sein Leben lang auch nicht mehr von der Schöngeisterei losreissen. Einmal, als er ohne Hoffnung im Hospital liegt, scheint eine Wendung eintreten zu wollen. Gil Blas verspricht seinem unglücklichen Freund eine sorgenfreie Stellung unter der Bedingung, dass Nunez keine Geisteswerke, weder in Versen noch in Prosa, mehr zu verfassen verspricht. Hören wir das Zwiegespräch der beiden über diesen Punkt (XI, 7). Te sens-tu capable de me faire un si grand sacrifice? Je l'ai déjà fait au ciel, dit-il, dans une maladie mortelle dont tu me vois échappé. Un père de Saint-Dominique m'a fait abjurer la poésie, comme un amusement qui, s'il n'est pas criminel, détourne du moins du but de la sagesse. Gil Blas beglückwünscht seinen Freund zu diesem Entschluss und warnt ihn vor dem Rückfall, worauf Nunez erwidert: J'ai pris une ferme résolution d'abandonner les Muses: quand tu es entré dans cette salle, je composais des vers pour leur dire un éternel adieu. Aber nicht nur alle Bande, die ihn mit diesen «doctes pucelles» vereinigten, hat er gelöst, «il a aussi pris le public en aversion», und plädiert so geläufig gegen die Schriftstellerei, dass Gil Blas schliesslich ausruft: Je suis ravi que tu sois dégoûté du bel esprit, et radicalement guéri de la rage d'écrire. Und noch einmal ruft Fabrice bekräftigend aus: L'esprit me pue, et je le regarde, à l'heure qu'il est, comme le présent le plus funeste que le ciel puisse faire à l'homme. Wir kennen das Resultat. Als sich die beiden Freunde wiedertreffen, spielt sich folgende kleine Szene ab (XI, 10): Monsieur Nunez, il est heureux pour moi de vous avoir rencontré par hasard; sans cela je n'aurais plus le plaisir que j'ai de . . . . Point

---

s'amusa à composer cet ouvrage en 1758, pour détourner de la carrière dangereuse des lettres un jeune homme sans fortune, qui prenait pour du genie sa fureur de faire de mauvais vers. Le nombre de ceux qui se perdent par cette passion malheureuse est prodigieux. Ils se rendent incapables d'un travail utile; leur petit orgueil les empêche de prendre un emploi subalterne, mais honnête, qui leur donnerait du pain; ils vivent de rimes et d'espérance et meurent dans la misère (Oeuvres complètes de Voltaire, Bd. 7, p. 213, Anm. 1).

de reproches, Santillane, interrompit-il avec précipitation, je t'avouerai de bonne foi que je n'ai pas voulu t'aller voir: je vais t'en dire la raison. Tu m'as promis un bon poste, pourvu que j'abjurasse la poésie; et j'en ai trouvé un très solide, à condition que je ferai des vers. J'ai accepté ce dernier, comme le plus convenable à mon humeur.

Unser Schöngeist Fabrice Nunez ist noch mit jener anderen Schwäche der Zeit behaftet. Er ist, wie so viele andere, auch von der Schreibwut angesteckt worden, von der wir zu Anfang dieses Paragraphen gesprochen haben. Manuel Ordonnez, sein Brotherr, hatte die besten Absichten mit ihm gehabt. Er hatte ihm einen einträglichen Posten verschaffen wollen, «lorsqu'il lui prit fantaisie de donner dans le bel esprit» (X, 1). Nunez schreibt eine Komödie, welche bei der Aufführung günstig aufgenommen wird. Die Wut weitere Stücke zu schreiben entfernte ihn vom Hospital. Trotz aller Vorstellungen lässt er sich nicht aufhalten. Je ne pus retenir ce fou que la fureur d'écrire entraînait, sagt Manuel Ordonnez voll Ingrimm über solche Unvernunft. Und, wie wir schon gesehen haben, führte ihn die Schreibwut eines Tages wieder ins Hospital, aber nicht als Verwalter dieser Anstalt. Fabrice fühlt sich seit dem Erfolg seines Stückes für die Literatur berufen. Vous savez qu'il faut suivre son étoile, antwortet er seinem Herrn, der ihn zurückzuhalten sucht (VII, 13). Je me sens né pour éterniser mon nom par des ouvrages d'ésprit. Wenn auch die Ruhmsucht ein altes Erbteil der Renaissance ist, so ist doch für jene Zeit der Gärung und der Umwertung aller Werte die Tatsache bezeichnend, dass sie gerade in dieser Übergangsepoche vom klassischen Zeitalter der Literatur unter Ludwig XIV. zur Periode der grossen Aufklärungswerke ganz besonders die Köpfe beunruhigte. La Motte feiert die Ruhmsucht in verschiedenen seiner Gedichte[1]), besonders aber in einer begeisterten Ode mit dem Titel «Désir d'immortaliser son nom». Er sagt dort u. a.:

A qui devons-nous ces ouvrages,
Brillants d'utiles agrémens,
Qui respectez dans tous les âges,
En verront les derniers momens?
Aux inventeurs de ces merveilles,
La soif d'éterniser leurs veilles,
Tenoit lieu d'un cœur généreux[2]).

---

1) Ferner möchten wir noch auf die Ausstattung einiger Ausgaben La Mottescher Werke verweisen, z. B. aus den Jahren 1711, 1714 u. 1754 (siehe Bibliographie), deren Titelbilder und Vignetten diesbezügliche pompöse Darstellungen mit entsprechenden Inschriften aufweisen.

2) Zitiert nach Odes et autres ouvrages de Mr. De La Motte, tome 3, p. 58. Man beachte die wohl nicht zufällige Übereinstimmung der von Lesage

Wenn dann La Motte an anderer Stelle von der überwältigenden Macht der Ruhmsucht singt:

La Raison n'a qu'un foible empire,
Ses tristes autels sont deserts;
L'Instinct qu'elle veut contredire
Est le moteur de l'Univers,

so ist, wie wir aus Lesages Darstellungen gesehen haben, Fabrice einer von denjenigen, an welchen sich die alle Bedenken zerstörende Wirkung dieser Gewalt gezeigt hat. Von diesem «Instinct sublime, plus utile que la Raison» getrieben, gibt er materielle Vorteile auf und geht den dornenreichen Pfad des Poeten, wie so viele andere; denn literarischer Ruhm musste ja nach den jetzt herrschenden Begriffen nicht allzuschwer erreichbar scheinen.

§ 2. Literaten.

1. Materielle Lage der Literaten[1]).

Je résolus de me rendre à Madrid, comme au centre des beaux esprits, pour y former mon goût, sagt Fabrice, als er seinem Freund Gil Blas seine Geschichte erzählt. Auch Pédro de la Fuente ging nach Madrid, nachdem er sein Erbteil verkauft hatte, um sich dort der Literatur zu widmen. Madrid, d. h. Paris war im 18. Jahrhundert der Hauptsammelplatz für Literaten aller Art. Il y a, schreibt Montesquieu[2]) im Jahre 1721, des quartiers où l'on voit comme une mêlée noire et épaisse de ces sortes de gens (beaux esprits). — Ils pullulent (les versificateurs). Malheur à qui fait des vers en 1781! ruft Mercier[3]) gegen Ende des Jahrhunderts aus. Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, dass es nicht so einfach war, sein Leben mit der Feder zu verdienen, zumal wenn das Talent mangelte. Lesage war, wie wir in der Einleitung bemerkt haben, einer von den wenigen, denen es gelang, ehrbar von dem Ertrag ihrer Schriften zu leben. Die meisten Literaten jener Zeit waren arm wie die Bettler; darin stimmen alle zeitgenössischen Zeugnisse überein. Boileau, der die Not des Lebens nicht kannte, da er über hinreichende Einkünfte verfügte, hatte sich ernie-

angewendeten Ausdrücke mit denjenigen in La Mottes Ode. Hier: désir d'immortaliser son nom, la soif d'éterniser leurs veilles und ouvrages brillants d'utiles agrémens, bei Lesage: Je me sens né pour éterniser mon nom par des ouvrages d'esprit. Jedenfalls ein Hieb Lesages auf den besonders ruhmsüchtigen La Motte.

1) Vergl. zum vorliegenden Abschnitt Pellisson, Les hommes de lettres au XVIIIe siècle, pp. 163 sq., Les hommes de lettres dans la vie privée.

2) Lettres persanes 36.

3) Tableau de Paris, Kap. 221.

drigt, einen Standesgenossen wegen seiner Armut zu verspotten, was ihm der warmfühlende Mercier[1]) nicht verzeihen kann.

Tandis que Colletet, crotté jusqu'a l'échine,
Va demander son pain de cuisine en cuisine,
— — — — — — — — — — —
Horace a bu son soûl quand il voit les Ménades,
Et libre du souci qui trouble Colletet,
N'attend pas, pour dîner, le succès d'un sonnet.

Im Gil Blas (III, 11) meldet der kleine Lakai der Schauspielerin Arsenie jenen „armen Teufel von einem Autoren", Pedro de Moya mit folgenden Worten an: Madame un homme en linge sale, crotté jusqu'à l'échine[2]), et qui, sauf votre respect, a tout l'air d'un poète, demande à vous parler. Lesage hatte auch schon im Diable boiteux[3]) einen armen Dichter gezeichnet: portez la vue au delà sur la droite, continua le Diable, et tachez de démêler dans un grenier un homme qui se promene en chemise à la sombre clarté d'une lampe. J'y suis, s'écria l'Ecolier; à telles enseignes que je découvre dans ce galetas un grabat, un placet, une table et des murs tout barbouillez de noir. Le personnage qui loge si haut est un Poëte, reprit Asmodée, et ce qui vous paroît noir, ce sont des vers tragiques de sa façon dont il a tapissé sa chambre; car il est obligé, faute de papier, d'écrire ses Poëmes sur le mur. — Bezeichnend ist es auch, wenn die Dichter jener Zeit bei den „Damen der Halle" eine Zuflucht suchten und fanden[4]). Montesquieu[5]) schreibt 1721 über die Schöngeister: Ce métier, où l'on devrait mourir de faim, ne laisse pas de rendre. Marais[6]) schreibt im Juni 1720 in sein Tagebuch: Poëte, mauvais métier qui fait mourir de faim son maître, ou le fait pendre. Gegen die Mitte des Jahrhunderts ruft d'Alembert[7]) aus: Liberté, Verité, et Pauvreté, (car quand on craint cette dernière, on est bien loin des deux autres) voilà trois mots que les Gens de Lettres devraient toujours avoir devant les yeux. Quand je dis que la pauvreté doit être un des mots de la devise des Gens

1) Ibid., Kap. 590.

2) Der Ausdruck «crotté jusqu'à l'échine» scheint durch Boileau zum geflügelten Wort geworden zu sein, da Lesage ihn für die Beschreibung seines Dichters gebraucht.

3) p. 38. Die Schilderung ist satirisch übertrieben, aber sie ist bezeichnend.

4) Vergl. das in der Einleitung (p. 16) zitierte Gedicht des Jesuitenpaters de la Rue. Der Herausgeber der Denkwürdigkeiten von Maurepas bemerkt zu den in Betracht kommenden Versen (in Bd. 1, p. 87): Le jésuite parle ici du réfuge que les poètes du temps trouvèrent chez les dames de la halle.

5) Lettres persanes 36.

6) Journal, Bd. 1, p. 285.

7) Mélanges de littérature, Bd. 1, Essai sur les gens de lettres, p. 398.

de Lettres, je ne prétends pas qu'ils soient obligés d'être indigents, comme ils le sont d'être vrais et libres, et que la pauvreté doive être un attribut essentiel de leur état; je dis seulement qu'ils ne doivent pas la redouter.

Pédro de la Fuente ist eine von den wenigen Ausnahmen. Il jouit d'un assez gros revenu; denn er hat das Glück gehabt, reiche Gönner für sich zu gewinnen (II, 7). Auch Fabrice braucht sich zunächst nicht über das Schicksal zu beklagen. C'est un garçon qui a du génie, et qui est reçu fort agréablement dans les bonnes maisons, wie Gil Blas dem Hospitalverwalter erzählt (X, 1). Der letztere kommt aber als Mann von Erfahrung sofort auf die materielle Seite der Sache zu sprechen. Mais comment est-il avec son boulanger? Pas si bien, antwortet Gil Blas, qu'avec les personnes de condition; entre nous, je ne le crois pas fort riche. Oh! je n'en doute pas, erwidert Ordonnez. Qu'il fasse sa cour aux grands seigneurs tant qu'il lui plaira; ses complaisances, ses flatteries, ses bassesses, lui rapporteront encore moins que ses ouvrages. Je vous le prédis, vous le verrez quelque jour à l'hôpital. Die Prophezeiung trifft ein, wie wir bereits gesehen haben. Eines Tages finden wir ihn, den die Begeisterung für die Schriftstellerei «avait détaché de l'hôpital», ihn, der vom Holze war, aus dem man Verwalter, ja sogar Administratoren des Hospitals macht (VII, 13), krank und elend im Hause der Armen wieder (XI, 7). Ganz resigniert hören wir Fabrice zu Gil Blas sagen: Depuis que je t'ai quitté, j'ai toujours fait le métier d'auteur; j'ai composé des romans, des comédies, toutes sortes d'ouvrages d'esprit. J'ai fait mon chemin; je suis à l'hôpital. Hé quoi! ruft Gil Blas aus, ta muse t'a conduit dans ce lieu! elle t'a joué ce vilain tour-là! Tu le vois, erwidert Nunez, cette maison sert souvent de retraite aux beaux esprits. Das Hospital scheint allerdings im Leben manches Literaten eine Rolle gespielt zu haben. Das geht aus einem Spottgedicht[1]) des Jahres 1736 hervor, das den Titel trägt: Réconciliation de Rousseau avec ses ennemis. Dort sagt der boshafte Jean-Baptiste unter anderem zu Fontenelle:

O créateur des mondes, Dieu vous gare!
Je suis charmé de vous revoir ici.
Ma foi, je vous croyais aussi
Bien et dûment cloué reposant à Clamare.

1) Chansonnier historique, Bd. 6, p. 155. Es sei hier auch an das tragische Geschick Malifâtres erinnert, welcher an Entkräftung starb. Am Tage als Hilfe kam, wurde er begraben. — Auch Gilbert, der Schilderer des verderbten «dix-huitième siècle» starb im Hospital. Vergl. Lacroix, Lettres, arts, sciences, p. 124.

Clamare ist, wie der Interpret des Gedichtes bemerkt, der Friedhof des Hospitals.

Doch, um wieder zu Fabrice zurückzukommen, ist er diesmal noch nicht am Ende seiner Karriere angelangt. Nachdem er mit Hilfe der Mittel, die ihm Gil Blas vorstreckte, das Hospital verlassen hatte, findet er eine Stellung bei einem «trésorier des galères du roi, qui voulait avoir un bel esprit à ses gages». Nun ist unser Dichter zwar nicht mehr arm, er hat zweihundert Pistolen Fixum und bekommt hie und da eine kleine Belohnung von seinem Patron. Aber hat sich unser Dichter dadurch nicht degradiert? Er ist Sekretär und schreibt für seinen Herrn Briefe an einige Damen und besorgt diese Episteln gleichzeitig an ihre Adresse. Und einen weiteren Nachteil hat die Stellung des Dichters. Wenn er mit seinem Herrn, der sich für einen Kenner hält und seine Meinung hartnäckig vertritt, eine literarische Frage erörtert, so ist er gezwungen ihm nachzugeben, «pour éviter une grêle de traits désobligeants dont il a coutume d'accabler ses contradicteurs». Tu peux croire, sagt Fabrice zu Gil Blas, que j'ai grand soin de ne le contredire jamais, quelque sujet qu'il m'en donne; car, outre les épithètes désagréables que je ne manquerais pas de m'attirer, je pourrais fort bien me faire mettre à la porte. — Piron disputierte auch eines Tages mit einem Herrn vom Schlage dieses don Bertrand Gomez del Ribero; doch zeigte der Dichter der Metromanie mehr Witz und Rückgrat als Fabrice, wie folgende Anekdote[1]) beweisst: Piron disputait un jour vivement avec un grand Seigneur; après quelques paroles trop piquantes de part et d'autre, le poète dit au Grand qui se fâchait tout de bon: «Finissons, Monsieur, la partie n'est pas égale; je ne suis qu'insolent, et vous êtes brutal.» Wenn das Verhalten des Fabrice gegenüber seinem Herrn auch nicht recht von Charakterstärke zeugt, so ist es doch wenigstens nicht unklug. Don Bertrand ist auch einer von jenen, die von der manie du bel esprit erfasst worden sind, von der wir im ersten Paragraphen gesprochen haben. So will er denn auch den Ruhm besitzen, eine Tragödie geschaffen zu haben, zu welcher er Fabrice die Idee gibt, und die der Dichter unter seinen Augen verfasst. Trotzdem nun diese Tragödie bei ihrer Aufführung durchfällt, bringt sie dem Dichter eine unerwartete Belohnung, die er aber nur der Eitelkeit seines Herrn verdankt. Nunez erhält eine jährliche Pension von 2000 Talern. Nun ist er zwar reich geworden, oder zum wenigsten wohlhabend, aber auf Kosten seiner Ehre. Dass man den wohlhabenden Literaten mit einem gewissen Misstrauen betrachtete, erfahren wir von Mercier[2]), und Fabrice ist

1) Tableau hist. des littérateurs françois, Bd. 4, Art. Piron.
2) Kap. 137.

einer von jenen, über die der Verfasser des Tableau de Paris schreibt: La pauvreté de l'homme de lettres est à coup sûr un titre de vertu, et une preuve du moins qu'il n'a jamais avili ni sa personne, ni sa plume. Ceux qui ont sollicité et obtenu des pensions, n'en peuvent pas dire autant devant leur conscience. Leurs écrits peuvent être irréprochables; mais leur conduite ne l'a pas toujours été.

D'Alembert hat in seinem Essai sur les gens de lettres unter anderem auch ausführlich über das Verhältnis der Literaten zu den Grossen gehandelt und alle möglichen Konstellationen dieses Verhältnisses in Betracht gezogen. Les gens de lettres, schreibt er unter anderem[1]), qui font leur cour aux Grands, forment différentes classes; les uns sont esclaves sans le sentir. Zu dieser Klasse dürfte auch Fabrice gehören; denn er sagt ja selbst: Par cette complaisance (sich der Meinung seines Herrn völlig unterzuordnen), qui ne me coûte guère, possédant, comme je fais, l'art de m'accomoder au caractère des personnes qui me sont utiles, j'ai gagné l'estime et l'amitié de mon patron (XI, 10).

Das Glück unseres Dichters ist nicht beständig. Eines Tages sieht Gil Blas ihn aus einer Druckerei kommen. Fabrice hat eine Broschüre unter der Presse, eine Broschüre, die er in aller Eile verfasst hat; car c'est un enfant de la nécessité. La faim fait sortir le loup hors du bois (XII, 7). Wie ist das möglich bei einem Mann, der 2000 Taler Rente bezieht? Doucement, mon ami, le désordre s'est mis subitement dans les affaires du trésorier don Bertrand. Die Pension ist zu allen Teufeln gegangen. Le seigneur Gomez del Ribero, aussi gueux que son bel esprit, est abîmé. Übrigens ist die Sache nicht einmal gar so schlimm. Nunez hat schon wieder andere Hilfsquellen entdeckt. Il n'y a pas un de mes confrères, sans en excepter les faiseurs d'almanachs, qui ne soit commensal dans quelques bonnes maisons: pour moi, j'en ai deux où l'on me reçoit avec plaisir. J'ai deux couverts assurés: l'un chez un gros directeur des fermes, à qui j'ai dédié un roman; et l'autre chez un riche bourgeois de Madrid, qui a la rage de vouloir toujours à sa table de beaux esprits: heureusement il n'est pas fort délicat sur le choix, et la ville lui en fournit autant qu'il veut. Lesage spricht hier von einer weitverbreiteten Pariser Sitte des 18. Jahrhunderts, die uns auch Montesquieu schildert. In seinen lettres persanes[2]) schreibt er über einen Dichter, einen solchen «dîneur en ville» wie Fabrice jetzt einer ist: La famine a fait entrer celui-ci dans cette maison; et il y est bien reçu du maître et de la maîtresse, dont la bonté et la politesse ne se démentent à l'égard

1) p. 369.
2) 48.

de personne; il fit leur épithalame lorsqu'ils se marièrent: c'est ce qu'il a fait de mieux en sa vie; car il s'est trouvé que le mariage à été aussi heureux qu'il l'a prédit. Mercier hat dieser Einrichtung in seinem Tableau de Paris[1]) ebenfalls ein Kapitel gewidmet. La terre, schreibt er, est la table universelle, dressée par le Créateur; et l'oiseau, qui de son bec saisit en volant un pauvre petit grain, et l'emporte dans son nid, et un poète qui va dîner chez un fermier-général, et lui offrir un appétit qu'il admire, prennent également tous deux ce qui leur est dû. Mercier findet diese Einrichtung völlig in der Ordnung. On appelait, sagt er, autrefois ces hommes-là, des parasites; terme injurieux et sot, inventé par la dureté, l'avarice et l'égoisme. Il est tout naturel que celui qui n'a pas une table, (chose chère à Paris) aille chercher celui qui en a une toute servie. Welche gewaltige Ausdehnung dieser Brauch gegen Ende des Jahrhunderts angenommen hatte, können wir uns vorstellen, wenn Mercier ferner berichtet, dass 18—20 Tausend Personen regelmässig und täglich abwechselnd in verschiedenen Häusern essen. Auch die damaligen literarischen Grössen schätzten diese «dîners en ville», so z. B. Fontenelle, wie die folgende Anekdote[2]) zeigt: Fontenelle avait ses dîners marqués pour chaque jour de la semaine, dans certain nombre de bonnes maisons. Cela fit dire à Piron, voyant passer de sa fenêtre le convoi du Doyen de l'Académie: «Voilà la premiere fois que Fontenelle sort de chez lui pour ne pas aller dîner en ville.»

2. Soziale Stellung der Literaten.

A. Das Vorurteil gegen den literarischen Beruf[3]).

Qui croirait, schreibt der schon erwähnte Sénac de Meilhan[4]), que dans la patrie des Corneille et des Montesquieu il existât un tel préjugé, digne des temps de barbarie? et rien n'est cependant plus vrai. La publication d'un ouvrage, en procurant une gloire littéraire à un homme du monde, jetait une sorte de ridicule sur lui parmi les gens de son ordre. La science et l'esprit étaient en quelque sorte roturiers; et en se rangeant parmi les écrivains, un homme d'un certain rang paraissait descendre dans une classe inférieure. Ähnlich

1) Kap. 56.

2) Tableau hist. des litt. françois, Bd. 4, Art. Piron. Ein drastisches Bild von der Lage damaliger Literaten und Künstler gibt auch Diderots Neveu de Rameau. Vergl. auch die Satire L'art de dîner en ville.

3) Vergl. zu diesem und dem folg. Abschnitt Pellisson, a. a. O., pp. 235 sq. (Les hommes de lettres et l'opinion publique).

4) Du gouvernement, etc., p. 137.

lesen wir bei d'Alembert[1]): Malgré cette lumière générale dont se glorifie notre siècle philosophique, il est encore bien des gens, et bien plus qu'on ne croit, pour qui la qualité d'auteur ou d'homme de lettres n'est pas un titre assez noble. Auch Montesquieu schreibt 1721[2]): aussi ne les (les poètes) épargne-t-on point; on verse sur eux le mépris à pleines mains. Wenn es sich auch in diesem letzteren Fall um Angehörige des Dichterproletariats handelt, so geht doch aus den angeführten Stellen deutlich genug hervor, dass das 18. Jahrhundert noch ein Vorurteil gegen den Literatenstand hegte, das von Verachtung nicht weit entfernt war.

Gil Blas hat sich also nicht getäuscht, wenn er zu Fabrice sagt: Quels charmes as-tu donc pu trouver dans la condition des poëtes? Il me semble que ces gens-là sont méprisés dans la vie civile. Fabrice meint zwar selbstbewusst: Hé fi! Tu me parles de ces misérables auteurs dont les ouvrages sont le rebut des libraires et des comédiens (VII, 13). Allein er sollte einmal in eigener Person erfahren müssen, dass man auch mit den guten Autoren, zu denen er sich rechnet, in der Gesellschaft nicht viel Federlesens macht. Fabrice und Gil Blas sitzen eben plaudernd beisammen, als ihre Unterhaltung durch die Ankunft von fünf oder sechs Beamten des Ministeriums unterbrochen wird. Gil Blas stellt Fabrice den Herren vor, die aber nicht die geringste Notiz vom Dichter nehmen. A peine daignèrent-ils jeter les yeux sur lui. Il eut beau, pour s'attirer leur attention, dire des choses très spirituelles, ils ne les sentirent pas. Il en fut si piqué, qu'il prit une licence poétique. Il s'échappa subtilement de la compagnie, et disparut. Nos commis ne s'aperçurent pas de sa retraite, et se mirent à table sans même s'informer de ce qu'il était devenu (VIII, 9).

B. Die Literaten und ihre Gönner.

Wir haben bereits im ersten Abschnitt dieses Paragraphen die Frage der sozialen Stellung der französischen Literaten des 18. Jahrhunderts gegenüber ihren Gönnern streifen müssen, da sie sich mit dem dort behandelten Problem der materiellen Lage der Dichter kreuzte. Durch die Not des Lebens gezwungen sahen wir einen Poeten sich zum Dienstboten eines reichen grossen Herrn herabwürdigen. Doch, zur Ehre der französischen Dichter und Mäzenaten sei es gesagt, dass ein derartiges Verhältnis zwischen den Gönnern und Schützlingen nicht die Regel bildete. Der Regent[3]) protegierte eine ganze Reihe von Dichtern, darunter Fontenelle; setzte ihnen Pensionen

1) Mélanges, Bd. 1, Essai sur les gens de lettres, p. 380.
2) Lettres persanes 48.
3) Lémontey, Histoire de la Régence, Bd. 2, Kap. XXII, Pièces justificatives.

aus, und liess ihnen Wohnung in seinem Palais anweisen. Auch andere adelige Herren begünstigten die Literaten. Allerdings wenn sie ihre Schützlinge auch nicht unwürdig behandelten, so liessen sie ihnen doch ihre Überlegenheit des Standes spüren. Die folgende Anekdote[1]) zeigt uns das deutlich. Man erzählt vom schlagfertigen Dichter der „Metromanie" folgendes Geschichtchen: Piron s'étant fait la plus haute idée d'un homme de lettres, il ne souffrit jamais qu'on osât la rabaisser en sa présence. Un jour, étant prêt d'entrer dans l'appartement d'un grand Seigneur, comme celui-ci reconduisit une personne qualifiée: «Passez, Monsieur, dit le maître du logis à la personne qui s'arrêtait par politesse, passez; ce n'est qu'un poëte. Puisque les qualités sont connues, reprit Piron, je prends mon rang.» Et il passa le premier. — Wir haben schon von d'Alemberts «Essai sur les gens de lettres» gesprochen, worin auch von dem Verhältnis der Autoren zu ihren Gönnern die Rede ist. Ausser der bereits zitierten Stelle möchten wir noch die folgende Reflexion des Enzyklopädisten anführen, welche auch auf die im Gil Blas dargestellten Verhältnisse Anwendung finden könnte[2]). Mais combien de gens de lettres pour qui la société des Grands est un écueil à cet égard! Si elle ne va pas jusqu'à la familiarité et à cette égalité parfaite hors de laquelle tout commerce est sans douceur et sans âme, la distance humilie, parce qu'on a de fréquentes occasions de la sentir. — Pedro de la Fuente ist der Schützling des Herzogs von Medina Celi. Sein Gönner gewährt ihm Kost und Logis. Allein der Dichter wohnt nicht mit im Herrenhause. Als sein Neffe nach ihm fragt, zeigt ihm der Pförtner eine kleine Treppe «au fond d'une cour» (II, 7). Pedro de la Fuente logiert also wahrscheinlich in der Dienerwohnung des Hinterhauses. Alexis Piron, den der Graf von Livry in sein Haus aufnahm, wird es wohl ähnlich ergangen sein. Vermutlich wohnte auch er nicht im Herrenhause, da er zu seiner ersten Mahlzeit, die er in seinem neuen Heim machte, die concierge einlud, die ihn dann zum Jansenismus bekehren wollte[3]).

Fabrice Nunez, der in der ersten Zeit seiner Laufbahn auch die Gunst der Grossen geniesst, wohnt ganz ähnlich wie Pedro de la Fuente. Als er Gil Blas nach langen Jahren wiedersieht, lädt er ihn zu sich ein, um ungestört mit seinem Freund plaudern zu können. Hören wir, wie Gil Blas die Wohnung des Dichters beschreibt (VII, 13). J'acceptai le parti, et me laissai entraîner par Fabrice, qui me fit arrêter devant une maison de belle apparence, où il me dit qu'il

1) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 4, Art. Piron.
2) p. 375.
3) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 4, Art. Piron.

demeurait. Nous traversâmes une cour, où il y avait d'un côté un grand escalier qui conduisit à des appartements superbes; et de l'autre, une petite montée aussi obscure qu'étroite, par où nous montâmes au logement qui m'avait été vanté. Il consistait en une seule chambre, de laquelle mon ingénieux ami s'en était fait quatre, séparées par des cloisons de sapin. La première servait d'antichambre à la seconde, où il couchait: il faisait son cabinet de la troisième, et sa cuisine de la dernière. Etc. Im übrigen scheint Fabrice auf ganz familiärem Fusse mit seinem Gönner, dem Herzog von Medina Sidonia zu leben. Ce qui m'étonna, erzählt Gil Blas, als er seinen Kameraden in den Vorzimmern der königlichen Gemächer bemerkt, c'est qu'il s'entretenait familièrement avec le duc de Medina Sidonia et le Marquis de Sainte-Croix. Ces deux seigneurs, à ce qu'il me semblait, prenaient plaisir à l'entendre (VII, 13). Wir sehen Fabrice an der Tafel des Grafen Galiano (VII, 15), wo er an der Konversation teilnimmt, und kein Wort sagt, das der Gesellschaft nicht Vergnügen bereitet. Selbst auf das Land muss Fabrice seinen Gönner begleiten (VIII, 1). Mit Recht, glauben wir, kann Nunez von sich sagen: Enfin je suis aimé de plusieurs seigneurs, et je vis surtout avec le duc de Medina Sidonia comme Horace vivait avec Mecenas (VIII, 13). Allein hören wir d'Alembert[1]) noch einen Augenblick lang an: Parmi les grands seigneurs les plus affables, il en est peu qui se dépouillent avec les gens de lettres de leur grandeur vraie ou prétendue jusqu'au point de l'oublier tout-à-fait. Der Herzog von Medina Sidonia ist keiner von diesen wenigen, das weiss auch Fabrice sehr genau, wie folgender Vorfall zeigt. Die Freunde sitzen eben gemütlich bei einem Glase Likör und Fabrice ist im besten Zuge zu erzählen, als er zu seinem Gönner gebeten wird. Nunez, qui savait qu'on ne peut satisfaire assez tôt un grand seigneur qui souhaite quelque chose, me quitta dans le moment même pour aller trouver son Mecenas, erzählt Gil Blas (VII, 13). Ein Zug, den Lesage wiederum dem Leben seiner Tage abgelauscht hat; er wusste ja auch, wie Fabrice, dass die grossen Herrn nicht gerne warten, und hatte einst eine böse Erfahrung machen müssen. Die Prinzessin von Bouillon, die ihm ihren Beistand gegen die Intriguen der Finanzleute zugesagt hatte, bat ihn um die Lektüre seines Turcaret[2]). Lesage sagte zu, konnte aber wegen eines für ihn höchst wichtigen Prozesses, den er verlor, erst eine Stunde nach der vereinbarten Zeit erscheinen. Trotzdem der Dichter der Gesellschaft sein Unglück erzählte und um Entschuldigung bat, sagte man ihm, dass kein Grund die Unverschämtheit rechtfertigen könne, so lange

1) Mélanges, Bd. 1, p. 375.
2) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 3, p. 184.

auf sich warten zu lassen. Allein Lesage liess sich so etwas nicht ungestraft sagen. Madame, erwiderte er der Prinzessin, je vous ai fait perdre une heure; je veux vous la faire regagner: car je vous jure avec tout le respect que je vous dois, que je n'aurai point l'honneur de vous lire ma pièce.

Fabrice war also, um auf ihn zurückzukommen, Lügen gestraft worden, nachdem er kurz zuvor sein freies und unabhängiges Leben gerühmt hatte[1]). — Dass der Verkehr der Literaten mit den Grossen nicht ohne seine bedenklichen Schattenseiten war, hat gerade in der Zeit als Gil Blas entstand einer erfahren müssen, dessen Name zu den grössten des Jahrhunderts zählen sollte: Voltaire. Er hat nicht nur manche Tracht Prügel durch die Bosheit der grossen Herren bekommen, sondern machte durch ihre Intriguen ein zweites Mal mit der Bastille Bekanntschaft und musste schliesslich Frankreich verlassen und in England eine Zuflucht suchen[2]).

C. Literaten und Schauspieler[3]).

Die Literaten haben ihre ganz speziellen Gegner: die Schauspieler. Lesage hat selbst schlimme Erfahrungen mit den Komödianten gemacht. Er setzte zwar durch, dass sein Turcaret auf Befehl[4]) gespielt wurde, allein nach wenigen Aufführungen wurde er wieder vom Spielplan abgesetzt, zweifellos durch die Kabale der von den Geldleuten bestochenen Schauspieler und Schauspielerinnen. Lesage zerwarf sich späterhin gänzlich mit den Schauspielern der Comédie Française und errichtete ein Konkurrenzunternehmen, das Théâtre de l'Opéra Comique, für welches er eine Unzahl von Stücken schrieb, die auf ganz Paris eine gewaltige Anziehungskraft ausübten[5]). — Jene Episode im Gil Blas (III, 11), wo der arme Pedro de Moya im Salon der Arsenie die

---

1) Nunez sagt, er sei ein kleiner Aristippus. Er spielt also wahrscheinlich auf die Antwort an, die dieser letztere dem Diogenes gab, der ihm vorwarf einem Tyrannen den Hof zu machen. „Wenn Du mit den Menschen umzugehen wüsstest, hatte Aristippus gesagt, brauchtest Du nicht von Gemüsen zu leben." Nunez will also sagen, er verstehe es mit den Leuten, d. h. den Grossen, zu leben. Die Antwort des Aristippus mag von manchem in Abhängigkeit geratenen Literaten jener Zeit bewundert worden sein. D'Alembert bezeugt es uns in seinem Essai. «Je n'ai jamais compris, schreibt er p. 379, pourquoi l'on admire la réponse d'Aristipe à Diogène: si tu savais vivre avec les hommes, tu ne vivrais pas de légumes.» . . .

2) Michaud, Voltaire.

3) Vergl. hierzu Pellisson, a. a. O., pp. 148sq. (Les hommes de lettres et les comédiens).

4) Lintilhac, Lesage, p. 76.

5) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 3, p. 185.

Rollen verteilt, zeigt uns die Schauspieler in ihrer ganzen Impertinenz den Autoren gegenüber. Qu'on le fasse monter, sagt Arsenie. Ne bougeons, messieurs; c'est un auteur. Schüchtern und dürftig gekleidet sehen wir den armen Dichter eintreten. Er macht fünf oder sechs tiefe Verbeugungen, auf die nur Arsenie mit einem leichten Nicken antwortet. Er nähert sich zitternd und verlegen, lässt Hut und Handschuhe fallen. Madame, sagt er, agréez, de grâce, le rôle que je prends la liberté de vous offrir. Arsenie nimmt die Rolle kalt und verächtlich an und würdigt ihn keiner Antwort. Noch schlimmer ergeht es ihm bei den Mitgliedern der übrigen Gesellschaft. Man beleidigt ihn durch beissende Spottreden. Als er hinausgegangen ist, beginnen die Schauspieler über die Autoren zu sprechen: Les auteurs sont-ils dignes de notre attention? Si nous allions de pair avec eux, ce serait le moyen de les gâter. Traitons-les toujours en esclaves, et ne craignons point de lasser leur patience. Si leurs chagrins les éloignent de nous quelquefois, la fureur d'écrire nous les ramène, et ils sont encore trop heureux que nous voulions bien jouer leurs pièces. On applaudit, erzählt Gil Blas weiter, à ces beaux discours; et il se trouva que les auteurs, malgré les mauvais traitements qu'ils recevaient des comédiens, leur en devaient encore de reste. Ces histrions les mettaient au-dessous d'eux, et certes ils ne pouvaient les mépriser d'avantage. — Bezeichnend ist es auch, wenn Arsenie die Autoren mit den Banditen und Bettlern auf eine Stufe stellt, als sie Gil Blas belehrt, dass er compagnie und nicht troupe zu sagen habe, wenn er vom Ensemble der Schauspieler spreche (III, 10). Claretie[1]) bemerkt zu diesen Ausführungen Lesages: Lesage n'exagère rien. Voltaire nous est garant de sa véracité. Il écrivait en 1722 à M. Lefébure: «C'est pis si vous composez pour le théâtre. Vous commencez par comparaître devant l'aréopage de vingt comédiens, gens dont la profession, quoique utile et agréable, est cependant flétrie par l'injuste mais irrévocable cruauté du public. Ce malheureux avilissement où ils sont les irrite; ils trouvent en vous un client, et ils vous prodiguent tout le mépris dont ils sont couverts.»

Et plus tard à d'Argental:

«A l'égard des comédiens de notre ville de Paris, je puis dire d'eux ce que saint Paul disait des Crétois de son temps: «Ce sont de méchantes bêtes et des ventres paresseux». On sait quelle peine il prit pour décider Dufresne à jouer dans Zaïre, et comment l'obstination de ce dernier ne tomba que devant un pâté où douze perdrix lui présentaient dans leur bec les vers de son rôle à modifier ou à ôter.

1) Lesage, p. 391.

3. Lebensweise und Sitten der Literaten.

Man hat gegen Lesage den Vorwurf erhoben, er hätte im Gil Blas ein zu liebloses und ungünstiges Bild von den Sitten seiner Kollegen entworfen. Dieser Vorwurf scheint uns unberechtigt. Lesage hat als Satiriker natürlich manchmal etwas stärker aufgetragen, aber er sagt keine Unwahrheit. Die damalige Literatenwelt von Paris und vor allem das Dichterproletariat hat sich durch eine gewisse Extravaganz der Sitten unangenehm bemerkbar gemacht. Das bezeugen uns nicht nur zeitgenössische Beobachter[1]), sondern auch Spottgedichte[2]) aus jenen Tagen. Also warum hätte Lesage etwas anderes schildern sollen als was er sah? Und Lesage heftet sich nicht etwa nur an die Schattenseiten, wir hören ihn des öfteren auch Gutes berichten.

Nach den Darstellungen im Gil Blas verläuft der Tag eines Literaten etwa in folgender Weise. Der Vormittag wird zur Arbeit benutzt. Als der Barbiergeselle seinen Onkel besuchen will (II, 7) und zu diesem Zweck einen Vormittag wählt, sagt ihm der Diener des Dichters: Il compose, et, lorsqu'il travaille, il faut bien se garder de le distraire de son ouvrage. Il ne sera visible que sur le midi: allez faire un tour et revenez dans ce temps-là. Mercier[3]) hält die Gewohnheit der Vormittagsarbeit für unpraktisch; er schreibt: Les gens de lettres emploient ordinairement la matinée au travail, et ils ont tort; la composition du soir a beaucoup plus de feu: mais les spectacles et les dissipations journalières tuent le génie, et l'empêchent de suivre de grands travaux. Gegen Mittag geht der Musensohn gewöhnlich aus und macht vielleicht seine Besuche in vornehmen Häusern, so wie Fabrice (VII, 13); denn es ist für ihn sehr wichtig einflussreiche Bewunderer seiner Talente für sich zu haben. Il n'est pas surprenant, schreibt d'Alembert[4]), que la société des Grands ait une espèce d'attrait pour les Gens de Lettres . . . Le premier avantage, que les Gens de Lettres trouvent à se répandre dans le monde, c'est que leur mérite est, si non plus connu, au moins plus célébré, et qu'ils sont jugés à un autre tribunal que celui de leurs rivaux. — Gelegentlich solcher Besuche wird unser Dichter wahrscheinlich auch seine neuesten Produktionen zum Vortrag bringen. Hören wir nur, wie es Fabrice macht: Je vais débiter ma marchandise dans les grandes maisons, où l'on me reçoit à merveille, et où j'ai affaire à des gens qui ne sont pas fort difficiles. Il est vrai que j'ai le débit séduisant; ce qui ne

1) Montesquieu, Lettres persanes. — Mercier, Tableau de Paris, z. B. Kap. 138.

2) Chansonnier historique.

3) Tableau de Paris, Kap. 137.

4) Essai, p. 332.

nuit pas à mes compositions. Fontenelle machte es gerade so; diese Gewohnheit hat ihm sogar ein Spottgedicht eingetragen. Im August 1724 macht Marais[1]) folgenden Eintrag in sein Journal: Epigramme contre Fontenelle, qui va lire dans les maisons une comédie du Fantôme.

Le phénix de nos beaux esprits,
Poëte, orateur, astronome,
Va de Clarisse chez Chloris
Lire sa pièce du Fantôme.
Or un fantôme, ami lecteur,
Surprend et s'exhale en fumée.
Ainsi va de la renommée
Et des rentes de notre auteur.

Noch andere huldigten dem Brauch. Der junge Voltaire besonders sowie La Motte, der gleich wie Fabrice so gut vorzutragen verstand, dass das seinen Kompositionen nicht schadete[2]), die ohne diese Kunst vielleicht auch auf seine Hörer den gleichen Eindruck gemacht hätten, den sie uns heute machen.

Wie wir gehört haben, hat Fabrice es mit Leuten zu tun, die es mit der Kunst nicht allzu genau nehmen. Er war eben auch so schlau wie die seiner Kollegen, von denen d'Alembert[3]) sagt: On cherche principalement à mettre dans ses intérêts ceux d'entre les Grands qui sans se livrer entièrement à la profession des Lettres, les cultivent à un certain point, mais qui ne songent à faire dépendre de leurs talens ni leur considération ni leur fortune. Engagés dans une carrière différente on n'a point à craindre que leurs regards soient trop pénétrants; on leur trouve précisement le degré de lumière que l'amour-propre peut désirer pour son repos. Etc.

Um zur Betrachtung des Tagewerkes der Literaten zurückzukehren, ist es inzwischen Zeit zum Diner geworden, und nach dem Beispiel Fontenelles, wie wir weiter oben berichtet haben, wird unser Musensohn wahrscheinlich pünktlich in dem Haus eintreffen, wo er heute jour fixe hat. Als Fabrice noch im Glück ist, nützt er die Gelegenheit, die sich ihm bietet, nicht einmal aus. Si, meint er zu Gil Blas (VII, 13), si je voulais suivre l'exemple de mes confrères, j'irais tous les jours manger chez les personnes de qualité. Erst später, nachdem die schöne Pension zu allen Teufeln gegangen war, wird der Dichter die «dîners en ville» in seinen beiden Häusern wohl regelmässig eingehalten haben (XII, 7). Als Leute von Genie — vielleicht auch aus anderen

1) Journal, Bd. 3, p. 136. Dasselbe Gedicht befindet sich auch Chansonnier hist., Bd. 5, p. 26.

2) Querelles littéraires, Bd. 2., p. 259.

3) Essai, p. 337.

Gründen — geben die Musensöhne nicht viel auf Äusserlichkeiten. Selbst wenn sie eingeladen waren, scheinen sie auf ihre Toilette keine besondere Sorgfalt verwendet zu haben. Einer von jenen wissbegierigen Persern, deren Briefe Montesquieu[1]) veröffentlichte, bemerkt bei einer Einladung ein Individuum, das ihm vor allem durch seine schlechte Kleidung auffällt. Mais si je ne vous importune pas, dites-moi qui est celui qui est vis-à-vis de nous, qui est si mal habillé, fragt der Perser seinen Tischnachbarn. C'est, wird ihm geantwortet, un poète. — Wie die Toilette jenes Tragödiendichters Pedro de Moya beschaffen ist, haben wir schon weiter oben gesehen. Fabrice bildet eine Ausnahme. Seine erste Sorge war, sich sauber zu kleiden, als er in die Hauptstadt kam um Dichter zu werden, obgleich, wie er meint, «les écrivains de notre nation ne se piquent guère de propreté. — — —

Nach dem Essen führt Nunez den Gil Blas ins Café[2]). Es ist die gewöhnliche Zeit, sich dort zu versammeln, wie uns die Zeitgenossen berichten[3]). Das Café ist ein Lieblingsaufenthalt der Autoren. Manchmal gehen sie schon am Vormittage hin. So z. B. auch die Kollegen des Fabrice, die der Dichter dem reich und mächtig gewordenen Gil Blas zum Souper zuführen will (VIII, 9). Sollten die Herren vielleicht zu jenen gewissen Leuten gehören, von denen Mercier[4]) berichtet: Tel homme arrive au café sur les dix heures du matin, pour n'en sortir qu'à onze heures du soir; il dîne avec une tasse de café au lait, et soupe avec une bavaroise: le sot riche en rit, au-lieu de lui offrir sa table. — Fabrice und Gil Blas gehen vielleicht ins Procope, ins Gradot, oder am wahrscheinlichsten ins Café der Witwe Laurent in der rue Dauphine, welches den Namen «Caffé de beaux esprits» führt, wie uns ein deutscher Parisreisender, Nemeitz[5]), berichtet. Im Café wird natürlich disputiert. Fabrice und Gil Blas beteiligen sich heute nicht am Streit, sondern spielen die Beobachter. Und wie sich diese Herren aufs Disputieren verstehen. Quel vivacité! quels poumons! Ils parlent avec tant de chaleur et d'emportement, qu'ils ont l'air de deux possédés (die beiden Schöngeister, welche sich über einen metaphysischen Lehrsatz streiten). Montesquieu[6]) hat sie ebenfalls beobachtet und sagt von ihnen: On a vu une nation entière chassée de son pays, traverser les mers pour

1) Lettres persanes 48.

2) Lesage sagt zwar, um die historische Treue zu wahren, «marchand de liqueurs», aber er verrät sich kurz darauf, wenn er von zwei «politiques de café» spricht.

3) Nemeitz, Sejour de Paris, Kap. XIII.

4) Tableau de Paris, Kap. 71.

5) Nemeitz, Séjour de Paris, Kap. XIII.

6) Lettres persanes 36.

s'établir en France, n'emportant avec elle, pour parer aux nécessités de la vie, qu'un redoutable talent pour la dispute. Schade nur, dass so wenig bei den Disputen herauskommt. On a les oreilles infructueusement étourdies. Nemeitz macht eine ähnliche Beobachtung. Er sagt: Quelquefois ces gens-là (les nouvellistes) raisonnent comme une cruche à tort et à travers[1]).

Im allgemeinen verlaufen die Dispute friedlich, wenn sie auch mit Lebhaftigkeit geführt werden; denn, schreibt Mercier[2]), ils (les auteurs) se plaisent dans leurs disputes vives et intéressantes; et quoique prolongées, elles finissent paisiblement. Doch manchmal fehlt nicht viel und es kommt zu Tätlichkeiten. Gil Blas besucht einst seinen Freund Fabrice, der mit fünf oder sechs seiner Kollegen bei Tische sitzt (XI, 14). Ils étaient, erzählt Gil Blas, sur la fin du repas, et par conséquent en train de disputer; mais aussitôt qu'ils m'aperçurent, ils firent succéder un profond silence à leur bruyants entretiens. Gil Blas bittet die Herren, sich seinetwegen nicht stören zu lassen, und bald ist die Unterhaltung wieder im Gang. Es kommt dabei zu geteilten Meinungen, und Gil Blas befürchtet, dass im nächsten Moment eine Prügelei ausbrechen könne. Je m'attendais, erzählt er, à tous moments à voir ces messieurs s'échauffer et se prendre aux crins, fin ordinaire de leurs dissertations: cependant je fus trompé dans mon attente; ils se contentèrent de se dire des injures réciproquement, et se retirèrent quand ils eurent bu et mangé à discrétion. Gil Blas hatte eben schon einmal eine schlimme Erfahrung gemacht, daher jener Pessimismus. Der Hergang war damals folgender (VIII, 10): Auf Veranlassung seines Freundes Nunez hatte er einige Autoren eingeladen, «des génies supérieurs et amusants», wie Nunez beteuerte. Der Haushofmeister Scipion hat für alles aufs beste gesorgt, was Gil Blas besonders rühmend hervorhebt: Quoique je n'eusse pas recommandé à Scipion d'avoir soin que l'abondance régnât dans ce repas, comme il savait quelle sorte de gens je devais ce jour-là régaler, il avait fait renforcer les services. Wenn man Autoren einlädt heisst es freilich gut versehen sein. Mercier[3]) bestätigt es uns; denn er berichtet: Tout Poëte est gourmand, soit que le travail de tête épuise les esprits de l'estomac, soit que les Poëtes jeûment lorsqu'ils composent.

Les prosateurs ne dévorent pas comme les Poëtes, et plus un Poëte est délicat dans ces vers, plus ils est grand mangeur à table: comment parlent-ils encore sans s'étrangler?

1) Zitiert nach Franklin, La Vie privée d'autrefois: Le café, le thé et le chocolat, p. 226.

2) Tableau de Paris, Kap. 590.

3) Ibid., Bd. 11, p. 112.

Man geht also fröhlich zu Tisch; die Herren würzen das Mahl mit der Lektüre eigener Produktionen, bis einer von ihnen einen Kollegen wegen eines «terme impropre» angreift. Dadurch aber ist der Musensohn an seiner empfindlichsten Stelle verwundet. Montesquieu[1]) bestätigt uns das, indem er sagt: La plupart des auteurs ressemblent aux poètes qui souffriront une volée de coups de bâton sans se plaindre, mais qui, peu jaloux de leurs épaules, le sont si fort de leurs ouvrages, qu'ils ne sauraient soutenir la moindre critique. Il faut donc bien se donner de garde de les attaquer par un endroit si sensible. — Kurz, um zur Sache zurückzukommen, lassen wir Gil Blas weiter erzählen. L'auteur (der wegen des unrichtigen Ausdruckes angegriffene Dichter) de la traduction n'en convient nullement; de là naît une dispute dans laquelle tous les beaux esprits prennent parti. Les opinions sont partagées, les disputeurs s'échauffent; ils en viennent aux invectives: passe encore pour cela mais ces furieux se lèvent de table, et se battent à coups de poing. Fabrice, Scipion, mon cocher, mes laquais et moi, nous n'eûmes pas peu de peine à leur faire lâcher prise. Lorsqu'ils se virent séparés, ils sortirent de ma maison comme d'un cabaret, sans me faire la moindre excuse de leur impolitesse. Diese Schilderung ist entschieden satirisch übertrieben, ebenso übertrieben wie die Schilderung jenes «démêlé d'un auteur tragique avec un auteur comique» im Diable boiteux[2]), wo die beiden Dichter «en chemise se tiennent à la gorge et aux cheveux, et plusieurs personnes en robe de chambre s'empressent à les séparer». Aber etwas steckt jedenfalls doch hinter der Satire Lesages. Montesquieu[3]) schildert einen Literatenstreit folgendermassen: Elle (la querelle) etait bien vive, car on se disait cordialement de part et d'autre des injures si grossières, on faisait des plaisanteries si amères, que je n'admirais pas moins la manière de disputer que le sujet de la dispute. —

Mercier bringt im Tableau de Paris ein Kapitel[4]) mit der Überschrift «Guerre des Auteurs», aus welchem folgende vielsagende Stelle zitiert sei: Quant au reproche qu'on leur fait d'avoir le sang un peu trop chaud, doit-on être surpris que des hommes qui ont la fibre aussi irritable, aient un amour-propre exalté lorsque des sots, nés pour l'apathie, se permettent d'être chatouilleux à l'excès? Nach diesen Zeugnissen zu schliessen, können die Schilderungen Lesages, wenn auch etwas übertrieben, auf tatsächlichen Zuständen beruhen. —

1) Lettres persanes, 109.
2) Amsterdam 1707, p. 252.
3) Lettres persanes, 36.
4) 590.

Übrigens ist es auch charakteristisch, wenn Lesage einmal ganz objektiv bemerkt (X, 5): Les deux auteurs (estimés dans leur genre) qui étaient à table, et qui, par une retenue aussi louable que rare, n'avaient rien dit de peur d'être soupçonnés de jalousie, ne purent s'empêcher d'applaudir des yeux au sentiment du gentilhomme; ce qui me fit juger que leur silence était moins un effet de la perfection de l'ouvrage que de leur politique.

Was die Öffentlichkeit über die Schöngeister zur Zeit Lesages dachte, geht aus dem schon erwähnten Spottgedicht «Les Ridicules du Temps» hervor. Es urteilt folgendermassen[1]):

Nos beaux esprits sont peu savants,
Vifs, légers, polis, et galants
Mais quelquefois extravagants,
Jolis conteurs; au demeurant,
Grands faiseurs de petits romans.

Diese Kritik deckt sich aufs Haar mit dem Urteil, das der Leser aus der Lektüre der einschlägigen Partien des Gil Blas gewinnt. Doch seien hier noch einige weitere Züge näher ausgeführt. Wir haben schon gesehen, dass diese Herren nicht sehr höflich sind, was sie beim Gastmahl, das ihnen Gil Blas gibt, beweisen, und was der Verfasser obigen Gedichtes mit seinem «poli» jedenfalls sagen will. Was von ihrer Galanterie zu halten ist, haben wir aus den Schilderungen ihrer Dispute zur Genüge gesehen. Leichtlebig sind sie wohl; trotz ihres materiellen Elends lassen sie sich vom Leben so leicht nicht unterkriegen; und die Leichtlebigkeit ist für sie daher fast eine Tugend. Nous sommes des gaillards sans souci (XII, 7), spricht Fabrice, als der Hunger den Wolf aus dem Walde treibt. Als es ihm noch gut ging, hatte er ein ganzes Stockwerk gemietet, um dort seine Freunde empfangen und sich in aller Freiheit mit ihnen erfreuen zu können.

Unsere Literaten zeigen natürlich auch die für den Stand gemeinhin charakteristischen psychologischen Züge, wie den Hang zur Eigenliebe, zur Selbsteingenommenheit und zum Selbstlobe. Mes poètes, sagt Gil Blas, commencèrent à s'entretenir d'eux-mêmes et à se louer. Etc. (VIII, 9). Ihre Werke vorlesen zu können, ist ihrer Eigenliebe ein brennendes Bedürfnis. Aber diese Herren loben sich nicht nur selbst, noch lieber ist es ihnen, wenn sie gelobt werden. Als Angehöriger des Standes weiss Fabrice das sehr genau und daher preist er die Verdienste seiner Kollegen, als er sie Gil Blas vorstellt (VIII, 9). A l'entendre, ces beaux esprits surpassaient ceux de la Grèce et de l'Italie; et leurs ouvrages, disait-il, méritaient d'être imprimés en lettres d'or. Werden wir hier nicht an Merciers Wort über das Lite-

1) Chansonnier historique, Bd. 4, p. 110.

ratenproletariat erinnert: Loueurs impertinants ou causeurs téméraires, voilà leur devise[1]).

Gil Blas war damals, als Fabrice von einem Herrn des Herzogs aus dem Café geholt wird, sehr erstaunt «de l'avoir entendu traiter de don, et de le voir ainsi devenu noble, en dépit de maître Chrysostome le barbier, son père». Nach dem Grund dieser Verwandlung befragt, als sich die beiden Freunde am folgenden Tage treffen, erkärt Nunez: si j'ai pris ce titre d'honneur, c'est moins pour contenter ma vanité que pour m'accomoder à celle des autres . . . . (VII, 14). Auch Pedro de la Fuente war ja adelig geworden, und sein Neffe, der Barbiergeselle, machte die naive Uberlegung: je crus qu'il pouvait être devenu noble ainsi que bel esprit. Es scheint, dass Lesage hier einen tatsächlich bestehenden Usus unter den Literaten verspottet; denn Mercier[2]) berichtet uns: L'un se fait comte au bas d'un madrigal; celui-ci Marquis dans un Almanach[3]).

Wenn sich unsere Literaten auf sich selbst gern etwas zugute tun, so sind sie gegen ihresgleichen durchaus nicht so duldsam. Nunez versteht sich ganz leidlich aufs Spotten, wie er im Café dem Gil Blas die verschiedenen anwesenden Autoren charakterisiert (VII, 13). Jean-Baptiste Rousseau verstand es allerdings noch besser. Unser Lesage ist von diesem Zuge auch nicht ganz frei, und es ist fast als ob er pro domo spricht, wenn wir ihn sagen hören: Ils (les comédiens) commencèrent à s'entretenir de leurs camarades absents d'une manière peu charitable, à la vérité; mais c'est une chose qu'il faut pardonner aux comédiens comme aux auteurs (III, 11).

§ 3. Geistreicheleien und Sprachneuerungen zur Zeit Lesages.

Wenn auch die wissenschaftliche, Aufklärungszwecken dienende, kämpfende Richtung der Literatur für das 18. Jahrhundert die charakteristische, und in ihren Folgen die weitaus bedeutendere ist, nimmt jene reinliterarische, schöngeistige Bewegung wenigstens einen ausser-

1) Tableau de Paris, Kap. 138.

2) Ibid.

3) La Motte war der Sohn eines Hutmachers und hiess eigentlich Antoine Houdar. Als Dichter heisst er sich Mr. De La Motte. Er macht sich also adelig, wie Pedro de la Fuente und Fabrice Nunez, die Söhne von Barbieren. Auch Fontenelle ist bürgerlicher Abstammung. Er heisst Bernard Le Bovier; sein Vater war Advokat. Als Dichter heisst er Mr. de Fontenelle. Anders war J.-B. Rousseau. Er veröffentlichte seine Werke unter seinem bürgerlichen Namen. Oeuvres diverses de M. Rousseau, Amsterdam 1734. — Übrigens ist die Gewohnheit, unter einem adeligen Pseudonym zu schreiben, auch mehr ein Zug allgemeiner Literatenpsychologie, dem man in fast allen Ländern begegnet.

ordentlichen Umfang an. Wir haben schon von der von Duclos beobachteten «manie publique du bel esprit» gesprochen. D'Alembert[1]) behandelt denselben Punkt und schreibt mit Recht dieser Bewegung den Verfall der französischen Dichtkunst zu. Jamais, sagt er, la poésie n'a été si rare à force d'être si commune, à prendre ce dernier mot dans tous les sens qu'il peut avoir. En tout genre de talens, le menu peuple est aujourd'hui très nombreux; et malheureusement on ne peut pas dire des Beaux-Arts comme des États que c'est le peuple qui en fait la force. Versificateur, homme de Lettres, Philosophe même, on se fait tout à peu de frais; et on se plaint ensuite que ce qui a coûté si peu soit estimé ce qu'il vaut.

Fragen wir uns, warum diese ästhetische Richtung gegenüber der anderen so reichlich gedieh. Der Grund ist leicht einzusehen. Die Prinzipien des Schöngeistes sind «esprit» und «goût»; die Prinzipien der Aufklärungsliteratur «esprit» und «savoir». Wissen aber ist mühsam zu erreichen, während die meisten sich guten Geschmack zutrauen[2]).

Die schöngeistige Bewegung führte die französische Dichtkunst zur Bedeutungslosigkeit. Wir finden im Gil Blas keine unmittelbare Anspielung auf diese Tatsache; wir können aber oft genug zwischen den Zeilen herauslesen, wie kläglich es um die Dichtkunst zu Lesages Zeiten stand. Dagegen enthält Lesages Roman zwei andere Züge, die auf tatsächlichen Zuständen beruhen; ebenfalls Folgen des bel esprit.

Die schöngeistige Auffassung der Literatur musste auf der einen Seite die Dichtkunst auf das Niveau der Banalität führen. Es ist aber auf der entgegengesetzten Seite noch eine andere Entwicklungsmöglichkeit gegeben: zur Unnatürlichkeit in Inhalt und Form. Man heisst die Anhänger dieser Richtung gewöhnlich Neologen, Sprachneuerer. Um nicht zu wiederholen, was schon gedacht, oder was schon gesagt worden ist, muss der Dichter die Grenze der Wahrheit und Natürlichkeit verlassen. In seiner «Art d'écrire» widmet Condillac[3]) dieser Frage seine Aufmerksamkeit, indem er schreibt: «Es gibt Schriftsteller, die zu fürchten scheinen, alles was man insgemein denkt, zu sagen, insonderheit es mit den Ausdrücken zu sagen, die jedermann im Munde führt Sie lieben jene pretiöse Wendungen, die im Grunde weiter nichts sind als die Kunst einen Gedanken zu verwirren, um ihm das Ansehen der Neuheit und Feinheit zu geben. Der Herr de Fontenelle ist ein Beispiel hiervon, das um so seltsamer scheinen muss, da er einen richtigen, lichtvollen und methodischen Verstand hatte.» Fontenelle darf als der-

1) Mélanges, Bd. 5, Réflexions sur la poésie et sur l'Ode, p. 455.

2) Duclos, Oeuvres complètes, Bd. 1, p. 219.

3) Zitiert nach einer deutschen Übersetzung: Die Kunst zu Schreiben, Bern 1777.

jenige gelten, der den Anstoss zur Bewegung gab. Aber der Hauptvertreter dieser Richtung ist La Motte. Seine Gedanken sind nichts als Schein; seine kritischen Abhandlungen über die Dichtkunst sind Paradoxien. In der Form, in der Sprache, huldigt La Motte der preziösen Ausdrucksweise. Über den Schein bei La Motte und in der schöngeistigen Literatur überhaupt schreibt Nisard[1]): Mais le spécieux qui domine dans Lamotte et qui paraît comme son naturel, sont ces pensées, équivoques secrètes, qui, vraies à la première vue, sont fausses dès qu'on y appuie, sans pourtant qu'on en sache mauvais gré à l'écrivain qui nous en donne le mirage passager. C'est un trait commun à toute une classe d'auteurs, et voilà pourquoi je le relève. Les hommes de génie vont naturellement au vrai; les beaux esprits comme Lamotte vont naturellement au spécieux. Les premiers ne s'inquiètent pas si d'autres ont pensé ce qu'ils pensent à leur tour; c'est assez qu'ils le pensent sincèrement; ils sauront bien se l'approprier par l'expression. Les autres, Boileau les a notés:

> Ils croiraient s'abaisser, dans leurs vers monstrueux,
> S'ils pensaient ce qu'un autre a pu penser comme eux.

C'est toucher du même coup le défaut et la vanité qui s'y intéresse. Vanité, désir de briller, sont des faiblesses inséparables du spécieux. Aussi les écrivains qui le cultivent sont-ils d'assidus courtisans de la mode, à qui le spécieux doit sa fortune passagère.

Wie schon gesagt, verspottet Lesage diesen Zug im Gil Blas (XI, 14). Nunez bewirtet einige seiner Kollegen, als Gil Blas eintritt. Man spricht gerade über die Iphigenie des Euripides. Einer der Herren hat glücklich herausspekuliert, dass nicht die Gefahr, in der sich Iphigenie befindet, zunächst an diesem Stück interessiere, sondern der Wind. Man lacht dem Gelehrten entgegen, aber er lässt sich nicht aus der Fassung bringen. Riez tant qu'il vous plaira, messieurs, sagt er kalt und überlegen lächelnd, je vous soutiens que c'est le vent seul qui doit intéresser, frapper, émouvoir le spectateur, et non le péril d'Iphigénie. Représentez-vous, poursuivit-il, une nombreuse armée qui s'est assemblée pour aller faire le siège de Troie; concevez toute l'impatience qu'ont les chefs et les soldats d'exécuter leur entreprise, pour s'en retourner promptement dans la Grèce, où ils ont laissé ce qu'ils ont de plus cher, leurs dieux domestiques, leurs femmes, et leurs enfants: cependant un maudit vent contraire les retient en Aulide, semble les clouer au port; et, s'il ne change point, ils ne pourront aller assiéger la ville de Priam. C'est donc le vent qui fait l'intérêt de cette tragédie. Je prends parti pour les Grecs, j'épouse leur dessein; je ne souhaite que le départ de leur flotte, et je vois d'un œil indifférent Iphigénie dans le péril, puisque

1) Histoire de la littérature française, Bd. 4, p. 24.

sa mort est un moyen d'obtenir des dieux un vent favorable[1]). Ist hier nicht der gleiche Zug verspottet wie bei Montesquieu[2]), der seinen Perser sagen lässt: Tu vois, mon cher Ibben, que j'ai pris le goût de ce pays-ci, où l'on aime à soutenir des opinions extraordinaires, et à réduire tout en paradoxe.

Der andere Charakterzug der Neuerungssucht, die preziöse Ausdrucksweise, ist von Lesage ebenfalls verspottet worden. Die Frage musste ihn, den Freund des einfachen, klaren, natürlichen Stils besonders interessieren. — Über die Rückkehr zur Preziosität in der französischen Literatur spricht sich Nisard[3]) folgendermassen aus: Il (le précieux) revivait, non dans ces extravagances, dont Boileau, Molière et la Bruyère avaient corrigé la France en l'en amusant, mais dans cette affectation de «ne rien dire de vulgaire», devise d'un écrivain espagnol, fort goûté au temps de la première floraison du précieux, et traduit encore à sa renaissance, Balthazar Gracian. Vraie devise de la vanité, qui explique pourquoi le précieux a fait deux fois fortune dans notre France, et pourrait y renaître une troisième. En dire plus qu'on n'en pense, c'est là le fond du précieux, et ce fond est aussi indestructible parmi nous que l'esprit de société, par lequel nous aimons mieux réussir en imitant ce qui réussit que nous contenter nous-mêmes en gardant notre naturel et notre vérité. — Die Hauptförderer des neuen Stils waren, wie schon erwähnt, Fontenelle und La Motte; daneben noch Marivaux, der abbé Trublet und der abbé Houteville.

Fabrice ist, wie diese, ebenfalls Anhänger des neuen Stils, und wenn er von fünf oder sechs kühnen Neuerern spricht, welche es unternommen haben, «de changer la langue du blanc au noir», so meint er jedenfalls die oben genannten Herren. — Die Preziösen haben ihre Gegner. Trotzdem verliert Fabrice die Hoffnung nicht. Wir werden unser Ziel schon erreichen, trotz jener Schöngeister «qui nous chicanent sur nos nouvelles façons de parler», meint er voll Zuversicht. Dass die Neologen ihren preziösen Jargon nicht gänzlich ungestraft schrieben, dafür sorgte vor allem das Régiment de la Calotte. Marais[4]), wie Lesage ein Freund der Einfachheit und Natürlichkeit, trug 1724, im Jahr als der zweite Teil des Gil Blas erschien, folgenden Erlass des Régiment in sein Tagebuch ein:

---

1) Es ist möglich, dass diese Szene eine Anspielung auf den Streit gegen die Alten ist. Wenn das bewegende Moment von Euripides' Stück nur der Wind ist, verliert das Werk des alten Meisters an Bedeutung, was der gelehrte Entdecker und Verfechter jener ausserordentlichen Idee jedenfalls nachweisen will.

2) Lettres persanes 38.

3) Hist. de la litt. française, Bd. 4, p. 51.

4) Journal, Bd. 3, p. 12.

Arrêt des États de la Calotte, portant bannissement de certains particuliers déliquants contre la raison et la langue.

— — — — — — — — — — — — — —

A Montmartre — — — — — — — —,
D'où pourront Lamotte, Houteville
Et Fontenelle, leur patron,
Venir sur ânes ou sur mules
Endoctriner de leur jargon
Les précieuses ridicules,
A cinq sols par chaque leçon.
Auxquels trois, permettons de faire
En iroquois une grammaire,
Et de publier un traité
D'inintelligibilité;
Bref, réduire la langue en chiffres,
Et sera le présent arrêt
Par nos crieurs, tambours et fifres,
Lu, crié, mis où besoin est.

An anderer Stelle[1]), ebenfalls im Jahre 1724, lobt Marais Voltaires Poème de la ligue[2]) und fügt seiner Kritik noch bei: Fuyez Lamotte, Fontenelle et vous tous, poëtes et gens du nouveau style. Sénèques et Lucains du temps, aprenez à écrire et à penser dans ce poëme merveilleux qui fait la gloire de notre nation et votre honte. Einer der rührigsten Gegner der Preziösen war der abbé Desfontaines, der Verfasser oder wenigstens Herausgeber des satirischen «Dictionnaire néologique à l'usage des beaux esprits du siècle».

Aber der neue Stil hatte auch seine Verehrer. Nous sommes secondés par un nombre de partisans de distinction; nous avons dans notre cabale jusqu'à des théologiens, berichtet Fabrice. Einer dieser Theologen ist der schon erwähnte abbé Houteville. Er hatte ein Buch geschrieben mit dem Titel «Religion Chrétienne prouvée par les faits recherchés», über welches Marais[3]) im Februar 1722 in seinem Tagebuch folgenden Eintrag macht: Ce livre est écrit dans le style affecté de nos auteurs modernes, qui est vicieux en beau, plein d'ornements où il n'en faut point, et de tours véritablement précieux, qui énervent et amolissent la langue, au lieu de l'embellir. Il appelle l'Evangile: le Système de Jésus-Christ, et il demande permission pour faire passer ce mot, mais on ne la lui accordera pas. On voit une recherche forcée de pensées nouvelles et fleuries, qui ne convient guère à un pareil sujet. Später folgen dann einige Proben der preziösen Ausdrucksweise des Buches: le cœur est un souverain fier et ombrageux dont les lois nous trahissent et nous perdent; monsieur de Cambray (Fénelon) est un

1) Ibid., p. 89. 2) Gemeint ist wohl die Henriade.
3) Ibid., Bd. 2, p. 243.

moniteur qui ménage notre délicatesse et qui ne nous fait obéir qu'à nous-mêmes, qui n'étale point ses connaissances, il en fait part; etc. Lesage hat auch einige Proben der neuen Ausdrucksweise gegeben. Je veux par un seul trait, sagt Fabrice zu Gil Blas, te faire sentir la différence qu'il y a de la gentillesse de notre diction à la platitude de la leur. Ils (les antagonistes des précieux) diraient, par exemple, tout uniment: Les intermèdes embellissent une comédie; et nous disons plus joliment: Les intermèdes font beauté dans une comédie. Remarque bien ce *font beauté*. En sens-tu tout le brillant, toute la délicatesse, tout le mignon (VII, 13)? — Que de talents vous réunissez en vous! ou plutôt, pour me servir d'une expression de notre tripot, vous avez *l'outil universel*, c'est-à-dire vous êtes propre à tout (VIII, 9).

Nous avous, sagt Fabrice (VII, 13), un bon et un mauvais usage, et nos courtisans s'expriment autrement que nos bourgeois. Die beiden Freunde gehören diesen verschiedenen Richtungen an. Gil Blas, als Freund der Einfachheit und Natürlichkeit ist damit, nach Ansicht des Dichters, ein Anhänger des «mauvais usage», der bürgerlichen Ausdrucksweise, während Fabrice selbst Anhänger des «bon usage», des höfischen Ausdrucks ist, jenes „Tones der guten Gesellschaft", den seiner Zeit die Preziösen in Paris eingeführt hatten[1]), und der, wie bereits erwähnt, durch die schöngeistige Bewegung zu neuer Blüte gelangte.

§ 4. Literarische Salons und Cafés.

Neben den Cafés waren die Salons die Hauptpflegestätten geselliger und literarischer oder wissenschaftlicher Unterhaltung, die ja, wie wir gesehen haben, für die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ein charakteristisches Bedürfnis bedeutete. Wie die Cafés, so vermehrten sich auch die Salons im Laufe des Jahrhunderts, und eine stattliche Anzahl dieser geistreichen Zirkel wussten sich dauernde Berühmtheit zu verschaffen[2]). Lesage hat nicht unterlassen, diese Einrichtung in seinem Roman literarisch zu verwerten.

Gil Blas kommt als Page zur marquise de Chaves, die täglich eine Anzahl von Literaten und Leuten von Stand um sich versammelt, so dass ihr Haus in der Stadt «bureau des ouvrages d'esprit» geheissen wird. Lesage schrieb den betreffenden Teil gegen 1715. Zu jener Zeit bestehen in Paris zwei[3]) berühmte Salons, diejenigen der Herzogin von

1) Querelles littéraires, Bd. 2, p. 162.

2) Siehe Feuillet de Conches, Les salons de conversation au 18e siècle.

3) Der Salon der Mme Tencin nahm erst einige Jahre später seinen Anfang. Vergl. hierüber Lescure, Femmes philosophes. Nach ihm tat Mme Tencin ihren Salon im Alter von 45 Jahren auf. Das wäre also ca. 1726 gewesen.

Bouillon und der marquise de Lambert. Welchen meint Lesage? Die angeführten Züge stimmen auf keine dieser Gesellschaften ganz genau; doch ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns bei der marquise de Lambert befinden, nicht gering. Wie die marquise de Chaves empfängt sie Literaten und Leute von Stand. Fontenelle, Lamotte, St-Aulaire, Sacy (le traducteur de Pline), et d'autres beaux esprits, fréquentaient cette maison, où étaient admis en même temps d'aimables gens du monde et de condition, berichtet die Biographie Michaud[1]). Der Salon der Marquise heisst in der Stadt «bureau des ouvrages d'esprit», wie Lesage erzählt. Sollte dem vielleicht eine kleine Bosheit[2]) des Dichters zugrunde liegen; denn die eben erwähnte Biographie schildert die Marquise als «très-délicate sur les jugements et les discours du public, et qui avait craint qu'on ne l'accusât de tenir un bureau d'esprit». — On y lisait chaque jour, berichtet Lesage weiter, tantôt des poèmes dramatiques, et tantôt d'autres poésies. Mais on n'y faisait guère que des lectures sérieuses; les pièces comiques y étaient méprisées[3]). On n'y regardait la meilleure comédie, ou le roman le plus ingénieux et le plus égayé, que comme une faible production qui ne méritait aucune louange; au lieu que le moindre ouvrage sérieux, une ode, une églogue, un sonnet, y passait pour le plus grand éffort de l'esprit humain. Mit anderen Worten will das heissen, dass der Salon der Marquise noch den Traditionen der Preziösen des verflossenen Jahrhunderts huldigt. Damit würde übereinstimmen, was Feuillet de Conches[4]) über die Marquise aussagt: c'était une lettrée sans pédantisme et sans prétention, mais non sans quelque manière, laissant apercevoir le souvenir de l'hotel de Rambouillet. — Von der Herrin des Hauses selbst sagt Lesage: C'est une femme de qualité des plus raisonnables que je connaisse; elle n'a même aucune passion. Elle est sans goût pour le jeu comme pour la galanterie[5]), et n'aime que la conversation. Auch diese Züge stimmen auf die Marquise de Lambert. Die Augustnummer des Mercure galant ihres Todesjahres 1733 enthält ihr Lob. Elle n'eut de passion, heisst

1) Bd. 23, p. 44.

2) Wahrscheinlich ist Lesage einer von denjenigen, von denen der Mercure (Aug. 1733) gelegentlich des Lobes der Marquise bemerkt: Aussi, ceux qui avaient leurs raisons pour trouver mauvais qu'il y eut encore de la conversation quelque part, lançaient-ils, quand ils le pouvoient, quelques traits malins contre la maison de Mad. de Lambert; . . .

3) Dieser Zug würde auf den Salon der Herzogin von Bouillon nicht stimmen, da man, wie wir gesehen haben, und wie Lesage selbst am besten wissen musste, sich dort für die Komödie interessierte.

4) Salons de Conversation, p. 40.

5) Marivaux, der in seiner Vie de Marianne die Marquise de Lambert in Mme Miran gezeichnet haben soll, rühmt ihre moralischen Tugenden.

es dort, qu'une tendresse constante et assez platonique. Dass bei ihr nicht gespielt wurde bestätigt Fontenelle[1]): C'était la seule, à un petit nombre d'exceptions près, qui se fût préservée de la maladie épidémique du jeu; sa seule où l'on se trouvât pour se parler raisonnablement les uns les autres, et même avec esprit, selon l'occasion. Freilich sind auch einige Verschiedenheiten zu konstatieren. Nach Lesage ist die marquise de Chaves 35 Jahre alt und kinderlos, während die marquise de Lambert 1715 im 68. Lebensjahre stand und einen Sohn und eine Tochter besass, für welche sie die bekannten „Ratschläge", «avis d'une mère à son fils» und «avis d'une mère à sa fille» verfasst hatte.

Lesage führt uns ferner noch in ein Literaten-Café. Wenn er auch, um die historische Treue zu wahren, Gil Blas und Fabrice bei einem «marchand de liqueurs» eintreten lässt, so verrät er sich doch kurz darauf, wenn er von zwei Café-Politikern spricht. Als Gil Blas eintritt, bemerkt er in den beiden Sälen, aus denen das Lokal besteht, eine Anzahl von Herren, die sich auf verschiedene Weise unterhalten. Dans l'une on jouait à la prime et aux échecs. Dass das Schachspiel damals schon im Café gepflegt wurde, bestätigt uns Montesquieu in seinen «Lettres persanes» (36). Auch Nemeitz[2]) weiss das gleiche zu berichten, während er von Karten- und Würfelspiel sagt, dass sie nicht in Mode seien. Ce n'est pas non plus la coutume de jouer aux cartes ou aux dés dans les cafés, mais on y joue quelquefois aux échecs.

Im anderen Saale hörten, wie Gil Blas weiter berichtet, zehn bis zwölf Personen zwei Schöngeistern von Beruf, welche disputierten, aufmerksam zu. — Die disputierenden Literaten sind eine charakteristische Erscheinung der französischen Cafés des 18. Jahrhunderts. Um die Zeit als Lesage den vorliegenden Abschnitt schrieb, gab es in Paris drei Cafés, die einen literarischen Ruf besassen. Il y avait alors (1726), schreibt Duclos[3]) in seinen persönlichen Memoiren, deux cafés où se rassemblaient des gens de lettres; celui de Procope, en face de la comédie, et celui de Gradot, sur le quai de l'École. Das dritte, das schon erwähnte Café des beaux esprits, welches ein sieur François Laurent gegen 1690 eröffnet hatte, scheint damals, nachdem es von Duclos nicht mit erwähnt wird, sich schon etwas überlebt zu haben. Über das Laurent schreibt Franklin[4]): Il était situé à l'angle de la rue Dauphine et de la rue Christine. Laurent mourut en 1694, mais sa veuve lui succéda, assista aux disputes des gens de lettres qui se réunissaient autour de ses tables, et mourut en 1735.

1) Biographie Michaud, Bd. 23, p. 44. — Siehe auch Feuillet de Conches, Les salons de Conversation, pp. 40sq.

2) Franklin, La vie privée d'autrefois (Paris sous la régence), pp. 50sq.

3) Oeuvres complètes, Bd. 10, p. 55.

4) Vie privée (Le café, etc.), p. 64.

Die beiden Schöngeister erörtern einen metaphysischen Lehrsatz. Nous n'eûmes pas besoin de nous approcher d'eux pour entendre qu'une proposition de métaphysique faisait le sujet de leur dispute. — Duclos[1]) fand genau die gleiche Situation vor, als er im Jahre 1726 eines schönen Tages ins Procope trat. In seinen oben erwähnten Memoiren berichtet er: Je retournai chez Procope. Je trouvai, en y entrant, qu'on y traitoit un point de métaphysique, et que Fréret et Boindin étaient les tenans de la dispute. Le premier étoit l'homme de la plus vaste et de la plus profonde érudition que j'aie connu, et ses connaissances portoient sur une forte base de philosophie. L'autre, avec beaucoup de sagacité, parlait avec une éloquence véhémente, sans en être moins correct dans la langue. Il ne montroit jamais plus d'esprit dans une dispute que lorsqu'il avoit tort, ce qu'il lui arrivoit assez, quand il ne parloit pas le premier, attendu qu'il étoit naturellement contradicteur.

Gil Blas und Fabrice haben keine Lust, die beiden Schöngeister anzuhören, die mit so viel Feuer und Lebhaftigkeit sprechen, dass sie sich wie Besessene gebärden. Sie ziehen vor, sich in eine Ecke des anderen Saals zu setzen und dort erfrischende Liköre zu trinken. Nemeitz[2]) bestätigt uns, dass die Pariser Cafés jener Tage ausser dem üblichen Getränk auch solche Liköre servierten, vor denen er aber ausdrücklich warnt. L'on sert dans les cafés toutes sortes de liqueurs, mais qu'on se garde d'en boire à la glace; prises ainsi, elles nuisent à l'estomac et sont très dangereuses. — Während die beiden Freunde die Anwesenden mustern und Nunez „die Figuren des abwechslungsreichen Bildes erklärt", fallen Gil Blas zwei Männer durch ihr eigentümliches Gebaren auf. Connais-tu, sagt er zu Nunez, ces deux malpeignés qui, les coudes appuyés sur une table, s'entretiennent tout bas dans ce coin, en se soufflant au nez leurs haleines? Non, antwortet Nunez, ces visages-là me sont inconnus. Mais, selon toutes les apparences, ce sont des politiques de cafés qui censurent le gouvernement. Und er hat damit jedenfalls das Rechte getroffen. Die Cafés haben angefangen Zentren politischer Opposition zu werden, denen die Regierung scharfe Aufmerksamkeit widmet. Die beiden Politiker hier wissen ganz genau, dass sie ihren Unmut nicht laut werden lassen dürfen, ist doch erst vor kurzem ein Erlass herausgekommen, der verbietet, in den Cafés über die Regierung zu kritisieren. Barbier[3]) berichtet hierüber in einem Eintrag in sein Tagebuch im Mai 1722 folgendes: On ne veut pas qu'on parle dans les cafés. Effectivement,

1) Oeuvres complètes. Bd. 10, p. 57.
2) Franklin, Vie privée (Paris sous la régence), pp. 50 sq.
3) Journal, Bd. 1, p. 214.

comme il n'y a que du mal à dire que tout le monde ressent, on se lâchait un peu fortement dans les cafés de nouvellistes sur le gouvernement. Dimanche dernier, 26 de ce mois, à huit heures du matin, on a pris dans mon quartier, M. Denoux, procureur de la Cour, que l'on a mené à la Bastille. Il allait ordinairement au café, qui est sur le quai Neuf, contre la Grève, et y parlait un peu. Heureusement pour lui qu'il est procureur de M. d'Argenson, lieutenant de police, qui est commissaire de la Bastille. Il a été interrogé hier, et n'y restera pas longtemps. La lettre de cachet était signé de M. le cardinal Dubois.

§ 5. Anspielungen und Porträts.

Obgleich Lesage in seiner ersten Vorrede behauptet, dass er mit den Porträts, die sich in seinem Buch befinden, niemanden im besonderen habe bezeichnen wollen, so wird man doch gut daran tun, dieser etwas ironischen Versicherung einiges Misstrauen entgegenzubringen[1]). Für die Zeitgenossen, die, wie wir gehört haben, die Schlüssel zu den Anspielungen und Porträts[2]) an den Rand des Buches notierten, bedeutete die Versicherung Lesages nur eine unschuldige, heitere Bosheit mehr. Uns, die wir den Gil Blas zweihundert Jahre später lesen, könnte sie vielleicht irre führen, und den Eindruck erwecken, als ob sie ernst gemeint sei. Da Lesage meist ganz intime Züge zur Charakteristik seiner Zeitgenossen verwendet, ist es natürlich heute nicht mehr so leicht möglich, auf den Kern der Sache zu kommen, sondern erst durch das Studium zeitgenössischer Memoiren und Biographien gelingt es hie und da, das eine oder andere der Porträts zu erkennen, ohne aber eine Garantie dafür zu haben, dass man sich auch wirklich auf der rechten Spur befindet. Im folgenden sollen einige dieser Porträts und Anspielungen, zu denen die Schlüssel durch die Überlieferung oder auch durch neue Entdeckungen bekannt geworden sind, aufgeführt werden.

Wir haben schon davon gesprochen, dass jenes Urteil der beiden Schöngeister über die Werke Pedros de la Fuente als eine genaue Charakteristik derjenigen Fontenelles gelten könnte (II, 7). Abgesehen davon, dass Fuente die Übersetzung des französischen Fontenelle [lat. Fontanella, frz. fontanelle] ist, passen auch die das Leben des Pedro betreffenden Züge auf Fontenelle. Fontenelle, schreibt eine Anmerkung der 1844 bei Lefèvre erschienenen Gil Blas-Ausgabe, comme Pedro de la Fuente, logeait chez un grand-seigneur (le régent) dont il recevait une pension. Il possédait un fort beau revenu, qu'il avait également

1) Le Breton, Le roman au 18e siècle, p. 41.

2) Palissot sagt in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de notre littérature (Bd. 4 der œuvres complètes), Art. Lesage: On croit, en lisant Gil Blas, en avoir connu tous les personnages.

acquis par ses économies. Enfin il ne faisait point de dépense, car il avait pour principe qu'il fallait se refuser le superflu[1]).

Auch der andere Onkel des Barbiergesellen, den Gil Blas und Diego bei ihrer Ankunft in Olmédo treffen (II, 9), der Schulmeister Thomas de la Fuente, erinnert stark an Fontenelle. Wer den Onkel Thomas sprechen hört, dem muss die preziöse, mit lateinischen Zitaten geschmückte Ausdrucksweise auffallen, auf die Diego den Gil Blas aufmerksam macht. Il (Thomas) sait par cœur une infinité de livres de collège. Tout ce qui me fâche, c'est qu'il en rapporte sans cesse des passages dans la conversation. Wir haben schon gehört, dass Fontenelle zu den Vertretern der Preziosität in der Régence gehört; bezüglich der Eigentümlichkeit klassische Zitate in seine Rede einzuflechten, berichtet Taillefer[2]): M. de Fontenelle, qui avoit lu tous nos anciens poëtes, en avoit retenu les traits les plus ingénieux, ou les plus singuliers, et les citoit volontiers. Aber auch die klassischen Devisen, die auf dem Theater angebracht sind, deuten auf Fontenelle. Tous ces mots grecs sentent furieusement mon oncle Thomas, sagt Diego; und kurz darauf: mon oncle a traduit des poètes latins et des auteurs grecs. Sollte hier wieder eine kleine Boshaftigkeit Lesages vorliegen? Will er Fontenelle vielleicht an jene Übersetzung lateinischer Inschriften erinnern, die er in seiner Jugend gemacht hatte, und deren er sich später schämte. Taillefer[3]) berichtet aus Fontenelles Leben folgende diesbezügliche Anekdote. M. de Fontenelle avoit traduit dans sa jeunesse des devises et des inscriptions latines du père le Jay. Quelqu'un lui parloit un jour de ces traductions, et lui disoit naturellement qu'elles n'étoient pas bonnes. Il répondit: «Elles ne méritoient pas d'être meilleures; n'en parlons plus; j'en ai honte aujourd'hui». Es ist vielleicht auch bezeichnend, wenn Lesage den Onkel Thomas, das heisst gegebenenfalls Fontenelle, einen Schulmeister sein lässt. Auch Rousseau[4]) hatte in einem Epigramm von Fontenelle gesagt: C'est le pédant le plus joli du monde. Und tatsächlich sind seine Werke etwas im schulmeisterlichen Ton geschrieben. Die Biographie Michaud berichtet hierüber: Tout ce que l'on chérit dans ses ouvrages, cet art d'instruire en amusant, de définir avec clarté, de démontrer avec précision, de mettre à la portée de tous les esprits les vérités les plus abstraites, de transporter dans les sciences les expressions de la conversation et d'appliquer les expressions et les idées des sciences à la morale, à la littérature et aux sujets les plus simples: Fontenelle portait tout cela dans la

1) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 3, p. 275.
2) Ibid., p. 253.
3) Ibid., p. 254.
4) Oeuvres diverses, Bd. 2, p. 225.

société et dans le commerce du grand monde. Alles in allem genommen erinnern die dem Thomas verliehenen Züge weit mehr an Fontenelle, als die, mit welchen Lesage den Pedro charakterisiert. Obwohl (wenigstens in II, 7) auch genau zutreffend, sind die letzteren doch mehr allgemeiner Natur, während die ersteren sich auf ganz intime Momente aus Fontenelles Leben beziehen würden. Abgesehen davon stimmt auch alles, was II, 9 über Pedro de la Fuente gesagt ist, absolut nicht auf Fontenelle. Wenn dieser auch gerne beteuerte, «qu'il fallait se refuser le superflu, pour procurer aux autres le nécessaire», so führte er doch diesen Grundsatz keineswegs peinlich durch.

Das Kapitel (II, 9) enthält eine weitere Anspielung. Der Onkel Thomas hat eine Tragödie verfasst, die er zu Ehren der Vermählung seiner Nichte aufführen lassen will. C'est un de ces sujets tragiques qui remuent l'âme par les images de mort qu'ils offrent à l'esprit, erklärt er seinem Neffen und Gil Blas. Je suis du sentiment d'Aristote: il faut exciter la terreur. Ah! si je m'étais attaché au théâtre, je n'aurais jamais mis sur la scène que des princes sanguinaires, que des héros assassins; je me serais baigné dans le sang. On aurait toujours vu périr dans mes tragédies, non seulement les principaux personnages ...: enfin je n'aime que l'effroyable; c'est mon goût. Derartige Stücke schrieb Crébillon der Ältere; «Atrée et Thyeste» 1707, «Rhadamiste» 1711 sind in diesem Genre gehalten. Crébillon hatte deswegen vom Régiment de la Calotte[1]) ein Brevet ausgestellt bekommen; und jenes früher erwähnte Spottgedicht: «Réconciliation de Rousseau avec ses ennemis» zeichnet ihn mit den Worten:

Quel est donc le fumeur qui s'offre à mes regards?
Il paraît à ses yeux hagards
Ne respirer que le meurtre et l'inceste;
Vraiment, je le remets, c'est l'auteur de Thyeste . . .

In den Lettres sérieuses et badines ist seine Art folgendermassen gekennzeichnet (Bd. 8, II, p. 329):

D'un nouveau genre inventeur dramatique,
Quand il lui plaît, Melpomene en fureur,
Répand l'effroi, l'épouvante et l'horreur,
Fait ruisseler le sang avec les larmes,
Dans la terreur nous fait trouver des charmes
Que jusqu'alors les timides Rimeurs
N'ont point eu l'art d'ajuster à nos mœurs.

Das Kapitel, wo Lesage uns ins Haus der marquise de Chaves, also wahrscheinlich in den Salon der marquise de Lambert führt (IV, 8),

1) Siehe Mémoires pour servir à l'histoire de la Calotte, Moropolis 1732.

enthält eine ganze Reihe von Porträts, zu denen wir aber leider nicht die Schlüssel besitzen. Tous ces portraits, schreibt Graf Neufchâteau [1]), s'appliquaient à des anecdotes connues dans le temps où le Sage écrivait son roman; mais nous n'en avons pas la clef, et l'on ne pourrait faire, pour les deviner aujourd'hui, que d'assez vaines conjectures. Um wenigstens eine dieser Konjekturen zu wagen, sei darauf hingewiesen, dass die eine der beiden Damen, die sich in der Gesellschaft befinden, dona Margarita de Montalvan, der Mme Dacier nicht unähnlich ist. Dona Margarita se pique d'être philosophe; elle va tenir tête au plus profonds docteurs de Salamanque, et jamais ses raisonnements ne céderont à leurs raisons. Mme Dacier war eine bedeutende Altertumsgelehrte ihrer Zeit. Les ouvrages latins de Madame Dacier, berichtet Taillefer [2]), ont tellement étendu sa réputation, qu'elle est beaucoup plus connue par les Savans étrangers, que le meilleur des Ecrivains François de ce siècle, sans excepter Voltaire. Im Streit gegen die Alten trat sie natürlich für die letzteren ein, und war eine spezielle Gegnerin La Mottes. Im Jahre bevor der erste Teil des Gil Blas erschien, hatte sie eine Schrift «Des causes de la corruption du goût» herausgegeben. Cet ouvrage, schreibt die Biographie Michaud, est entièrement dirigé contre La Motte, qui, dans la préface de son abrégé en vers français de l'Iliade, s'était permis de juger un peu sévèrement le prince des poètes. Le zèle de la bonne cause entraîna madame Dacier au delà des bornes que le goût et la politesse prescrivent à ces sortes de discussions; son adversaire lui répondit avec autant d'esprit que d'agrément; ce qui fit dire que madame Dacier avait écrit et combattu en savant, et La Motte, avec les grâces et la facilité d'une femme d'esprit. Die andere Dame, dona Angela, wird in Gegensatz zu dona Margarita gestellt. Elle ne fait point la savante, quoiqu'elle ait l'esprit cultivé.

Noch ein weiterer Zug deutet auf Mme Dacier. Qu'on va disputer ici aujourd'hui! sagt der Gouverneur der Pagen zu Gil Blas. Dieu veuille que la religion ne soit pas intéressée dans la dispute! Da er diese Bemerkung im Anschluss an die Kritik der beiden Damen und der Herrin des Hauses macht, von welch letzterer er sagt, sie sei auch ein wenig «grippée de philosophie», so ist zu vermuten, dass gerade diese Damen ihre eigenen religiösen Ansichten haben. Was die marquise de Lambert betrifft, so schildert sie Marivaux, zu dessen Mme Miran in der «Vie de Marianne» sie das Vorbild sein soll, als «peu croyante». Von Mme Dacier aber wissen wir, dass sie und ihr Gemahl Zweifel in die kalvinistische Religion setzten, in der sie beide geboren

1) Gil Blas, Ausg. 1844, p. 284.
2) Tableau hist., Bd. 3, p. 28.

waren. Und dass sie die Sache ernst nahmen, beweist uns, dass sie, um sich über sich klar zu werden, Paris verliessen und sich nach Castres zurückzogen[1]).

Was die andere Dame, dona Angela de Penafiel, betrifft, welche ihrer Begleiterin so unähnlich ist, denn «elle ne fait point la savante, quoiqu'elle ait l'esprit cultivé», so könnte man bei dem Porträt, das Lesage von ihr entwirft, an Mme de Caylus, die geborene Mlle Marguerite de Villette-Murçay, die Nichte der Mme de Maintenon, denken. Ses discours ont de la justesse, ses pensées sont fines, ses expressions délicates, nobles, et naturelles. In seinen Causeries du lundi[2]) urteilt Sainte-Beuve über Mme de Caylus: Son esprit est net et ferme, observateur et sensé; il est, comme celui de Mme de Maintenon, solide: mais la solidité se dérobe sous la fleur. — Ce dernier caractère, meint Gil Blas, est aimable. Nach dem Zeugnis des abbé Gédoyn[3]), welcher eine Abhandlung über die Frage der Urbanität geschrieben hatte, worunter man eine Eigenschaft versteht, die die Feinheit, Zartheit und Güte in allem Denken und Handeln, die Liebenswürdigkeit in Sprache und Benehmen in sich schliesst, «il n'était aucune personne qui rendit d'une manière si vive ce qu'il concevait par ce mot d'urbanité». Sie verstand wundervoll zu rezitieren; sie spielte Esther in Saint-Cyr und spielte besser als es die berühmte Champmeslé gekonnt hätte. Lesage rühmt «ses expressions délicates, nobles, et naturelles». Das kann sich sowohl auf den Inhalt als auf die Form ihrer Ausdrucksweise beziehen. — Wie für Mme Dacier und die Marquise von Lambert würde auch für sie die Bemerkung des Gouverneurs der Pagen: «Qu'on va disputer ici aujourd'hui! Dieu veuille que la religion ne soit pas intéressée dans la dispute!» ihren Sinn haben. Sie war Konvertitin; sie war durch Veranlassung und Vermittelung ihrer Tante, der Frau von Maintenon, in früher Jugend katholisch geworden. Auch später spielte die Religion in ihrem Leben eine Rolle. Fast hätte sie sich einmal mit ihrer Tante entzweit, weil sie zum Jansenismus zu neigen schien[4]). Allein das Zerwürfnis wurde vermieden, wie aus einem Brief der Maintenon an die Mme des Ursins hervorgeht. Er ist vom 26. August 1714 datiert[5]) und enthält über Mme Caylus die folgende Stelle: «Il est vrai que je m'accomode mieux de Mme de Caylus qu'autrefois, parce qu'elle me paraît revenue de l'entêtement qu'elle avait pour le jansénisme, étant difficile de se trouver agréablement avec ceux qui pensent différemment que nous . . .»

1) Ibid., p. 25.
2) Bd. 3, p. 57.
3) Ibid., p. 68.
4) Ibid., p. 61.
5) Ibid., p. 75.

Lesage gibt dieser Dame den Vornamen Angela, Engel. Dieser Zug kann ebenfalls eine Anspielung auf Mme de Caylus sein. «Sous sa grâce de femme et sous son air d'ange» verbarg sie die Überlegenheit ihres Geistes, urteilt Sainte-Beuve. Elle reparut à Versailles, au souper du roi, le 10 février 1707, «belle comme un ange». Mme des Ursins[1]) nennt sie «une des plus charmantes personnes du monde». Mme de Caylus lebte von 1673 bis 1729; sie war demnach 1715 im Alter von 42 Jahren. Dass damals ihre Reize noch nicht verblüht waren, bestätigen uns die Zeitgenossen. «Son visage est toujours aussi gracieux» berichtet ihre Tante in dem bereits erwähnten Brief vom Jahre 1714. Un M. Rémond (un de ces paresseux délicats qui n'ont laissé que quelques lignes), schreibt Sainte-Beuve, nous la montre sous un jour nouveau, même après les éloges de Choisy et de Saint-Simon. On l'y voit belle tongtemps, agréable toujours, unissant aux fleurs d'esprit d'une Mme de La Sablière la solidité d'une Mme de La Fayette,... dieses Porträt Rémonds von Mme Caylus stammt aus ihren letzten Lebensjahren.

Eine weitere Galerie von Porträts zeitgenössischer Persönlichkeiten hat Lesage seinem Roman eingeflochten, als er Fabrice und Gil Blas bei dem «marchand de liqueurs» eintreten lässt. Leider können wir auch hier bei den meisten dieser Figuren den Namen nicht angeben, ja nicht einmal Vermutungen darüber anstellen, wen wir vor uns haben. Fabrice charakterisiert seinem Freunde die Anwesenden. Da ist z. B. einer, «qui fait de la prose rimée». Das kann sich auf mehrere beziehen; denn gereimte Prosa, d. h. schlechte Poesie, war damals nichts Seltenes. Wir brauchen also nur zu wählen. Ist vielleicht La Motte selbst gemeint? Seine Verse machen den Eindruck gereimter Prosa. Nisard zitiert in seiner Literaturgeschichte[2]) folgendes Stück, das er als «méchante prose rimée» bezeichnet.

Je vois au sein de la nature
L'idée invariable et sûre
De l'utile beau, du parfait.
Homère m'a laissé la muse,
Et si mon esprit ne m'abuse,
Je vais faire qu'il eut fait.

Ausserdem schrieb La Motte gereimte Stücke, die er als «proses en vers» bezeichnete[3]).

---

1) Auch Saint-Simon und der abbé Choisy rühmen ihre Schönheit. Siehe hierüber bei Sainte-Beuve.

2) p. 16. Vergl. auch folg. Bemerkung von Barbier (Journal, Bd. 2, p. 97): La Motte, bel esprit, qui a fait des odes et dont la poésie sent la prose, dans laquelle il excelle.

3) Siehe Oeuvres, 10 vol. en 11 tomes, Paris 1754.

Oder sollte ein Dichter namens Labat gemeint sein, über welchen Marais[1]) im August 1720 folgenden Eintrag in sein Tagebuch macht: Un poëte, nommé Labat, a imaginé de nouveaux vers à cinq pieds qui n'ont point de césures au second, comme en ont tous les vers à cinq pieds, et il en a fait une pièce, adressée à M. de la Motte qui, amoureux comme il est de toutes nouveautés, ne manquera pas d'approuver cette belle poésie irrégulière. Il se plaint que,

On fit si bien qu'à force d'être pure,
La poësie requit dans son allure
Un certain mouvement toujours égal,
Comme le traquenard d'un vieux cheval.
A cette allure sans cesse uniforme,
Il se peut qu'à la longue on se donne . . .
Tout ce que nous disons, que nous sentons,
Emprunte divers rythmes et divers tons.

Ce M. Labat ne sait pas que Ronsard a voulu faire de pareils vers, qui n'ont pas réussi, et que, depuis, l'abbé Régnier, en badinant, s'est exercé, avec le même succès sur cette sorte de poésie, qui est une vraie prose. Si ces M. M. ne veulent pas s'assujettir aux règles des poëtes, ils n'ont qu'à être orateurs, mais bientôt ils nous feront de la prose rimée et des vers sans rimes. Laissez, M. M. les choses comme elles sont, tout n'en ira que mieux et voyez comme vos camarades novateurs, écrivains du Système, sont approuvés par toute la France, qui les voudrait voir pendre.

Lesage stellt uns zwei weitere Autoren vor: don Bernard Deslenguado und don Sébastien de Villa Viciosa. Im ersteren glaubt Lintilhac[2]) keinen geringeren als Jean-Baptiste Rousseau erkennen zu dürfen. Le premier, sagt Nunez zu Gil Blas, est un esprit plein de fiel, un auteur né sous l'étoile de Saturne, un auteur malfaisant qui se plaît à haïr tout le monde, et qui n'est aimé de personne. Die Beschreibung passt auf Rousseau; nur dürfte er um die Zeit, als Lesage den zweiten Teil seines Gil Blas schrieb, kaum in einem Pariser Café gesehen worden sein, da er seit 1712, seit dem Erscheinen jener berühmten couplets aus Frankreich verbannt worden war[3]). Dass Rousseau die Eigenschaften des Herzens[4]) nicht in dem Masse besass wie die des Geistes, geht schon aus der Tatsache hervor, dass er sich seines Vaters, eines Schusters, schämte und ihn verleugnete, als gelegentlich der erfolgreichen Aufführung des «Flatteur» der Vater

1) Journal, Bd. 1, p. 379.
2) Lesage, p. 121.
3) Biographie Michaud, Bd. 36, p. 609.
4) Tableau hist., Bd. 3, p. 124.

den Sohn beglückwünschen wollte[1]). Rousseau hatte sich mit den meisten zeitgenössischen literarischen Grössen verfeindet, so vor allem mit den Stammgästen des Café Laurent: La Motte, Fontenelle, Crébillon, Saurin, Voltaire[2]). Er verschonte niemand mit seinen beissenden Epigrammen, und als er gegen Ende seines Lebens von der Sehnsucht nach Frankreich gepackt, in seine Heimat zurückzukehren wünschte, entstand in Paris jenes bereits erwähnte Spottgedicht «Réconciliation de Rousseau avec ses ennemis» (1736).

Oui, pour mourir dans ma patrie,
Je chante la palinodie.
Vous à qui j'ai porté les traits les plus sanglants
Par des portraits trop vrais, mais ressemblants,
Avec vous désormais je me réconcilie.

Ein anonymes Epitaph[3]) nennt Rousseau den „Attila" der schlechten Reimer.

Ganz verschieden wird don Sébastien charakterisiert: c'est un garçon de bonne foi, un auteur qui ne veut rien avoir sur la conscience. Il a depuis peu mis au théâtre une pièce qui a eu une réussite extraordinaire; et il la fait imprimer, pour n'abuser pas plus longtemps de l'estime du public. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Marivaux das Original zu don Sébastien ist. Dass Marivaux ein harmloser, aufrichtiger Mensch war, geht aus der Grabschrift hervor, die man für ihn verfasste:

Souvent avec trop d'art copiant la nature,
On crut lui trouver des égaux;
Mais en bonhomie, en droiture,
On lui connut peu de rivaux[4]).

Auch eine Menge von Anekdoten, die über ihn seiner Zeit im Umlauf waren, lassen erkennen, dass Harmlosigkeit (cf. garçon) und Offenheit (cf. bonne foi) die Grundzüge seines Charakters waren. So pflegte er zu sagen, «qu'il aimait trop son repos, pour troubler en rien celui des autres[5])», oder auch: «Pour être assez bon, il faut l'être trop[6])». Seine Aufrichtigkeit ging so weit, dass er ruhig die Lücken seines Wissens in einer geistreichen Gesellschaft offenkundig werden liess. Se trouvant un jour, erzählt die Biographie Michaud[7]), dans un cercle

1) Biographie Michaud.
2) Auch der junge Voltaire verkehrte bei Laurent. Siehe Franklin, Vie privée (Café, etc.), p. 64.
3) Tableau hist., Bd. 3, p. 121.
4) Ibid., p. 321.
5) Ibid., p. 318.
6) Ibid., p. 320.
7) Bd. 26, p. 689.

où l'on discutait la nature de l'âme, il eut la bonne foi de convenir que cette question était au-dessus de sa portée. «En ce cas, dit un des interlocuteurs, je vais trouver M. de Fontenelle. — Peine inutile, répliqua Marivaux; M. de Fontenelle a trop d'esprit pour en savoir là-dessus plus que moi.» Dass er die Aufrichtigkeit auch an anderen liebte, beweist folgende Anekdote[1]): Un jeune homme frais et plein de vigueur demanda un jour l'aumône à Marivaux. «Pourquoi, en te portant si bien, ne travailles-tu pas? — Hélas! Monsieur, c'est que je suis si paresseux! — Tiens, voilà six livres pour ton trait de sincérité.

Lesage sagt ferner von don Sébastien: c'est un auteur qui ne veut rien avoir sur la conscience. Der Zug passt wiederum auf Marivaux, der bis zum Jahre 1722 anonym geschrieben hatte und als Autor tatsächlich unbekannt war. M. de Marivaux, erzählt Taillefer[2]), a été si supérieur à la petite vanité de passer pour Auteur, qu'il étoit résolu de garder l'anonyme. On avoit déjà joué plusieurs de ses pièces, sans qu'il fut connu; mais un écrivain de ce mérite ne pouvoit pas être longtemps ignoré. Voici de quelle manière le public fut instruit qu'il travailloit pour le Théâtre. Un jour, se trouvant chez la fameuse Sylvia, il rencontra sous sa main une brochure. «Peut-on, demanda-t-il, sans indiscrétion, en voir le titre? C'est, répondit l'Actrice, la Surprise de l'amour, cette Comédie charmante; mais j'en veux à l'Auteur! c'est un méchant de ne se pas faire connoître; nous la jouerions une fois mieux; s'il avoit seulement daigné nous la lire». Marivaux prit alors son ouvrage, et y lut quelques endroits du rôle de Sylvia. Celle-ci fut ravie de l'entendre. «Ah! Monsieur, s'écria-t-elle avec chaleur, vous me faites sentir toutes les beautés de mon rôle, vous éclairez mon âme: vous lisez comme je voulois, comme je sentois qu'il falloit jouer; vous êtes le diable, ou l'Auteur de la pièce». Marivaux erwiderte darauf einfach, dass er nicht der Teufel sei.

Das Stück, von dem Lesage spricht, das don Sébastien vor kurzem mit grossem Erfolg hat aufführen lassen, wäre vielleicht «La double inconstance» (1723) oder auch «Le prince travesti» (1724), im gleichen Jahre, wie der hier vorliegende Abschnitt des Gil Blas entstanden.

Es verbleibt uns, um diesen Paragraphen abzuschliessen, noch die Betrachtung eines Porträts übrig, in welchem die Tradition keinen geringeren als Voltaire selbst erkennen will (X, 5). Don Gabriel Triaquero, genannt «poëte à la mode», lässt ein Theaterstück aufführen. Dès que l'affiche des comédiens annonce une nouveauté de cet auteur, toute la ville est en l'air. Les hommes ainsi que les femmes ne s'entretiennent que de cette pièce: toutes les loges sont retenues; et le jour de la

1) Tableau hist., Bd. 3, p. 320.
2) Ibid., p. 317.

première représentation, on se tue à la porte pour entrer, quoique toutes les places soient au double, etc. Neufchâteau[1]) weiss zu berichten, dass für die Aufführungen von Zaïre im Jahre 1732 und von Adélaïde du Guesclin 1734 sowie von Alzire 1736 die Plätze tatsächlich das Doppelte kosteten. Und wie verläuft die Vorstellung selbst: Les applaudissements commencèrent dès la protase; à chaque vers c'était un brouhaha, et à la fin de chaque acte un battement de mains à faire croire que la salle s'abîmait. Wie Voltaire vom Publikum beklatscht und gefeiert wurde, ist aus einer Unzahl von Anekdoten, die von Taillefer[2]) gesammelt wurden, zu ersehen. Schon als ganz junger Mann, gelegentlich der Aufführungen des Oedipe im Jahre 1718, war der Dichter von den Damen des Hofes zu seinen Erfolgen beglückwünscht worden, und der Marschall de Villars machte ihm das Kompliment: «La nation vous a bien des obligations de ce que vous lui consacrez ainsi vos veilles».

Après la pièce, erzählt Gil Blas, on me montra l'auteur, qui allait de loge en loge présenter modestement sa tête aux lauriers dont les seigneurs et les dames se préparaient à la couronner. Neufchâteau bemerkt hierzu: C'est surtout à ce dernier trait qu'on ne saurait douter qu'il s'agit ici de Voltaire. Il fut le premier de poëtes que le public voulut voir et applaudir en personne après une pièce nouvelle; mais il ne se prodigua point en se montrant sur le théâtre, comme on l'a fait depuis; il se contenta de paraître dans les premières loges.

Bei einer der schon erwähnten Aufführungen des Oedipe bereits hatte die Gattin des Marschalls de Villars sich den jungen Poeten in ihrer Loge vorstellen lassen und ihn eingeladen sie zu besuchen[3]). Als er sich auch nach der Aufführung von Mérope in ihrer Loge zeigte, rief das Publikum der Marschallin zu, den Dichter zu küssen.

Allein ein Teil des Publikums, wenn vielleicht auch der kleinere, lässt sich nicht blindlings von der allgemeinen Begeisterung für den «poète à la mode» fortreissen. Als Gil Blas meint, der Dichter müsse, nach der Begeisterung der Zuhörer zu schliessen, ein wirkliches Genie sein, antwortet sein Gönner, don Alphonse: N'allez pas si vite; il faut être en garde contre la prévention; le public s'aveugle quelquefois sur des pièces où il y a de faux brillants, et il n'en connaît le prix qu'après l'impression. In der an die Aufführung sich anschliessenden Diskussion über das Stück kommt die Verschiedenheit der Meinungen über den Dichter noch deutlicher zum Ausdruck. Es bilden sich zwei Parteien. Auf der einen Seite befindet sich ein Edelmann «qui avait de l'esprit et du goût» und zwei alte Autoren «estimés dans leur genre». Ihnen

1) Gil Blas, Ausg. 1844, p. 637.
2) Tableau hist., Bd. 4, Art. Voltaire.
3) Biographie Michaud, Bd. 44, p. 83.

schliesst sich Gil Blas — wir dürfen wohl sagen Lesage — an. Auf der anderen Seite sind drei oder vier Ordensritter, d. h. Herren der Hofgesellschaft. Die ersteren sind also gewissermassen konservativ gesinnte, wirkliche Kenner der Literatur — das bezeugt uns auch ihre Verehrung für Lope de Vega (d. h. Corneille) und für Calderon (d. h. Racine) — während die letzteren, als Anhänger des „Tones der guten Gesellschaft“ [1]), Mitläufer der Mode, und daher Verehrer des jungen strahlenden Sternes, des «poète à la mode» sind. Dass Voltaire seinen literarischen Ruhm nicht völlig ungetrübt genoss, geht aus folgender Stelle der Voltairomanie [2]) hervor. Der abbé Des Fontaines schreibt dort: Passera-t-il (Voltaire) moins chez tous les connaisseurs pour ignorer absolument le Théâtre, où il n'a jamais été applaudi, que pour la vaine harmonie de ses pompeuses tirades, et pour sa hardiesse satyrique ou irreligieuse? Übrigens fühlte Voltaire wohl selbst, dass er seinen Ruhm nicht ausschliesslich seinem Genie verdanke, sondern zum grossen Teil der Neuigkeitssucht des Publikums, und war auch offen genug, es in einem Brief an Mme du Châtelet ehrlich einzugestehen. In einer Anmerkung zu der eben zitierten Stelle aus der Voltairomanie bemerkt der abbé Des Fontaines: Voltaire avoue au commencement de son Epitre à Madame du Châtelet, qui est à la tête de son Alzire, que cette Piece est un de ces Ouvrages de Poësie, qui n'ont qu'un tems, qui doivent leur mérite à la faveur passagère du Public et à l'illusïon du Théâtre, pour tomber ensuite dans la foule et l'obscurité.

Wie schon gesagt, jener oben erwähnte «gentilhomme qui avait de l'esprit et du goût» gehört nicht zu den blinden Mitläufern, sondern ist einer von jenen Kennern, die das Urteil des Publikums nicht beeinflussen kann. Als solcher sagt er, als ihn die höfischen Ordensritter dazu auffordern, auch seine Meinung gerade heraus. Je ne suis pas content de la tragédie nouvelle de votre don Gabriel. Loin de la regarder comme un chef-d'œuvre, je la trouve fort défectueuse. C'est un poëme farci de traits plus brillants que solides. Les trois quarts des vers sont mauvais ou mal rimés, les caractères mal formés ou mal soutenus, et les pensées souvent très obscures. Voltaires schlechte Verse und unklare Gedanken waren auch Jean-Baptiste Rousseau aufgefallen, welcher ihn mit La Motte zugleich deswegen in einem Epigramm [3]) angreift [4]):

---

1) Vergl. c'est un poème sur le ton de la bonne compagnie (Gil Blas X, 5).

2) Ausgabe Londres 1739, p. 29.

3) Oeuvres diverses, Bd. 2, p. 228. Das Zitat ist wie gewöhnlich in der Schreibweise des Originals wiedergegeben. Wegen Voltaires schlechter Verse siehe auch Gil Blas, Ausg. 1844, Anmerkung des Grafen Neufchâteau.

4) Allerdings ist zu berücksichtigen, dass J.-B. Rousseau mit Voltaire verfeindet war, und sein Urteil daher nicht ganz zuverlässig ist.

Houdart n'en veut qu'à la Raison sublime,
Qui dans Homere enchante les Lecteurs.
Mais Arouet veut encore de la Rime
Desabuser le peuple des Auteurs.
Ces deux Rivaux, érigez en Docteurs,
De poësie ont fait un nouveau Code;
Et bannissant toute règle incommode
Vont produisant ouvrages à foison,
Où nous voyons que pour être à la mode[1])
Il faut n'avoir ni rime ni raison.

Auch der strenge Gilbert[2]) tadelt noch spät Voltaires Verskunst und den falschen Glanz seiner Stücke:

On aurait beau montrer ses vers tournés sans art,
D'une moitié de rime habillés au hazard,
Seuls, et jetés par ligne exactement pareille,
De leur chute uniforme importunant l'oreille,
Ou, bouffis de grands mots qui se choquent entre eux,
L'un sur l'autre appuyés, se traînent deux à deux;
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Que ses chefs-d'œuvre faux, trompeuses nouveautés,
Etonnent quelquefois par d'antiques beautés;
Que par ses défauts même il sait encore séduire;
Talent qui peut absoudre un siècle qui l'admire.

Viertes Kapitel.

Theater und Schauspieler.

Neben dem literarischen Leben sind das Theater und die Schauspieler das Thema, dem unser Dichter sein Hauptinteresse zuwendet. Lesage ist selbst Dramatiker gewesen. Wenn auch ausser seiner Sittenkomödie Turcaret und der Posse Crispin rival de son maître seine übrigen Stücke wenig oder gar keinen künstlerischen Wert besitzen, so sind sie wenigstens interessante Zeugen eines theaterfrohen und lachfreudigen Zeitalters. Auch insoferne als sie vielfach Vorkommnisse des Tages verspotten und parodieren, können sie unser Interesse beanspruchen. Lesage hat in Zusammenarbeit mit noch zwei oder drei Kollegen eine Unzahl solcher Stücke, meist Singspiele im italienischen Charakter, geschrieben, teils für die Jahrmarktsbühne, teils für das von ihm begründete, gegen die Schauspieler des Théâtre-Français gerichtete Unternehmen der Opéra Comique. Lesage stand mit den Schauspielern des Théâtre-Français nicht gut, und zwar wegen der

1) Vergl. hierzu, dass don Gabriel ebenfalls der «poète à la mode» ist.
2) Oeuvres complètes de Gilbert, Paris 1806, p. 15.

Intrigue, die gelegentlich der Aufführung seines Turcaret von ihnen ins Werk gesetzt wurde, nachdem sie jedenfalls von den Steuerpächtern bestochen worden waren, so dass das Stück nur wenige Aufführungen erlebte. In welch unverschämter Weise die Autoren von ihnen, den Comédiens du Prince, wie er sie im Gil Blas heisst, behandelt wurden, haben wir bereits im vorigen Kapitel gezeigt. Man merkt es den Darstellungen unseres Dichters deutlich an, dass er nicht wenig mit Bitterkeit gegen diese Mimen erfüllt ist.

Ebenso wie im vorigen Kapitel befinden wir uns auch im vorliegenden im wesentlichen auf französischem Boden. Die Schilderungen Lesages haben die zeitgenössischen Verhältnisse zum Vorbild, soweit es sich nicht um einige, reine Äusserlichkeiten betreffende Einzelheiten, sondern um den Kern der Sache handelt. Die Zustände in Spanien[1]) waren, nach Reiseberichten der Zeit zu schliessen, ganz andere, selbst im 18. Jahrhundert noch viel primitivere, als in Frankreich. So ist beispielsweise, wenn wir einem Bericht[2]) der Gräfin Aulnoy vom Jahre 1679 Glauben schenken dürfen, in Madrid ein Schuster derjenige, welcher den theatralischen Erfolg der Stücke bestimmt; er macht den Autoren das Leben schwer, nicht die Schauspieler. Um die Schauspielerinnen schlagen sich die Madrider Herren; dabei gibt es immer Tote. Sie sind hässlich und dürr: Je ne sçai pas ce qu'elles disent de si joli, mais en vérité ce sont les plus vilaines carcasses du monde. Elles font une dépense effroïable, et l'on laisseroit plûtôt perir toute sa maison de faim et de soif, que de souffrir qu'une gueuse de Comédienne manquât des choses les plus superfluës (?). — Zuverlässiger erscheint folgende Beschreibung aus dem 18. Jahrhundert in der Voyage en Espagne[3]). Hier folgen daraus einige Auszüge, welche in besonderem Gegensatz zu Lesages Darstellungen stehen: Madrid a deux salles de spectacle. Les dégagemens sont en si petit nombre et si étroits, qu'il faut une grande heure pour en sortir[4]) . . . Il y a très-peu d'actrices: des hommes remplissent les rôles de femmes, et souvent une heure se passe avant que la toile se lève, parce que la reine ou la soubrette n'a pas encore la barbe faite.

1) Vergl. beispielsweise die Darstellungen Ticknors in Geschichte der schönen Literatur in Spanien, Bd. 2, pp. 80—98.

2) Relation du Voyage d'Espagne, tome 3, p. 21 (10e lettre, Madrid, 29. Mai).

3) pp. 30 sq. — Vergl. auch Claretie, Lesage, p. 384.

4) Dagegen Gil Blas (X, 4): une grande maison que j'aperçus, et dans laquelle il entrait beaucoup de monde, attira toute mon attention. Je m'en approchai pour apprendre pourquoi je voyais là un si grand concours d'hommes et de femmes; et bientôt je fus au fait en lisant ces paroles écrites en lettres d'or sur une table de marbre noir qu'il y avait au-dessus de la porte: la posada de los representantes.

Le parterre et les loges sont inexorables[1]); on siffle à tout rompre; la garde crie, menace en vain; quelquefois même, lasse de crier, elle siffle comme les autres. — Während im Gil Blas «messieurs les comédiens ne sont pas contents des manières de l'Église à leur égard» (III, 11), da sie ja exkommuniziert sind, geniessen die Mimen in Spanien die Rechte ihrer übrigen Mitbürger. Les comédiens peuvent temoigner en justice, entendre la messe, faire leurs pâques, si cela leur plaît. Rien ne les distingue pendant leur vie, rien ne les flétrit quand ils sont morts. Les Espagnols n'ont pas, comme nous, la stupidité cruelle de refuser à des cendres qui ne sentent rien, une messe, un trou et quelques gouttes d'eau. — Gehen wir nun zur Betrachtung des Theaters im Gil Blas über.

§ 1. Die Beziehungen der Bühne zur Galanterie.

Das Theater war eine der beliebtesten Vergnügungsstätten der Gesellschaft des ancien régime. Wie schlecht auch immer die Zeiten sein mochten, es behauptete seine Anziehungskraft auf die zeitgenössische Gesellschaft. Unterm 20. November 1720 schreibt Marais[2]) in sein Tagebuch folgenden Bericht über eine Aufführung: Il y avait un monde prodigieux, malgré le malheur du temps, les femmes pleines de pierreries; les hommes avec des habits magnifiques et superbes. Le Régent y parut avec sa maîtresse, d'un côté; monsieur le Duc de l'autre avec la sienne; et qui ne voit que cette salle de théâtre croit le royaume bien riche, mais, au sortir de là, la pauvreté est bien effective. Ähnlich lesen wir bei Barbier[3]) zur selben Zeit. L'on est si accoutumé au luxe et au plaisir dans cette ville que, malgré la misère générale où l'on est, puisque dans les meilleures maisons il n'y a pas un sol, et que la circulation des choses nécessaires à la vie et à l'entretien se fait par crédit, tout le monde crie et se plaint; cependant, je n'ai jamais vu un spectacle plus rempli et plus superbe qu'hier, mercredi, 21 novembre, à l'Opéra, où les comédiens représentoient. Il est impossible que le Régent, en voyant cela, se repente, ni soit touché de tous les maux qu'il fait.

Der riesige Zulauf zum Theater erklärt sich aus seinem Charakter als reiner Vergnügungsstätte. Abgesehen von den verhältnismässig

1) In Frankreich und bei Lesage hören wir viel mehr von den „battements des mains", vom Beifallklatschen berichten; je voyais, berichtet Gil Blas, des actrices et des acteurs que les applaudissements avaient gâtés, et qui, se considérant comme des objets d'admiration, s'imaginaient faire grâce au public lorsqu'ils jouaient (III, 12).

2) Bd. 1, p. 495.

3) Journal, Bd. 1, p. 84.

wenigen Aufführungen[1]) klassischer Stücke in der Comédie-Française, huldigte man hier sowohl, als ganz besonders auf den übrigen Bühnen nur der Schaulust und dem erotischen Geschmack der Zuschauer. Selbst klassische Aufführungen waren meist von einem komödienartigen Stück erotischen Inhalts, das mit Gesang und Tanz verbunden war, gefolgt. Überhaupt bildeten die mit Gesang und Tanz verbundenen Aufführungen nicht etwa nur in der Oper, sondern auch auf den übrigen Bühnen das Hauptrepertoire. Zweck dieser Vorstellungen war vielfach kein anderer als der eines erotischen Reizmittels[2]).

Zu den Haupterfordernissen für jede Schauspielerin gehörte infolgedessen, dass sie zu singen und tanzen verstand. Ja selbst an dem männlichen Personal der Truppen setzte man diese Künste vielfach voraus, wie uns Lemazurier[3]) zu berichten weiss. Über den Schauspieler Armand, ein Kind jener Zeit, schreibt er: Lorsqu'Armand arriva au théâtre français, les pièces à agréments, mêlées de chant et de danse étaient dans leur plus grande vogue. La comédie, sans exiger que tous ses acteurs eussent du talent pour la danse et le chant, donnait la préférence à ceux qui pouvaient lui être utiles dans ces sortes de pièces, attendu qu'elle n'avait point alors le droit de s'attacher des danseurs uniquement destinés à l'exécution de ses ballets. Armand qui dansait et chantait fort agréablement, lui fut d'une grande ressource, et mérita fort souvent les applaudissements du public, dans les divertissements exécutés de son temps. «Divertissements» nannte man jene mit der Hauptvorstellung verbundenen kleinen Gesangs- und Tanzstücke. Folgende Bemerkung Lemazuriers[4]) ist in dieser Beziehung interessant: On nous permettra de remarquer en passant la différence de ce temps avec le nôtre; alors un chef d'emploi qui excellait dans tous ses rôles, ne croyait pas avoir encore assez fait pour sa société; il cultivait les talents d'agréments qui pouvaient lui être utiles, ou se les procurait s'il ne les avait pas. Dufresne lui-même, après avoir joué „Orosmane“ ou „le comte de Tufière“, ne dédaignait point de paraître dans le ballet du „Galant Jardinier“: or, tout le monde sait combien cet acteur était orgueilleux.

In der kleinen Marialva hat uns Lesage eine dem Ideal der Zeit entsprechende, mit allen erforderlichen Talenten ausgestattete Schauspielerin gezeichnet. Der Ruf von Lukrezias Kunst und Schönheit ist bis in die Hauptstadt gedrungen. On prétend, sagt der erste Minister

1) Vergl. beispielsweise die Berichte der Gebrüder Parfaict in ihrer Histoire du Théâtre-Français.

2) Fuchs, Die galante Zeit, p. 467.

3) Galerie historique des acteurs du Théâtre français, Bd. 1, p. 64. Siehe auch ibid., p. 547 und Bd. 2, p. 138.

4) Bd. 1, p. 65.

zu Gil Blas, qu'elle danse et chante divinement, et qu'elle enlève le spectateur par sa déclamation: on assure même qu'elle a de la beauté. Un pareil sujet mérite bien de paraître à la cour. Le roi aime la comédie, la musique, et la danse; il ne faut pas qu'il soit privé du plaisir de voir et d'entendre une personne d'un mérite si rare. So wird denn Gil Blas weggeschickt, sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen (XII, 1). Seine Erwartungen werden jedoch übertroffen: Quel air de noblesse! que de grâces! les beaux yeux! la piquante créature! Jedermann klatscht ihr Beifall. Vous voyez, sagt ein Ordensritter zu unserm Helden, comme Lucrèce est avec le public? Je n'en suis pas surpris, antwortet er. Vous le seriez encore moins, fährt der Ritter fort, si vous l'entendiez chanter; c'est une sirène: malheur à ceux qui l'écoutent sans avoir pris la précaution d'Ulysse! Sa danse n'est pas moins redoutable; ses pas, aussi dangereux que sa voix, charment les yeux, et forcent les cœurs à se rendre. Kurze Zeit später tritt Lukrezia an der Hofbühne auf. Ihr Debüt macht von sich reden. Man spricht darüber beim lever des Königs, welcher die junge Schauspielerin auf der Bühne zu sehen wünscht. Auf den Rat unseres Helden, der die ganze Angelegenheit zu leiten hat, «on joua une pièce entremêlée de chants et de danses, et dans laquelle notre jeune actrice brilla beaucoup».

Wie schon gesagt, mit diesen Stücken befinden wir uns ganz und gar im galanten Zeitalter Frankreichs[1]). Gesang und Tanz[2]) haben neben

1) Über die Stücke, wie sie im 18. Jahrh. noch in Spanien gespielt wurden, vergl. Voyage en Espagne, p. 31. Dort machen die Schauspieler «le tour du monde, souvent même le globe est trop petit; les acteurs et les actrices alors partent pour le ciel ou pour l'enfer, en ramènent des saintes, des diables, des apôtres, et reviennent avec eux sur la scène chanter, rire, pleurer, se battre et finir la pièce» . . . Les entre-actes sont égayés par des „Tonadillas" et par des „Saynetes".

2) Das Dreigestirn Verse, Gesang und Tanz fand auch seine dichterische Verherrlichung, wie wir es beispielsweise sehen in der „Ode de la danse, qui a remporté le premier prix à l'Académie en 1714, par M. le Roy". Dort heisst es u. a. auch:

Du temple viens sur la scène,
Danse, viens-y disputer
Aux efforts de Melpomène
L'honneur de nous enchanter.
Non, que tes charmes s'unissent
Aux vers, aux chants qui remplissent
Le spectacle que je vois:
Vous n'avez de ressemblance
Que la loi de la cadence,
Qui vous asservit tous trois.

(In Histoire générale de la danse sacrée et profane, p. 138.)

ihrem erotischen Inhalt keinen anderen Zweck als den Hörer sinnlich zu reizen. Aus Lesages Darstellungen leuchtet diese Auffassung auch deutlich hervor. Die kleine, unschuldige Marialva wird hier selbst ein Opfer ihrer Künste; sie gefällt in ihrer Rolle so gut, dass sie für würdig befunden wird, ein Königsliebchen zu werden: das Theater hat seinen Kupplerdienst getan. — Hiermit kommen wir zu einer der hervorstechendsten Eigenschaften der Bühne der galanten Zeit; in unserem Roman kommt sie auch deutlich zum Ausdruck. So zart besaitet wie die kleine Marialva, die in ihrer Handlungsweise stark an die La Vallière erinnert[1]), waren die wenigsten der damaligen Theaterdamen. Während ihre Mutter «avait eu autant de peine à porter sa fille au mal, d. h. sie dem König zuzuführen[2]), que les autres mères en ont à porter les leurs au bien» (XII, 3), hatten andere Schauspielerinnen, die uns im Roman begegnen, die Bühne hauptsächlich wegen der Kupplerdienste, die sie ihnen leistete, aufgesucht und schätzen gelernt. Viele Frauen

---

1) Auch sie zog sich ins Kloster zurück, nachdem sie einige Zusammenkünfte mit dem König gehabt hatte.

2) Damit befinden wir uns wieder im galanten Zeitalter, und zwar besonders in demjenigen Frankreichs, wo es für eine besondere Ehre galt, Maitresse des regierenden Herren zu sein, und manche Eltern ihre Töchter sogar auf diesen Beruf vorbereiteten. Seigneur Gil Blas, ruft Laura aus, j'aurais tort de me parer d'une fausse sévérité de mœurs, et de faire des grimaces avec vous. Oui, n'en doutez pas, je suis ravie que ma fille ait fait une conquête si précieuse; j'en conçois tous les avantages (XII, 3). Gil Blas, welcher ebensogut wie Marialva der Vater des Kindes sein kann, steht auf dem gleichen Standpunkt wie Laura und leiht willig die Hand zur Verkuppelung des unschuldigen Mädchens von vierzehn Jahren. Laura und Gil Blas sind eben Kinder ihrer Zeit und kommen über die herrschenden Auffassungen der Epoche nicht hinaus. Wir haben ja gehört, dass selbst der Verkauf der eigenen Frau nichts Seltenes war. Was Gil Blas seinerzeit zur Tante von Catilina, die er dem Kronprinzen als Maitresse zuführte, gesagt hatte, entspricht dem gleichen Geiste der Zeit: Que vous êtes bonne avec votre vertu? Vous pensez comme une sotte bourgeoise. Vous moquez-vous de considérer ces choses-là dans un point de vue moral? C'est leur ôter tout ce qu'elles ont de beau; il faut les regarder d'un œil charmé. Envisagez l'héritier de la monarchie aux pieds de l'heureuse Catilina; représentez-vous qu'il l'adore et la comble de présents et songez enfin qu'il naîtra d'elle peut-être un héros qui rendra le nom de sa mère immortel avec le sien (VIII, 10). Die Geschichte der kleinen Lukrezia erzählt uns Lesage im Jahre 1735; nicht lange mehr und es wird Ludwigs XV. berühmter Hirschpark eröffnet werden, der mit gekaufter „Ware" aus dem ganzen Lande versehen werden wird. Dass es in derlei Dingen keine Weigerung gab, hat Mlle Quinault erfahren, welcher der Regent die hohe Ehre zugedacht hatte, die „galante Erziehung" seines Sohnes zu übernehmen. Ihr anfänglicher Widerstand wurde mit der Drohung der Einsperrung in die Bastille beantwortet (Mémoires, Bd. 2, pp. 60 sq. [Kap. 3]).

gingen damals zum Theater weit weniger aus dem Grund, weil sie sich zur Kunst berufen fühlten, sondern weil ihnen die Bühne als das beste Mittel erschien, „zahlungsfähige und vornehme Liebhaber auf ihre physische Person aufmerksam zu machen“[1]). Le théâtre, hören wir Phénice ihre Freundin Laura belehren, est favorable surtout aux femmes. Dans le temps que je demeurais chez Florimonde (j'en rougis quand j'y pense), j'étais réduite à écouter les gagistes de la troupe du prince; pas un honnête homme ne faisait attention à ma figure. D'où vient cela? c'est que je n'étais point en vue. Le plus beau tableau qui n'est pas dans son jour ne frappe point. Mais depuis que je suis sur mon piédestal, c'est-à-dire sur la scène, quel changement! Je vois à mes trousses la plus brillante jeunesse des villes par où nous passons (VII, 7). Es kommt bei der Schauspielerin daher auch gar nicht so sehr auf wirkliches Talent fürs Fach an. Ihre physischen Vorzüge geben neben jenen «talents d'agréments» zunächst den Ausschlag für ihre Tauglichkeit. Je te dirai, moi, sagt Phénice zu Laura, sans flatterie, que tu es née pour le théâtre. Tu as du naturel, l'action libre et pleine de grâces, le son de la voix doux, une bonne poitrine, et avec cela un minois! Ah! friponne, que tu charmeras de cavaliers si tu te fais comédienne! Gewiss, die Kavaliere zu bezaubern, ist im allgemeinen wichtiger für die Schauspielerin der galanten Zeit, als das Verständnis für die Kunst. Laura versteht es, die Herren zu fesseln und, ganz anders wie ihre Tochter, weiss sie die daraus entspringenden Vorteile auszunützen. Von ihrem ersten Auftreten erzählt sie: Je débutai donc d'une manière qui charma tout le monde. Or, débuter ainsi, c'était comme si j'eusse fait afficher que j'étais à donner au plus offrant et dernier enchérisseur. Vingt cavaliers de toutes sortes d'âges et de conditions s'offrirent à l'envi de prendre soin de moi. Si j'eusse suivi mon inclination, j'aurais choisi le plus jeune et le plus joli; mais nous ne devons nous autres consulter que l'intérêt et l'ambition lorsqu'il s'agit de nous établir: c'est une règle de théâtre (VII, 7). Diese Theaterregel war auch der jungen Quinault[2]) beizeiten durch ihre erfahrenere Cousine eingeprägt worden. Tu as, belehrte sie diese, commencé en niaise ta carrière, comprends-le bien; tu as écouté ton cœur dans le choix d'un amant, c'est compléter la folie. Les femmes qui sont dans notre position doivent toujours viser au solide, et ne songer au plaisir qu'en second.

Wir haben schon im zweiten Kapitel auf die Sonderstellung der Schauspielerin in der allgemeinen Verderbtheit der Sitten hingewiesen und die diese Tatsache erklärenden psychologischen Gründe zu geben

1) Fuchs, a. a. O., p. 470.
2) Mémoires, Bd. 1, p. 64.

versucht. Hier sahen wir, wie das Theater von galanterielustigen und gewinnsüchtigen Damen zu dem nüchternen Zwecke aufgesucht wurde, ihnen vorteilhafte Verbindungen zu verschaffen, und wie die Bühne infolge ihrer ganzen Art diesem Verlangen entgegenkam, und zwar ständig und ohne Ausnahme entgegenkam. Die Erfahrungen der Phénice sind in dieser Beziehung interessant. Une comédienne, belehrt sie ihre Freundin, a donc beaucoup d'agrément dans son métier. Si elle est sage, je veux dire que si elle ne favorise qu'un amant à la fois, cela lui fait tout l'honneur du monde. On loue sa retenue; et, lorsqu'elle change de galant, on la regarde comme une véritable veuve qui se remarie. Encore voit-on celle-ci avec mépris quand elle convole en troisièmes noces; on dirait qu'elle blesse la délicatesse des hommes: au lieu que l'autre semble devenir plus précieuse à mesure qu'elle grossit le nombre de ses favoris. Après cent galanteries, c'est un ragoût de seigneur (VII, 7). Lucinde, «fameuse par sa déclamation, et plus encore par ses galanteries», hatte die gleichen Erfahrungen gemacht. Lorsqu'une dame de théâtre a le bonheur d'être en vogue, erzählt sie, les amants ne sauraient lui manquer; et l'amour d'un grand seigneur, ne durât-il que trois jours, lui donne un nouveau prix. Je me vis obsédée d'adorateurs, sitôt qu'il fut notoire que le duc avait cessé de me voir. Les rivaux que je lui avais sacrifiés, plus épris de mes charmes qu'auparavant, revinrent en foule sur les rangs; je reçus encore l'hommage de mille autres cœurs. Je n'avais jamais été tant à la mode (V, 1). Mlle Quinault[1]) war es ebenso ergangen, nachdem sie mit einem Liebhaber gebrochen hatte, wenn sie auch, nach dem Bericht ihrer Memoiren, diese Wirkung der Lösung ihrer Verbindung nicht gewünscht hatte. Dèsque les hommes à la mode connurent, erzählt sie, que j'étais libre, ils revinrent empressés autour de moi, tous me conjurant de leur accorder la préférence.

Mit dem galanten Charakter der Bühne hängt auch die Tatsache zusammen, dass damals ganz jugendliche Schauspielerinnen, oft noch Kinder, zahlreich unter dem Theaterpersonal vertreten waren. Der Anblick ihrer jugendlichen Grazie, ihrer unreifen Reize war für die verwöhnten Lebemänner und Damen der Zeit ein besonderes Leckergericht. Diese Erscheinung ist charakteristisch für Zeiten sittlichen Verfalles, für Epochen einer alternden Kultur. Eine solche Zeit erblickt selbstverständlich in einem derartigen Jugendkultus auch keine Naturwidrigkeit, sondern glaubt damit nur Sinn für Schönheit und Geschmack zu bekunden. Diese Auffassung tritt in einem Bericht der lettres sérieuses et badines[2]) vom Juni 1738 deutlich zutage. Dort klagt der Schreiber

1) Ibid. p. 234.
2) Bd. 10 (Amusemens littéraires), p. 355.

eines Artikels: nous venons de perdre l'illustre Lolotte Cammasse, Enfant de neuf ans et demi que la Cour de Luneville n'avoit fait que nous prêter, et qu'elle a impitoïablement revendiquée. Quelle perte pour nos gens de goût, que celle de cette charmante Danseuse et Comédienne. On n'a jamais rencontré ensemble tant de grâces fines et délicates, tant d'expressions vives et légères, tant de justesse ni plus de force dans tout ce que la danse haute a de plus difficile.

In der kleinen vierzehnjährigen Lukrezia hat uns Lesage eine solch jugendliche Schauspielerin gezeichnet. Wie wir gleich sehen werden, brauchte er nicht weit zu gehen, um die Modelle zu dieser lieblichen Gestalt zu finden. Er brauchte nur eine Vorstellung im Théâtre-Français zu besuchen; dort konnte er die Vorbilder für seine Lukrezia erblicken. Je crus voir la déesse Hébé, so schildert unser Held die Tochter Lauras, tant elle était mignonne et gracieuse. Elle venait de se lever; et sa beauté naturelle, brillant sans le secours de l'art, présentait à la vue un objet ravissant (XII, 1). Lukrezia ist das Idol des Publikums. Als Gil Blas ihr eine Stellung an der Hofbühne vorschlägt, fürchtet sie bei diesem Wechsel zu verlieren. Allein Gil Blas ist seiner Sache nur zu sicher. Er kennt den Geschmack der Hofgesellschaft. Belle Lucrèce, ruft er aus, c'est ce que nous ne devons appréhender ni l'un ni l'autre: je crains plutôt qu'enflammant tous les cœurs, vous ne causiez de la division parmi nos grands. Übrigens besitzt Lukrezia ausser ihren jugendlichen Reizen auch Talent. Im Hinblick darauf meint ihre Mutter Laura, dass man den Wechsel wagen könne: si Lucrèce ne peut faire de bruit par ses charmes, en récompense elle n'est pas assez mauvaise actrice pour devoir être méprisée.

Die französischen Mimenchroniken haben uns das Andenken einer ganzen Reihe solch jugendlicher Schauspielerinnen überliefert. Mlle Dancourt die Ältere trat 1695 mit ca. 10 Jahren zum ersten Mal auf. Elle avait, berichtet Lemazurier[1]), des cheveux superbes, un visage d'une douceur charmante, et dansait seule d'une manière extrêmement agréable. Mlle Dancourt l'aînée, qui débuta en forme le 10 décembre 1699, ayant environ 14 ans, devint effectivement une fort jolie personne; mais ce fut toujours une très-médiocre actrice. — Ihre jüngere Schwester Mimi «débuta le 10 décembre 1699, et fut reçue à treize ans et demi pour les rôles d'Amoureuses comiques, et ceux de Soubrettes[2])».

Über Mlle Dangeville (Marie-Anne Botot), die Nichte der berühmten Desmares, berichtet Lemazurier[3]): Le théâtre servit, pour ainsi dire, de berceau à cette actrice célèbre. Née le 26 décembre 1714, elle y

1) Galerie historique, Bd. 2, p. 125.
2) Lemazurier, Galerie historique, Bd. 2, p. 126.
3) Ibid., pp. 129—131.

parut dès le 17 avril 1722, n'étant alors agée que de 8 ans . . . Depuis cette époque jusqu'à celle où elle fit un début en règle, la petite Dangeville continua de jouer les rôles proportionnés à son âge, de chanter et de danser dans les divertissements, et fut constamment l'idole du public enchanté de trouver tant de dispositions et de grâces naturelles dans un âge aussi tendre. Als sie regelrecht debütierte, war sie ungefähr 16 Jahre alt. Pour se former, schreibt Lemazurier darüber, une idée du succès prodigieux que Mlle Dangeville obtint dans ses débuts (28. Januar 1730), il suffit de se rappeler ce que disaient alors les meilleurs juges: «Cette jeune personne commence comme les plus grands comédiens ont fini.» Dorat, einer der grössten Genussmenschen des galanten Zeitalters, preist sie in folgenden Versen:

Il me semble la voir, l'œil brillant de gaîté,
Parler, agir, marcher avec légèreté;
Piquante sans apprêt, et vive sans grimace,
A chaque mouvement découvrir une grâce,
Sourire, s'exprimer, se taire avec esprit,
Joindre le jeu muet à l'éclair du débit,
Nuancer tous ses tons, varier sa figure,
Rendre l'art naturel et parer la nature.

§ 2. Schauspieler und Schauspielerinnen.

1. Materielle Lage.

Gil Blas und sein Begleiter, der Barbiergeselle, begegnen eines Tages einem noch jungen Manne, der am Wegrand im Schatten lagert, und welcher Brotrinden in eine Quelle taucht. Il avait auprès de lui une longue rapière étendue sur l'herbe, avec un havresac dont il s'était déchargé les épaules. Il nous parut mal vêtu, erzählt Gil Blas, mais bien fait et de bonne mine (II, 8). Der Fremde entpuppt sich als Komödiant, zum grössten Erstaunen Diegos, des Barbiergesellen, welcher in der Hauptstadt die Schauspieler als ganz andere Leute kennen gelernt hat. Dieser armselige Künstler hier an der Quelle macht kaum den Eindruck eines Lampenputzers der Truppe. Franchement, ruft Diego kopfschüttelnd aus, j'ai de la peine à vous croire. Je connais les comédiens; ces messieurs-là ne font pas, comme vous, des voyages à pied, ni des repas de saint Antoine; je doute même que vous mouchiez les chandelles. — Allein die Sache hat schon ihre Richtigkeit. Diego übersieht eben, dass Zapata — wir haben ihn bereits kennen gelernt — noch einer armen Provinztruppe angehört, und dass seine Frau von ihrer «sagesse incorruptible» noch nicht geheilt ist. Die Hofschauspieler freilich brauchen keine Fussreisen zu machen, auch keine «repas de saint Antoine» zu halten, wie Zapata. Denn sie verfügen

über glänzende Einkünfte. Ce[1]) n'étaient pas de pauvres diables que M. M. les sociétaires: leur «part» s'élevait le plus souvent à une assez grosse somme; les tributs de la province, de ses grandes villes au moins, qu'ils visitaient plus facilement que l'étranger, y ajoutaient un revenu considérable; enfin les représentations données dans le monde, pour lesquelles le service de la comédie était souvent négligé, fournissaient encore un précieux appoint.

Was die Gewinnanteile betrifft, so wissen wir z. B., dass Lekain aus den jährlichen Einnahmen 10000—12000 Livres bezog; dabei brauchte er nur 8—10mal aufzutreten, darunter in bloss 3—4 neuen Stücken. Und er beklagte sich noch über die Geringfügigkeit seines Anteiles, so dass ein Ordensritter von Saint-Louis, welcher seine Klage hörte, nicht umhin konnte auszurufen: Comment, morbleu! un vil histrion n'est pas content de 12000 livres, et moi, qui dors sur un canon et prodigue mon sang pour la patrie, je suis trop heureux d'obtenir 1000 livres de pension[2])! Späterhin stellten sich die Mitglieder der Truppe des Théâtre-Français noch viel besser: ihr Anteil verdreifachte sich beinahe. Depuis quelque temps, schreibt Mercier[3]), une part de comédien au Théâtre François passe trente mille livres; la part au Théâtre Italien rend tout autant; il est consolant d'être excommunié à ce prix.

Es war daher der heisseste Wunsch der meisten Komödianten der Provinz an die Bühne der Hauptstadt zu kommen und sociétaire zu werden. Das konnte natürlich nur den wenigsten gelingen, wie viele auch den Versuch dazu machten. Lemazurier[4]) weiss von 250 überlieferten erfolglosen Debüts zu berichten, auf die er im Verlaufe seiner Untersuchungen gestossen ist. Zapata ist einer dieser «débutants non-reçus». Obwohl nicht besser und nicht schlechter talentiert als die Mehrzahl der Schauspieler «de la troupe du prince», ist er abgewiesen worden. Das Talent ist eben nicht die allein den Ausschlag gebende Bedingung für die Aufnahme. Eh! n'avez-vous jamais songé, fragt der Barbiergeselle, à vous introduire dans cette troupe? Est-il besoin, d'un mérite infini pour y entrer? Bon! erwidert Zapata, vous moquez-vous, avec votre mérite infini? Il y a vingt acteurs. Demandez de leurs nouvelles au public, vous en entendrez parler dans de jolis termes. Il y en a plus de la moitié qui mériteraient de porter encore le havresac. Il faut des espèces ou de puissants amis pour suppléer à la médiocrité

---

1) La Condition des Comédiens (II. Au 18e siècle jusqu'à la révolution française), par M. Louis Granderax (Revue des Deux Mondes, Bd. 83, Paris 1887, p. 462).

2) Ibid.

3) Tableau de Paris, Bd. 11, p. 184.

4) Galerie historique. Bd. 2, p. 358.

du talent. Das ist der springende Punkt. Wer sociétaire werden will, muss zahlen können, oder einflussreiche Herren, womöglich einen der gentilshommes de la Chambre, zum Freunde haben, sonst ist sein Missgeschick schon von vornherein so gut wie besiegelt. Unter den Schauspielern des Théâtre-Français bestand die Einrichtung, die ausscheidenden Mitglieder gewöhnlich mit einer Pension von 1000 Livres zu beschenken, welche von den neu eintretenden Ersatzleuten zu entrichten war. Nur in den seltensten Fällen kam ein Debütant um diese Bestimmung herum.

Was die «puissants amis» betrifft, von denen Zapata spricht, so kamen deren Dienste hauptsächlich für den weiblichen Teil des Bühnenpersonals in Betracht. Collé macht zu wiederholten Malen diesbezügliche Einträge in sein Tagebuch. So lesen wir beispielsweise (Nov. 1748): Mélanie (Mademoiselle Laballe), au reste, est morte de la petite vérole. M. de la Bouexière, fermier-général l'avait quittée six semaines auparavant; elle était d'une jolie figure, affligée de seize ans; mais sans aucuns talens pour la comédie; M. le duc d'Aumont l'y avait fait entrer, et lui avait fait avoir une demi-part, pour en avoir une entière dans ses bonnes grâces[1]). Aus dem Jahre 1759 berichtet dieser etwas allzu scharfe und darum nicht ganz zuverlässige Kritiker von einer anderen Debütantin: Dans le commencement de ce mois (mars) a débuté, au Théâtre français, une Demoiselle Rosalie, protégée par la Marquise de Villeroi et le Duc d'Aumont; et comme elle est sans figure, sans voix, et sans talens, il y a apparence qu'elle sera reçue plutôt que Mademoiselle Camouche qui donne les plus grandes espérances, mais qui n'a point de protection et qui est déjà enviée par les comédiennes[2]).

Zapatas Glückstraum von seiner Stellung an der Hofbühne und der damit verbundenen Wohlhabenheit ist unter dem Pfeifen und Johlen der Menge und in Anbetracht seiner Mittellosigkeit jäh zerronnen, und so kehrt er in die Armut seiner Provinztruppe zurück. Wir haben ihn vorhin gesehen, wie er, von seiner Fussreise ermüdet, seinen Hunger mit einigen Brotrinden stillt. Seine sonstige Ausstattung entspricht der Art seiner Reise und seiner Mahlzeit. Tenez, sagt er zu Gil Blas und seinem Freunde, en faisant remarquer que son pourpoint était doublé d'affiches de comédie, voilà l'étoffe ordinaire qui me sert de doublure; et si vous êtes curieux de voir ma garde-robe, je vais satisfaire votre curiosité. En même temps il tira de son havresac un habit couvert de vieux passements d'argent faux, une mauvaise capeline avec quelques vieilles plumes, des bas de soie tout pleins de trous, et des souliers de maroquin rouge fort usés. Vous voyez, sagt Zapata, que je suis pas-

1) Journal, Bd. 1, p. 23.
2 Journal, Bd. 2, p. 275.

sablement gueux. Der Schauspieler Bellecourt, ein etwas jüngerer Zeitgenosse dieses Zapata, ist uns Zeuge, dass derartige Darstellungen Lesages nicht gerade übertrieben sind. Über Bellecourts Theatergarderobe liefert Lemazurier[1]) folgende interessante Bemerkung: La vie d'un comédien, et surtout ses premières années, donnent toujours matière à quelques anecdotes plaisantes. Le début de Bellecourt nous en offre une qui ne serait pas indigne de figurer parmi les scènes du Roman comique, et qui prouve que dans son temps, Scarron n'avait rien exagéré. En arrivant à Besançon, sa garderobe ne consistait que dans un habit noir qu'il s'était fait faire pour les deuils de cour, et dans une culotte de velours qui avait servi à Mlle Clairon dans une pièce où il avait fallu qu'elle s'habillât en homme; Mlle Clairon la lui avait généreusement donnée. Diese famose Hose zerplatzte bei seinem Debüt in der Tragödie Nérestan und machte die Tragödie zur Komödie: au moment le plus pathétique de la reconnaissance, erzählt Lemazurier, lorsque Nérestan se jette aux pieds de Lusignan, cette culotte de velours, qui avait servi à Mlle Clairon, et qui n'avait point été prise sur les proportions de Bellecourt, se déchira en deux, de manière que Nérestan ne put se relever qu'en tenant à deux mains sa culotte, dont il fallut refaire la couture dans l'entr'acte. Über Bellecourts fernere Ausstattung hören wir: Il joignait à cet équipage une bourse à cheveux très élégante, garnie en dentelle noire qui était un présent de Grandval; des souliers à talons rouges, et une belle paire de boucles de diamants faux . . .

Besser noch als ihre Kollegen stellen sich die Schauspielerinnen der Hauptstadt und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sich ihnen durch ihre Galanterien eine ergiebige Quelle von Nebeneinnahmen eröffnete. Auch wenn sie nicht spielten[2]), brauchten sie keine Not zu befürchten; sie waren fast immer in der Lage ein aufwandreiches Leben zu führen. Sarrazin machte einst seinen nachlässigen Kolleginnen gegenüber eine diesbezügliche Andeutung, die seinem Freimut mehr Ehre machte als seinem Zartgefühl, wie wir aus folgender von Collé[3]) überlieferter Anekdote ersehen. Sarrazin était zélé pour la recette. Un jour que l'on faisait le répertoire de la semaine, et que l'on avait proposé en vain plusieurs pièces qui auraient fait entrer beaucoup d'argent dans la caisse, parce que les premières actrices, sous différents prétextes, refusaient de jouer leurs rôles, Sarrazin leur dit avec colère: Eh! bien,

1) a. a. O., Bd. 1, p. 136.

2) Der Gewinnanteil der Clairon, der Partnerin des Lekain, betrug ebensoviel wie der ihres Kollegen: 12000—13000 livres (Mercier, a. a. O., Bd. 11, p. 184).

3) Journal, Bd. 1, p. 245. Siehe auch Lemazurier, Galerie, Bd. 1, p. 540.

Mesdames, il faudra donc fermer boutique et mourir de faim! . . . Eh! quoi, Monsieur, répondirent-elles, serez-vous plus à plaindre que nous? Quand vous manquez une recette, ne la manquons-nous pas comme vous? Oui, répliqua Sarrazin, oui, Mesdames; mais je n'ai point d'autres ressources, moi!

Treten wir bei Arsénie ein! Mit Gil Blas durchschreiten wir «un appartement composé de cinq à six pièces de plain pied, toutes plus richement meublées les unes que les autres (III, 9)».

Quel luxe! quelle magnificence! Je me crus, erzählt unser Held, chez une vice-reine, ou, pour mieux dire, je m'imaginai voir toutes les richesses du monde amassées dans un même lieu. Il est vrai qu'il y en avait de plusieurs nations, et qu'on pouvait définir cet appartement le temple d'une déesse, où chaque voyageur apportaït pour offrande quelques raretés de son pays. J'aperçus la divinité assise sur un gros carreau de satin; je la trouvai charmante, et grasse de la fumée des sacrifices. Elle était dans un déshabillé galant, et ses belles mains s'occupaient à préparer une coiffure nouvelle pour jouer son rôle ce jour-là. — Fünf Dienstboten sind in diesem Hause beschäftigt. Outre Laure et moi, berichtet Gil Blas, il y avait pour domestiques, dans cette maisons, une cuisinière, un cocher, et un petit laquais. La cuisinière . . . apprêta les viandes avec le cocher. La femme de chambre et le petit laquais mirent le couvert, et je dressai le buffet, composé de la plus belle vaisselle d'argent et de plusieurs vases d'or, autres offrandes que la déesse du temple avait reçues (III, 10).

Die lettres sérieuses et badines[1]), die uns schon verschiedentlich Zeugnis aus dem Leben von Lesages Tagen gegeben haben, bestätigen uns, dass der Dichter mit diesen Schilderungen nicht zu stark aufgetragen hat. Wir lesen dort: Mais ce qui mérite bien un article dans ma lettre, c'est la vie de nos princesses de Théâtre. Dévouées par leur profession aux plaisirs du Public, elles s'y sacrifient avec une générosité extraordinaire. L'une, à force de faire le rôle de Reine, croit l'être devenue effectivement, et pour elle la Femme d'un Bourgeois distingué n'est qu'une petite Bourgeoise. Il est vrai qu'une Héroïne d'Opéra, qui a la vogue, brille tout autrement que la Femme d'un Négociant, ou d'un Avocat. Les Grands lui font la cour, ils la mettent de leurs parties de plaisir, ils achètent bien cher ses bonnes grâces, elle est aussi bien en meubles et en pierreries que leurs illustres Epouses, deux Chevaux fringans attelés à son char la montrent aux regards éblouis du Badaud, et le font trembler que ce ne soit son tour d'être écrasé par cette superbe voiture.

Und wie verstehen sich die Theaterdamen zu Lesages Zeit, und

1) Bd. 10, p. 4.

noch besser allerdings die jüngere Generation, auf die Kunst, aus ihren Galanterien Nutzen zu ziehen, zahlungsfähige Kavaliere auszubeuten, und dadurch die Mittel für ihren übertriebenen Luxus zu gewinnen. Arsénie und Florimonde arbeiten sich gegenseitig in die Hände. Elles paraissaient toutes deux dans une union qui surprenait bien des gens. On était étonné que des coquettes fussent en si bonne intelligence, et l'on s'imaginait qu'elles se brouilleraient tôt ou tard pour quelque cavalier; mais on connaissait mal ces amies parfaites: une solide amitié les unissait. Au lieu d'être jalouses comme les autres femmes, elles vivaient en commun. Elles aimaient mieux partager les dépouilles des hommes que de s'en disputer sottement les soupirs (III, 12). Sie hüten sich, sich an einen einzigen Kavalier zu hängen; denn das ist bei weitem nicht so gewinnbringend und viel lästiger, als die Freiheit gegenüber jedermann. Grâce au ciel, sagt Laura, Florimonde et ma maîtresse sont à présent sans amants; je veux dire qu'elles n'ont pas de ces amants qui s'érigent en maris, et veulent faire tous les plaisirs d'une maison, parce qu'ils en font toute la dépense. Pour moi, j'en suis bien aise, et je soutiens qu'une coquette sensée doit fuir ces sortes d'engagements. Pourquoi se donner un maître? Il vaut mieux gagner sou à sou un équipage, que de l'avoir tout d'un coup à ce prix-là (III, 10).

Über die Ansprüche der Schauspielerinnen spottet Voltaire im Candide[1]). Monsieur, sagt ein abbé Périgourdin zu Candide, avez-vous

1) Kap. 22. — Interessant ist die diesbezügliche Warnung, die der bereits im vorigen Kapitel erwähnte Parisreisende Nemeitz an seine jungen Landsleute richtet. A propos des spectacles, schreibt er in seinem Séjour de Paris, j'avertis les étrangers qu'ils doivent bien se garder de lier connaissance trop étroite avec les dames de l'Opéra ou de la Comédie. Presque toutes celles qui ont un peu de beauté sont entretenues par d'illustres et riches seigneurs. Des ducs et pairs en ont même quelques-unes pour maîtresses. Je connais plusieurs de mes compatriotes qui ont pensé toucher le ciel avec le doigt quand ils sont parvenus à contracter avec une d'elles quelque alliance amoureuse. — Philémon, fils d'un riche négociant allemand, s'attacha à Angélique, chanteuse de l'Opéra. Il assistait à toutes les répétitions, courtisant sa maîtresse sur le théâtre. Il l'adorait, dépensait beaucoup pour elle, s'imaginant avoir affaire à une Lucrèce, tandis que la belle était la plus débauchée des filles de cette sorte. Toutes diffamées qu'elles sont, ces créatures s'entendent mieux à séduire un cœur que les plus honnêtes personnes. On trouve, hors de la Comédie et de l'Opéra, bien d'autres femmes belles et charmantes, mais une intrigue avec une actrice semble plus séduisante. On oublie que ces dernières n'ont pour elle que le prestige de la scène, et que, vues ailleurs, elles perdent la moitié de leur beauté. Celle-ci consiste surtout dans le rouge et le blanc dont elles se couvrent. Elles ressemblent aux pommes de paradis: leur apparence est d'une beauté incomparable, leur dehors est charmant, mais dès qu'on les touche, elles tombent en poussière. Il en coûte pour nourrir de pareils chevaux. Il faut avoir la bourse bien garnie pour l'emporter, dans ces marchés, sur les riches seigneurs français, car ces

remarqué cette jeune personne, qui a un visage si piquant, et une taille si fine? Il ne vous en coûtera que dix mille francs par mois, et pour cinquante mille écus de diamants. — Irgendwelche Skrupeln ob solcher Räubereien[1]) empfinden diese Damen natürlich nicht. Laura lehnt die Verantwortung für ihre Handlungsweise mit folgenden Worten ab: Les femmes de notre profession sont des personnes titrées: nous ne sommes point responsables des effets que produisent nos charmes; tant pis pour les familles dont nous plumons les héritiers (VII, 7).

Wir haben bisher von den Schauspielerinnen der Hauptstadt gesprochen. Wie gestaltete sich die materielle Lage der Kolleginnen in der Provinz? Teilten sie das klägliche Los ihrer Kollegen? Wir können beruhigt sein: man war in Frankreich überall galant. Wenn die Aufführungen die Kasse nicht füllten, blieben den Damen ihre Nebenbezüge, wennschon die Verhältnisse selbstverständlich nicht so günstig lagen

---

dames sont difficiles à satisfaire. L'on rit de Philémon, qui s'estime très heureux de grapiller après un duc et pair, ou se montre très fier d'avoir remplacé tels grands personnages. Pourtant l'amour de ceux-ci pour des femmes semblables est rarement de longue durée, et l'auteur de l'Arlequin misanthrope dit avec raison: «Si vous voulez voir les fortunes de théâtre, les voilà: un moment les élève, un moment les détruit». (Zitiert nach Franklin, Vie privée d'autrefois: Paris sous la Régence, pp. 38 sq.)

1) Interessant ist in dieser Beziehung, was sich zwischen Mme Pélissier, actrice de l'Opéra, und zwischen dem Juden Dulis (Du Lys) abspielte. Dulis hatte sich in die Pélissier verliebt, welche diesen Millionär gehörig zu schröpfen gedachte, so dass sich zunächst die Beziehungen zwischen den beiden wieder zerschlugen. Allein so ohne weiteres wollte die Pélissier ihr Wild nicht entkommen lassen. Durch Mittelspersonen wurde der Handel wieder aufgenommen, und der Gatte der Pélissier legte sich selbst ins Zeug für seine Frau. Bois-Jourdin (Mélanges, Bd. 2, pp. 376 sq.) berichtet hierüber folgendes: Le mari de la Pélissier écrivit à Dulis que sa femme était à son service, s'il voulait donner 15000 liv. pour elle et 10000 liv. pour lui. Le marché fut conclu, et la Pélissier employa tout son art pour tirer de lui une grande quantité de pierreries. Lorsqu'elle vit qu'il ne voulait plus en donner, elle le congédia, parce-qu'il la gênait trop. Le juif voulut avoir ses pierreries qu'il prétendait ne lui avoir que prêtées, elle les refusa . . . Cette intrigue a principalement servi à faire la comédie du „Triomphe de l'Intérêt", qui fut jouée à la fin de 1730, au théâtre italien. — Vergl. über diese Affäre auch Barbier, Journal, Bd. 2, p. 100. Ähnlich ist die Geschichte der Schauspielerin Lucinde und des Deutschen Brutandorf im Gil Blas (V, 1). Lucinde erzählt: Il (Brutandorf) s'attira mon attention par un millier de pistoles qu'il avait amassées au service de son maître, et qu'il prodigua pour mériter d'être sur la liste de mes amants fortunés . . . Tant qu'il fit de la dépense, je le reçus favorablement; dès qu'il fut ruiné, il trouva ma porte fermée. Und, ganz anders wie der Jude Dulis, der für seinen Fall die Hilfe des Gerichts beanspruchte, rächte sich der wackere Deutsche, indem er zur Selbsthilfe griff und der unverschämten Lucinde eine gehörige Ohrfeige versetzte.

wie in Paris. Zapata hatte ja geheiratet «dans l'espérance qu'elle (seine Frau) ne le laissera pas mourir de faim». Es war nicht vorauszusehen, dass diese Spekulation zunächst fehlschlagen würde (II, 8 und VII, 8). — Laura findet, als sie in der Provinz spielt, einen freigebigen Liebhaber. Il me loua, erzählt sie, une belle maison, la meubla très-magnifiquement, me donna un bon cuisinier, deux laquais, une femme de chambre, et mille ducats par mois à dépenser. Il faut ajouter à cela de riches habits, avec une grande quantité de pierreries. Jamais Arsénie n'avait été dans un état plus brillant (VII, 7).

2. Soziale Stellung.

Inmitten der ganzen französischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, die wir im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit in ihren wesentlichen Merkmalen kennen gelernt haben, gab es nicht einen Stand, dessen Stellung gegenüber dem Staat, der Kirche und den verschiedenen Klassen der Bevölkerung eigentümlicher und an Gegensätzen reicher gewesen wäre als die der Schauspieler. Während sich die materielle Lage dieser Berufsklasse — wenigstens in Paris und beim weiblichen Teil, wie wir gesehen haben — weitaus besser gestaltete als bei den mittleren Schichten des dritten Standes, genossen die Schauspieler nicht einmal die Rechte, deren sich die alleruntersten und ärmsten Volksbestandteile wenigstens dem Namen nach erfreuten. Sie waren rechtlos; ihr Beruf und ihr Stand waren ehrlos und verachtet[1]). Ihnen wurde die allgemeine Bürgerehre nicht zuerkannt; erst nach dem Votum vom 26. Dezember 1789 ist der cabotin ein Bürgergardist zweiten Grades[2]). — Noch schlimmer ist die Stellung der Kirche ihnen gegenüber. Sie sind von vorhinein und ausnahmslos exkommuniziert[3]). Die Sakramente und Amtshandlungen der Kirche sind ihnen versagt. Kein christliches Begräbnis gibt es für den Schauspieler, selbst wenn der Tote die Kirche in seinem letzten Willen noch reichlich bedacht hat. Kein Sakrament der Ehe! nur auf dem Schleichwege, durch einen Betrug, gelingt es Molé, einem Schauspieler des Théâtre-Français eine kirchliche Trauung mit seiner Kollegin Epinay zu erlangen[4]). Zwei Schauspieler, welche bei einer Taufe Patenstelle übernehmen möchten, werden nach Merciers[5])

1) Lettres sérieuses et badines, Bd. 8, p. 386.

2) Wiegler, Französisches Theater der Vergangenheit, p. XXVIII.

3) Il seroit assez curieux, sans doute, fragt sich Mercier noch ziemlich spät im 18. Jahrhundert, de connaître les raisons sur lesquelles est fondée cette excommunication des Comédiens François, et d'où leur peut venir un pareil privilège, dont ils sont à-peu-près les seuls en possession (Tableau de Paris, Bd. 11, p. 185).

4) Grimm, Korrespondenz 1769. Ausgabe Brandenburg 1820, p. 193.

5) Tableau, Bd. 11, p. 185.

Bericht noch spät im Jahrhundert abgewiesen. So steht der Komödiant des 18. Jahrhunderts in Frankreich abseits im Staate und ausserhalb der Kirche. Au 18e siècle, schreibt Granderax[1]), les comédiens subiront, de la part des autorités civile et ecclésiastique, les rigueurs les plus humiliantes, en même temps qu'ils recevront des gens du monde les familiarités les plus flatteuses et, de tout le public, les adulations les plus enthousiastes. — Hiermit kommen wir auf eine andere, lichtvollere Seite der gesellschaftlichen Stellung der Schauspieler zu sprechen, nämlich gegenüber den Grossen und dem Publikum, wenn auch gerade hier die Widersprüche und Gegensätze nicht fehlen. In jenen vornehmen Kreisen, die den Angehörigen des dritten Standes, mit Ausnahme der Vertreter der hohen Finanz und der Intelligenz, so strenge verschlossen blieben, war der Komödiant ein gern gesehener, ja sogar gefeierter Gast. Allein dieselben Kreise, die doch in erster Linie die Macht dazu gehabt hätten, taten nichts für eine Besserung der Stellung des Mimenvolkes gegenüber dem Staat und der Kirche. Und trotz alles freundschaftlichen Verkehrs bringt es die vornehme Welt, die sich so gern ihrer Aufklärung rühmte, nicht über sich, das Stigma der Jahrhunderte, das der Schauspieler im philosophischen Zeitalter mehr denn je trägt, grossmütig zu übersehen. Man hörte nicht auf, ihn den trennenden Abstand fühlen zu lassen; und besonders bei Gelegenheiten, wo es scheinen konnte, dass er vergessen habe, in welches Milieu er eigentlich von Rechts wegen gehöre. — So hat der eingebildete grosse Baron einst eine verdiente Zurechtweisung über sich ergehen lassen müssen, wie folgende aus Lemazurier[2]) entnommene Anekdote zeigt: Un jour son cocher et son laquais furent battus par ceux d'un très-grand seigneur avec lequel il vivait avec cette familiarité que la plupart des courtisans permettaient alors aux comédiens. «M. le marquis, lui dit-il, vos gens ont maltraité les miens, je vous en demande justice». Et comme il revint plusieurs fois à la charge, se servant toujours des mêmes termes „vos gens et les miens", ce seigneur, impatienté de la réclamation, et choqué du parallèle, lui répondit à la fin: «Hé! mon pauvre Baron, que veux-tu que je te dise? de quoi diable aussi t'avises-tu d'avoir des gens?»

Was die Stellung der grossen Masse des Publikums den Schauspielern gegenüber betrifft, so finden sich auch hier schreiende Gegensätze. Als Mensch ist der Komödiant verachtet, als Künstler gefeiert. Dasselbe Publikum, das ihm geflissentlich im täglichen Leben die Ehre abschnitt, beklatschte und vergötterte ihn, wenn er über die Bühne schritt; und sogar oft genug steckte es die Unverschämtheiten der

1) La Condition des Comédiens, Revue des deux Mondes, Bd. 82, p. 949.
2) Galerie historique, Bd. 1, Art. Baron.

Mimen ein, ohne sich dagegen zu verwahren. In einem nicht gerade tiefgründigen Artikel versucht ein Zeitgenosse Lesages eine gesellschaftliche Rettung des Mimenvolkes gegenüber den Ansichten der Allgemeinheit. Wir lesen in den Lettres sérieuses et badines[1]) u. a. folgende für unsere Zwecke interessante Stelle: Le public, injustement prévenu contre les Comédiens, les méprise; je dis le Public, mais c'est un certain Public composé de gens ignorans ou dépourvûs de raison; car le vrai Public ne pense pas de même. Ce Public donc qui semble maîtriser la comédie, s'est imaginé qu'on dérogeoit à être Comédien; qu'un homme qui dérogeoit, ne méritoit pas d'avoir de la réputation, et que même il ne devoit pas s'en soucier: selon cette idée, ils ont taxé les Comédiens des défauts qu'ils ne vouloient pas avoir seuls.

Von den Triumphen, die eine Unzahl dieser verrufenen Mimen feierten, von den begeisterten Huldigungen, die man ihnen darbrachte, braucht nicht viel gesprochen zu werden: die Tatsachen sind zu bekannt. Aus dem Anfang des Jahrhunderts möchten wir nur zwei Namen erwähnen: Quinault-Dufresne, den Bruder der schon öfter zitierten Mlle Quinault, den Geliebten der Herzogin von Berry und Adrienne Lecouvreur, die Freundin des jungen Voltaire, die uneigennützige Geliebte des Marschalls Moritz von Sachsen, auf welche das Wort jenes Abbé vom Périgord buchstäblich zutrifft: „In der Provinz führt man die Theaterköniginnen in das Cabaret; in Paris respektiert man sie, so lange sie schön sind, und wenn sie tot sind, kommen sie auf den Schindanger[2])". Denn sie, die sich bei Lebzeiten beklagt hatte, dass die Herzoginnen nicht abliessen, durch die Häufigkeit ihrer Besuche ihr geruhiges Dasein zu stören, wurde, als sie zu Beginn des Jahres 1730 unter Vergiftungserscheinungen in Voltaires Armen verschieden war, im Dunkel der Nacht durch einen Fiaker weggeschafft und von Lastträgern in einem entlegenen Pariser Vorstadtviertel eingescharrt[3]).

Das Problem der sozialen Stellung der Schauspieler ist in unserm Roman nicht gerade ausführlich behandelt. Zudem hat sich Lesage bei den Schilderungen des Verhältnisses der Mimen zur grossen Welt einer gewissen Einseitigkeit[4]) schuldig gemacht, wie wir sehen werden.

1) Bd. 8, pp. 386 sq.

2) Wiegler, a. a. O., p. XXIV.

3) Barbier, Journal, Bd. 2, p. 94.

4) Claretie (Lesage, p. 403) bemerkt ganz richtig: Lesage laisse un peu dans l'ombre tout ce côté glorieux. C'est le défaut général de sa peinture des comédiens, trop rancunière. Elle est incomplète; il faudrait lui donner comme pendant le tableau de la faveur dont le public honorait certains acteurs, le succès des dîners de Mlle Quinault, les dîners du Bout-du-Banc, ou l'engouement de la belle société pour Adrienne Lecouvreur se plaignant que les duchesses vinssent, par leurs assiduités, troubler sa vie paisible et retirée.

Trotzdem können wir die jenen Darstellungen zugrunde liegenden Verhältnisse als der Zeit des Dichters zugehörig erkennen. Das Urteil, welches Phénice, die Freundin Lauras, über die gesellschaftliche Seite des Komödiantenlebens abgibt, zeigt deutlich, wie sie sich bemüht, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Rien n'est plus convenable aux personnes d'esprit qui manquent de bien et de naissance. C'est un état qui tient un milieu entre la noblesse et la bourgeoisie, une condition libre, et affranchie des bienséances les plus incommodes de la vie civile (VII, 7). Dass der Stand ausser von den lästigsten Schicklichkeiten des gesellschaftlichen Lebens auch von den staatlichen und kirchlichen Vorrechten „befreit" ist, scheint für Phénice nicht von Wichtigkeit zu sein! Was die Stellung der Schauspieler zur Kirche betrifft, so vertraut uns Gil Blas an, dass die Komödianten deren Rücksichtslosigkeit ihnen gegenüber mit der Nichtbeachtung ihrer Gebote erwidern. Comme messieurs les comédiens ne sont pas contents des manières de l'Église à leur égard, ils n'en observent pas avec exactitude les commandements (III, 11).

Wie bereits angedeutet lässt der Dichter bei der Schilderung des Verkehrs der Schauspieler mit der vornehmen Welt seiner Bitterkeit gegen die Mimen etwas allzu grosse Freiheit, so dass seine Darstellungen dadurch einseitig werden. Lesage haftet an der Zeichnung der in jenen Kreisen herrschenden Laxheit der Sitten, Dünkelhaftigkeit und Prunksucht, und stellt diese, beiden Teilen gemeinsamen Eigenschaften, als bewegende Momente des bestehenden freundschaftlichen Verkehrs dar. In diesem Bestreben legt er einer Kennerin der Verhältnisse, der Zofe Laura, die folgenden naiven Bemerkungen in den Mund: Nous allons de pair avec les gens de qualité. Nous avons des équipages comme eux, nous faisons aussi bonne chère, et dans le fond on doit nous confondre ensemble dans la vie civile. En effet, à considérer un marquis et un comédien dans le cours d'une journée, c'est presque la même chose. Si le marquis, pendant les trois quarts du jour, est, par son rang, au-dessus du comédien, le comédien, pendant l'autre quart, s'élève encore davantage au-dessus du marquis, par un rôle d'empereur ou de roi qu'il représente. Cela fait, ce me semble, une compensation de noblesse et de grandeur qui nous égale aux personnes de la cour (III, 9). Vom gleichen satirischen Geiste ist auch folgende Schilderung angehaucht. Gil Blas erzählt: J'admirais la contenance des comédiennes pendant le repas; elles faisaient les dames d'importance; elles s'imaginaient être des femmes du premier rang. Bien loin de traiter d'Excellence les seigneurs, elles ne leur donnaient pas même de la Seigneurie; elles les appelaient simplement par leur nom. Il est vrai que c'étaient eux qui les gâtaient et qui les rendaient si vaines, en se familiarisant un peu trop avec elles. Le comédien, de son côté, comme

un acteur accoutumé à faire le héros, vivait avec eux sans façon; il buvait à leur santé, et tenait, pour ainsi dire, le haut bout. Parbleu, dis-je en moi-même, quand Laure m'a démontré que le marquis et le comédien sont égaux pendant le jour, elle pouvait ajouter qu'ils le sont encore davantage pendant la nuit, puisqu'ils la passent tout entière à boire ensemble (III, 10).

Übrigens ist unserem Dichter auch die Kehrseite jener „Vertrautheit" zwischen Mimen und Höflingen bekannt, von der wir weiter oben gesprochen haben. Wir berichteten in einer Anekdote von einer schlimmen Erfahrung, die einst Baron hat machen müssen. Im Gil Blas ist es die Schauspielerin Lucinde, welcher ein Herzog einst zeigt, «que le monde ne confond pas les acteurs avec les rôles qu'ils représentent (V, 1)». Brutandorf, der schlagfertige, betrogene Liebhaber der Lucinde, wird von seinem Herrn, dem Herzog von Ossuna, entlassen, «non pour avoir donné un soufflet à une comédienne, mais pour avoir manqué de respect à son maître et à sa maîtresse, et avoir osé troubler le spectacle en leur présence (V, 1)». Im vorigen Abschnitt haben wir gehört, wie der mit seinem Anteil unzufriedene Lekain einst von einem Ordensritter den Titel eines «vil histrion» sich gefallen lassen musste, ein Angriff, der schlagfertig abgewiesen wurde. Eh! comptez-vous pour rien la liberté de me parler ainsi? répliqua sur-le-champs l'acteur avec une juste indignation. Lemazurier[1]), dem wir diese Anekdote entnehmen, tritt für Lekain und seine Kameraden ein, indem er bemerkt: Le propos du militaire était grossier et tenait aux préjugés du temps; Lekain et ses pareils ne furent jamais des histrions et leur profession n'eut rien de vil que dans les siècles d'ignorance.

Lauschen wir einem Gespräch im Salon der Arsénie, welche eben einige Kollegen und Kolleginnen empfangen hat. Aus ihren Reden fallen ein paar interessante Streiflichter auf eine gewisse Seite der gesellschaftlichen Stellung der männlichen Mitglieder der Truppe. La conversation s'échauffa donc contre le prochain. Vous ne savez pas, mesdames, dit Rosimiro, un nouveau trait de Cesarino, notre cher confrère. Il a ce matin acheté des bas de soie, des rubans, et des dentelles, qu'il s'est fait apporter à l'assemblée par un petit page, comme de la part d'une comtesse. Quelle friponnerie! dit le seigneur de la Ventoleria, en souriant d'un air fat et vain. De mon temps ou était de meilleure foi; nous ne songions point à composer de pareilles fables. Il est vrai que les femmes de qualité nous en épargnaient l'invention; elles faisaient elles-mêmes les emplettes; elles avaient cette fantaisie-là. Parbleu! dit Ricardo du même ton, cette fantaisie les tient bien encore; et s'il était permis de s'expliquer là-dessus . . . Mais il faut taire ces sortes

1) Galerie, Bd. 1, p. 366.

d'aventures, surtout quand des personnes d'un certain rang y sont intéressées. Messieurs, interrompit Florimonde, laissez-là, de grâce, vos bonnes fortunes; elles sont connues de toute la terre (III, 11). Mit den Beziehungen der Schauspieler zu den Damen der Gesellschaft insbesondere berühren wir von neuem ein interessantes, an Gegensätzen reiches Gebiet. Ähnlich wie die Schauspielerin bei den Herren, so galt der Schauspieler bei den Damen der Gesellschaft als der idealste Liebhaber. Unter den Zeitgenossen Lesages konnten vor allem Baron und Dufresne stolz auf ihre «bonnes fortunes» bei den Damen der höchsten Aristokratie sein. Von Baron erzählt man, dass ihn einst eine Dame auf den Knien um das Almosen eines bischen Liebe bat, worauf er herablassend geantwortet haben soll: Belle dame, j'ai mes pauvres[1])! Er war der Verfasser des bekannten, vielgespielten Stückes «L'homme à bonnes fortunes», und wenn er in der Titelrolle auftrat, war er selbst Original, Autor und Darsteller zu gleicher Zeit. Die Gebrüder Parfaict[2]) schreiben über Baron und sein Stück: L'auteur étoit lui-même homme à bonne fortune: personne connaissoit mieux jusqu'où peut aller la foiblesse des femmes, et n'a possédé plus que lui l'art de les abuser adroitement. Il n'a fait que se peindre, et quelques-unes de ses propres aventures. — Dufresne war, und gerade um die Zeit als Lesage die eben zitierte Stelle im Gil Blas schrieb, der Geliebte der ersten Dame[3]) in Frankreich, der Herzogin von Berry, der Tochter des Regenten. Aber auch andere machten ihr Glück. Deux dames berichtet Claretie[4]), se battirent en duel à cause de Chassé, cet acteur qui se désolait «d'avoir été créé l'homme le plus aimable du monde». On citerait encore Jelyotte, Larrivée et la princesse de Robecq, Clairval et la comtesse de Stainville.

Mais il faut taire ces sortes d'aventures, surtout quand des personnes d'un certain rang y sont intéressées, sagt Ricardo bei Lesage von seinen galanten Beziehungen zur vornehmen Damenwelt[5]). Ricardo spricht als einer der Erfahrung besitzt. Man könnte denken, es sei

---

1) Vergl. Claretie, Lesage, p. 400.

2) Histoire du Théâtre Francais, Bd. 13, pp. 3 u. 4.

3) Siehe die hochinteressanten Aufzeichnungen in den Memoiren von Dufresnes Schwester (Mémoires de Mlle Quinault, Kap. 3 u. 4, Bd. 1).

4) Lesage, p. 400, Anm. 1.

5) Als Dufrêne seinem Vater sein Glück bei der Herzogin von Berry anvertraut hatte, richtete dieser folgende ernste Mahnung an seinen Sohn: Je t'en conjure, mets une réserve extrême dans tout cela; évite en public tout regard bienveillant, toute familiarité dangereuse. Ah! mon fils, que madame de Maintenon serait terrible dans sa colère, dans sa vengeance! et le roi . . . mon Dieu! le roi . . . s'il savait . . . Oh! nous serions tous perdus. (Mémoires de Mlle Quinault, Bd. 1, p. 45.)

pure Feinfühligkeit, die ihn bestimmt, verschwiegen zu sein. Das ist durchaus nicht der Fall. Wenn Ricardo über seine Liebesabenteuer schweigt, so tut er das aus triftigeren Gründen. Die Damen der Gesellschaft empfingen die Schauspieler zwar, aber mit besonderer Vorliebe im Bett, und nicht im Salon, wo man sich mit ihnen zu kompromittieren fürchtete, weshalb man ihnen auch Stillschweigen über jene intimen Empfänge auferlegte. Baron, den dies ärgerte, da er in jeder Beziehung für voll genommen werden wollte, übte gelegentlich Rache, wie die folgenden Anekdoten berichten. Claretie[1]) schreibt: Baron se présente un après-midi dans le salon d'une jolie femme qui d'ordinaire ne le recevait que la nuit. «Baron, que venez-vous chercher ici? — Mon bonnet de nuit», répond effrontément le comédien. L'acteur prenait sa revanche des inégalités sociales qui lui barraient l'entrée du monde. Aus Lemazurier[2]) entnehmen wir die folgende Geschichte: Il est certain que ses talents, et surtout ses avantages physiques, lui valurent beaucoup de bonnes fortunes, parmi lesquelles il en pouvait compter de très distinguées. On prétend même qu'une nuit qu'il était couché avec une duchesse, dans une chambre ornée des portraits des aïeux de la dame, elle s'écria en les considérant: Que diraient mes ancêtres, s'ils me voyaient dans les bras d'un homme comme vous? et qu'il répliqua vivement: Eh, parbleu! ils diraient que vous êtes une Catin.

Der andere Grund, weswegen Ricardo diskret ist, ist womöglich noch triftiger als der eben angeführte. Es war nämlich für den Schauspieler nicht ungefährlich mit Damen aus der hohen Gesellschaft Liebesbeziehungen anzuknüpfen. Entweder aus Eifersucht oder infolge des bestehenden Vorurteils gegen den Mimenstand missgönnten die grossen Herren den Schauspielern, denen sie sonst gar nicht unfreundlich gegenüberstanden, wie wir sahen, ihre Erfolge bei den Damen. Claretie[3]) schreibt über diesen Punkt: Il n'eût pas fait bon divulguer ces sortes d'intrigues. Quand les acteurs avaient de bonnes fortunes, ils en jouissaient sans bruit, et bien leur en prenait. La duchesse de Berry s'était amourachée de l'acteur Dufresne. Leur liaison ne fut connue que plus tard, et le duc de Chartres s'écriait: «Si j'avais connu l'amour de ma sœur pour Dufresne, ils serait mort dans un cul de basse-fosse[4])!»

---

1) Lesage, p. 401.
2) Galerie, Bd. 1, p. 112.
3) Lesage, p. 399.
4) Vergl. Mlle Quinault, Mémoires, Bd. 1, p. 49.

3. Denkweise und Sitten, Kunst und Verständnis der Schauspieler und Schauspielerinnen.

Lesage déteste les comédiens, schreibt Claretie[1]), on le sent sous l'ironie des peintures qu'il nous fait de leurs mœurs et de leur caractère. Le portrait n'est pas flatté; il est permis de croire qu'un peu de rancune personnelle a contribué à lui faire pousser au noir les ombres. Luxe fastueux et insolent, morgue hautaine, morale moins que rudimentaire, un sens critique des plus eronnés, voilà ce qu'il a constaté chez ces personnages bouffis d'eux-mêmes. Hochmütig und dünkelhaft in ihrer Denkweise; unmoralisch in ihren Sitten; dabei ohne echtes Verständnis für ihre Kunst und ihren Beruf, ohne wirklich guten literarischen Geschmack: so stellt uns Lesage die Komödianten dar. Diese Schilderung ist gewiss nicht schmeichelhaft, allein sie ist nicht unwahr. Was daran auszusetzen ist, besteht wiederum in ihrer zu grossen Einseitigkeit. Der Dichter haftet zu sehr an dieser negativen Seite des Bildes der Schauspieler. Hierzu möchten wir bemerken, dass die Charakterzüge, wie sie Lesages Komödianten aufweisen, mehr oder weniger den Mimen aller Länder und Zeiten gemeinsam sind. Gewisse Extravaganzen im Denken und Handeln sind bei ihnen ein Merkmal, das der Beruf unvermeidlich mit sich bringt. Wir werden daher im vorliegenden Abschnitt nur über diejenigen ihrer Eigenschaften ausführlicher zu sprechen haben, die wir oben erwähnten, insbesondere über ihre hochmütige Denkweise und ihre laxe Moral; denn diese Züge traten bei den französischen Komödianten zu Lesages Zeit besonders auffällig hervor, jedenfalls infolge ihrer gesellschaftlichen Sonderstellung, oder auch wegen der allgemeinen Verwirrung der Begriffe zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die wir als eine Folge des auf Ludwigs XIV. Despotismus folgenden Rückschlages kennen gelernt haben.

Grenzenlose Eitelkeit und Selbsteingenommenheit haftete jenen Komödianten vor allem an. Gil Blas bezeichnet als Hausverwalter der Arsenie die Schauspielergesellschaft einst als „Truppe", worauf ihm seine Herrin folgende Zurechtweisung zuteil werden lässt. Mon ami, sagt sie, corrigez, s'il vous plaît, vos expressions: sachez qu'il ne faut point dire la troupe; il faut dire la compagnie. On dit bien une troupe de bandits, une troupe de gueux, une troupe d'auteurs; mais apprenez qu'on doit dire une compagnie de comédiens: les acteurs de Madrid surtout méritent bien qu'on appelle leur corps une compagnie. Je demandai pardon à ma maîtresse, erzählt Gil Blas weiter, de m'être servi d'un terme si peu respectueux; je la suppliai très-humblement d'excuser mon ignorance. Je lui protestai que dans la suite, quand je parlerais de messieurs les comédiens de Madrid d'une manière collective, je dirais

1) Lesage, p. 384.

toujours la compagnie (III, 10). Mit dieser Episode verspottet Lesage einen tatsächlich bestehenden Brauch unter den Schauspielern der Comédie-Française. Claretie[1]) bemerkt hierzu: Les procès-verbaux des réunions, à la Comédie-Française, débutaient en effet par la formule: «La Compagnie s'est réunie . . .» (Régistres du Comité). M. de Harlay, erster Präsident des Parlamentes, fand einst eine Gelegenheit, sich deswegen über die Schauspieler des Théâtre-Français lustig zu machen. Diese hatten in irgendeiner Angelegenheit eine Deputation an ihn geschickt, deren Führer Baron war. Baron leitete seine Ansprache mit den Worten ein: Ma compagnie me députe, etc. . . . M. de Harlay erwiderte ebenso spöttisch wie schlagfertig: Je veux délibérer avec ma Troupe, pour savoir si je dois accorder à Votre Compagnie la grâce qu'elle me demande[2]).

Dans la fière nomenclature d'Arsénie, bemerkt Claretie[3]) ganz richtig, on a remarqué l'étrange promiscuité qui y règne, et qui relègue les auteurs au même plan que les gueux ou les bandits. Les relations de comédiens à auteurs mettent en plein relief le sot orgueil de ces histrions. Wegen der schmählichen Behandlung, die diese eingebildeten Komödianten den armen Autoren zuteil werden liessen, möchten wir auf das vorige Kapitel verweisen[4]) (§ 2, 2 C).

1) Ibid., p. 389, Anm. 2.

2) Mémoires anecdotes, Bd. 2, p. 53.

3) a. a. O., p. 390.

4) Auch folgender Brief Voltaires an den Père Porée (Lacroix, XVIIIe siècle: Lettres, sciences et arts, p. 145) zeigt die schwierige Stellung der Autoren gegenüber den Schauspielern. Es handelt sich um die Aufführung von Voltaires „Oedipe". J'eus bien de la peine, schreibt der Dichter, seulement à obtenir que les comédiens de Paris voulussent exécuter les chœurs, qui paraissent deux ou trois fois dans la pièce; et j'en eus bien davantage à faire recevoir une pièce presque sans amour . . . En un mot, les acteurs, qui étaient dans ce temps-là (1718) petits-maîtres et grands seigneurs, refusèrent de représenter l'ouvrage. J'étais extrêmement jeune: je crus qu'ils avaient raison. Je gâtai ma pièce, pour leur plaire . . . On se moqua de Sophocle et de son imitateur . . . J'employai des amis; enfin, ce ne fut qu'à force de protections que j'obtins qu'on jouerait Oedipe. — Die folgende Generation der Schauspieler machte den Autoren das Leben womöglich noch saurer. Colles Tagebuch ist voll von Unverschämtheiten der Komödianten gegenüber den Literaten. So lesen wir beispielsweise (Bd. 3, p. 410): Il faut encore ajouter à ces dégoûts que ces histrions donnent aux gens de lettres qui travaillent pour le théâtre, qu'ils ne reprennent point les pièces qui ont eu du succès: ils viennent de faire une chicane à M. de Belloy, pour la reprise du Siège de Calais. Les Comédiens sont aujourd'hui plus injustes, plus intrigans et plus insolens qu'ils ne l'ont jamais été. Bien malheureux les auteurs qui vivent du théâtre! Kurz darauf (Bd. 3, p. 448) hören wir: Les auteurs tragiques font des histoires sans nombre des noirceurs et des tours exécrables que leur a joués Le Kain. U. a. m., z. B. Bd. 3, pp. 590 sq. — Vergl. auch Lemazurier, Galerie, Bd. 1, p. 371 über Molé.

Aber auch dem Publikum gegenüber können sie ihren dummen Stolz nicht zügeln. Je voyais, erzählt Gil Blas, des actrices et des acteurs que les applaudissements avaient gâtés, et qui, se considérant comme des objets d'admiration, s'imaginaient faire grâce au public lorsqu'ils jouaient. So z. B. der schon öfter erwähnte Dufresne, wie uns folgende Anekdote zeigt: Dufresne[1]) était plein de vanité. Il déclamait un jour d'un ton si bas, que le public ne pouvait l'entendre. On lui cria: Plus haut. Sans doute que, dans ce moment, il se croyait le héros qu'il représentait; aussi se contenta-t-il de regarder dédaigneusement ceux qui lui donnaient cet avis, et continua-t-il sur le même ton. Le même conseil lui fut répété: Plus haut. Et vous plus bas, répliqua Dufresne avec un ton impératif. Cette saillie ne lui réussit pas; elle révolta tous les spectateurs, et le lendemain il fut obligé de demander pardon. . . . Interessant ist die Art und Weise, wie er sich entschuldigte. Messieurs, begann er, je n'ai jamais mieux senti la bassesse de mon état que par la démarche que je fais aujourd'hui. In diesem Augenblick unterbrach ihn das Parterre durch sein Beifallklatschen und bemerkte erst zu spät, dass es mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden sein konnte, ein Versehen, das dann übrigens gut aufgenommen wurde. — Mehr Erfolg wie sein Kollege Dufresne hatte einst Baron bei einer ähnlichen Gelegenheit. Allerdings betrachtete es das Publikum bei ihm wirklich als eine Gnade, wenn er spielte; denn er war bereits sehr alt. Baron, berichtet eine Anekdote[2]), à soixante-quinze[3]) ans remonta sur le Théâtre, et remplit le rôle de Rodrigue dans la Tragédie du Cid; mais lorsqu'il fut à ces deux vers:

Je suis jeune il est vrai: mais aux âmes bien nées,
La valeur n'attend pas le nombre des années . . .

le peu de convenance qu'il y avait entre ces vers et sa physionomie, et le ton nasillard avec lequel il les déclama, excitèrent un éclat de rire général. Alors il s'avança sur le bord du Théâtre, et s'adressant au Parterre:

«Messieurs, dit-il, je m'en vais recommencer pour la troisième fois; mais je vous avertis que, si l'on rit encore, je quitte le Théâtre, et je n'y remonte de ma vie.» Il continua son rôle, et le silence fut exactement gardé. Die Duclos war eine von den verhätschelten Schauspielerinnen, die sich dem Publikum gegenüber alles erlauben durften und auch erlaubten in ihrem grenzenlosen Dünkel. Auch sie vermeinte den Zuhörern eine Gnade zu erweisen, wenn sie spielte, wie man aus folgender Geschichte[4])

1) Lemazurier, Galerie, Bd. 1, p. 511.
2) Tableau hist. des litt. françois, Bd. 3, p. 90.
3) Der Artikelschreiber täuscht sich. Baron war damals 67 Jahre alt.
4) Lemazurier, Bd. 2, p. 187.

schliessen kann: A la première représentation d'Inès, l'apparition subite des enfants excita de grands éclats de rire et quelques plaisanteries assez fades. Mlle Duclos, qui jouait Inès, en fut indignée; elle interrompit son rôle, et eut la hardiesse d'apostropher le public en ces termes: Ris donc, sot de parterre, à l'endroit le plus touchant de la tragédie, et, par un hasard aussi heureux que singulier, loin d'indisposer les spectateurs, elle en fut fort applaudie[1]).

Wie, so fragt man sich, lässt sich diese übertriebene Einbildung, dieser grenzenlose Dünkel jener Mimen erklären? Wir haben bereits zwei Gründe angedeutet, die jedenfalls dazu beigetragen haben, die an und für sich leicht verwirrbare Psychologie dieses Komödiantenvolkes völlig ausser Rand und Band zu bringen, nämlich ihre soziale Zwitterstellung und der herrschende, zu Beginn dieser Arbeit charakterisierte, Zeitgeist.

Als Laura nach ihrem glänzenden Debüt infolge der Freigebigkeit ihres Liebhabers don Ambrosio plötzlich in Glück und Reichtum schwelgt, kommt der Hochmut wie eine elementare Gewalt über sie. In Erinnerung an jene grossen Stunden ihrer inneren Entwicklung, ruft sie bei der Erzählung ihrer Geschicke aus: Quel changement dans ma fortune! Mon esprit ne put le soutenir. Je me parus tout à coup à moi-même une autre personne. Je ne m'étonne plus s'il y a des filles qui oublient en peu de temps le néant et la misère d'où un caprice de seigneur les a tirées. Je t'en fais un aveu sincère: les applaudissements du public, les discours flatteurs que j'entendais de toutes parts, et la passion de don Ambrosio m'inspirèrent une vanité qui alla jusqu'à l'extravagance. Je regardai mon talent comme un titre de noblesse. Je pris les airs d'une femme de qualité; et, devenant aussi avare de regards agaçants que j'en avais jusqu'alors été prodigue, je résolus de n'arrêter ma vue que sur des ducs, des comtes et des marquis (VII, 7).

1) Hieran anschliessend möchten wir noch einen interessanten und bezeichnenden Artikel (Lettres sérieuses et badines, Bd. 10, pp. 4sq.) eines Zeitgenossen von Lesage anführen: Une troisième (actrice) fière de ses talens, veut montrer à ses collègues et aux Spectateurs ce qu'ils perdroient s'ils ne l'avoient pas. L'heure du spectacle est arrivée, le Public attend avec impatience qu'on lève la toile, les Acteurs sont habillés, il ne manque plus que l'ambitieuse actrice. Mais on a beau la prier, la conjurer de venir; elle veut jouir de sa gloire à son aise; il faut qu'elle s'assûre de ce qu'elle vaut par les regrets des Spectateurs, qui la trouveront à redire; dans cette vûe, elle se dit enrhumée. . . . Une des folies des Hommes, c'est celle de croire qu'ils ne sauroient être aisément remplacés dans le monde. Par malheur, un Ministre, qui a l'intendance des spectacles pense d'une autre façon que la fière Actrice, et il lui fait ordonner de se rendre incessamment au Théâtre, à moins qu'elle n'aime mieux quitter pour jamais sa profession. Qui le croiroit! Elle choisit le dernier parti, et elle devient dévote.

Die Clairon war ein ähnlicher Charakter. Sie lebte selbst im gewöhnlichen Alltagsleben in ihren Rollen weiter und vergass sich nur sehr selten. Über ihren Dünkel schreibt Lemazurier[1]): Personne n'ignore combien cette actrice mettait de dignité dans toutes ses actions. En quittant le cothurne et le diadème, elle ne déposait jamais l'air imposant qu'elle avait sur la scène; et c'était du ton le plus auguste qu'elle donnait ses ordres à sa cuisinière et à son laquais . . . Cependant elle sortit quelquefois de cette morgue théâtrale dont elle avait toujours soin de s'envelopper.

Kein Wunder, wenn sich ein solches Geschöpf schliesslich wie eine wirkliche Majestät vorkommt, so wie jene Lucinde, der, wegen einer Ohrfeige, die sie von ihrem ruinierten Liebhaber bekommen hatte, in ihren Augen nicht die nötige Genugtuung zuteil geworden war. Ce jugement, erzählt sie, me demeura sur le cœur. Je conçus un dépit mortel de ce qu'on ne chassait pas l'Allemand pour m'avoir insultée. Je m'imaginais qu'une pareille offense faite à une comédienne devait être aussi sévèrement punie qu'un crime de lèse-majesté, et j'avais compté que le gentilhomme subirait une peine afflictive (V, 1).

Und die Herren sind von der Würde ihrer Person ebenso überzeugt wie ihre Kolleginnen. Jener senor cavallero Carlos Alonso de la Ventoleria im Salon der Arsénie (III, 11) «est le personnage d'Espagne le plus rempli de lui-même». Je n'ai jamais vu de mortel d'un maintien plus orgueilleux, so charakterisiert ihn Gil Blas. Er erzählt seine Abenteuer «en souriant d'un air fat et vain». Und seine Kameraden ebenso. Comme je ne finirais point, si j'entreprenais de rapporter tous les autres discours pleins de médisance ou de fatuité que j'entendis, so entschuldigt sich Gil Blas, le lecteur trouvera bon que je les supprime . . . In jenem aufgeblasenen Carlos Alonso de la Ventoleria zeichnet uns Lesage keinen anderen als Baron, dessen hervorstechendste Eigenschaft tatsächlich ein grenzenloser Hochmut war, wie wir bereits an einigen Beispielen gesehen haben. — Seinem Kollegen Baron konnte sich in dieser Beziehung unser alter Bekannter Dufresne würdig an die Seite stellen. Seine Schwester charakterisiert ihn in ihren Memoiren[2]) folgendermassen: Il est certain que Dufrène avait pour sa propre personne une haute estime, une considération qu'il fallait trouver très-imposante ou fort ridicule. Combien de fois il m'a dit:

«Ma sœur, le prix auquel nous nous portons est presque toujours celui auquel le public nous achète. C'est un chaland très-généreux.

1) Bd. 2, p. 112.

2) Bd. 1, pp. 41 sq. In dem Drama „Adrienne Lecouvreur" von Legouvé und Scribe, in dem auch Dufresne (Quinault) eine Rolle spielt, wird dessen übertriebene Selbsteingenommenheit durch seine Kameraden (Poisson und Mlle Dangeville) verspottet. Siehe Legouvé, Comédies et drames, tome 1er, p. 256.

Voulons-nous être acquis cher, faisons-nous valoir. Voulons-nous être jetés aux chiens, offrons-nous pour une obole; il nous prendra au mot.»

Jamais, lorsqu'il s'était servi d'un fiacre, il ne descendait à régler le compte avec le cocher; mais s'adressant au domestique dont il se faisait toujours suivre:

«André, lui disait-il, paie ce malheureux.»

Le cocher parfois lui parlait-il sans cérémonie, Dufrène alors tournait la tête, non moins embarrassé de sa contenance qu'un prince du sang qui se serait trouvé à sa place, et alors en bégayant plus d'indignation que de colère:

«Mon ami, disait-il, tu t'oublies; je me suis servi de tes chevaux, et je n'ai pas à faire à toi: tu dois savoir que mes gens sont là pour te répondre.»

Si le phaeton insistait, alors la mauvaise humeur éclatait, mais avec la retenue d'un grand seigneur qui veut humilier un faquin sans se compromettre dans la querelle.

On lui a prêté un propos, dont au reste il a tenu cent fois l'équivalant.

«On me croit heureux, quelle erreur! je changerais mon état contre celui d'un pauvre gentilhomme qui mange tranquillement dans sa terre douze à quinze mille livres de rente.»

Typen wie diesen Dufresne und, wie wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen (cf. § 3), wie Baron hat Lesage vor Augen gehabt, als er die Komödiantenfiguren seines Romans zeichnete. Ähnlich wie bei Laura hatte ihnen eine plötzliche Wandlung ihres Glückes, besonders ihre bonnes fortunes bei den Damen der Gesellschaft und die damit verbundenen materiellen Vorteile, die Köpfe verdreht. Mlle Quinault hat diesen Umstand klar erkannt und drückt sich darüber, was ihren Bruder betrifft, in ihren Memoiren folgendermassen aus:

Il faut dire aussi que les bontés de maintes dames de la cour aidaient à son orgueil; elles lui portaient un intérêt si tendre, s'occupaient avec tant de chaleur de le rendre heureux, qu'en vérité il lui était bien permis de s'en faire accroire. — Und über die Wirkung von Dufresnes Abenteuer mit der Tochter des Regenten schreibt sie:

Vers l'époque de mon début, je le vis tout à coup plus gonflé qu'à l'ordinaire; à peine s'il touchait le sol de son pied, tant il relevait pompeusement sa belle tête. Das war gerade zu der Zeit, als Lesage den Schauspieler Ricardo (III, 11) sich seines Glückes bei hochgestellten Damen rühmen lässt (cf. vorliegendes Kap., § 2, 2).

Wie gesagt sehen wir hier ab von der Schilderung des Geistes der Verleumdung und der Boshaftigkeit (III, 11; V, 1), des Neides und der Rivalität (VII, 7, 11; XII, 1), der die Truppe beherrscht, mit dem sich die einzelnen Mitglieder gegenseitig das Leben verbittern und der oft

die kaum gebildete Truppe sich wieder auflösen lässt[1]). Diese Züge sind im Volk der Mimen zu allgemein verbreitet, um für die französischen Komödianten zu Lesages Zeiten charakteristisch zu sein, ebenso wie die lächerliche Gewohnheit in Versen zu reden, der unseres Dichters Zapata (II, 8) huldigte, so gut wie sein Zeitgenosse Dufresne und dessen Schwester[2]), oder wie Lekain[3]).

Was die Moral der Mimen betrifft, so wird man, nach dem, was wir im vorhergehenden über die galanten Sitten der damaligen Gesellschaft, über den Charakter der Bühne und die Stellung der Schauspieler und Schauspielerinnen in der vornehmen Lebewelt gehört haben, nicht allzu viel erwarten dürfen. Diese Komödianten waren eben Kinder ihrer Zeit und Opfer der herrschenden Anschauungen und Sitten. Man kann ihnen daher wegen der Laxheit ihrer Moral eigentlich keinen Vorwurf machen. Auf der einen Seite von der Lebewelt zum Liebesgenuss begehrt, auf der anderen der öffentlichen Verachtung preisgegeben, bestand für sie nichts, das ihrer Zügellosigkeit hemmend entgegentreten konnte. Wie verwildernd besonders der letztere Umstand, die Absprechung bürgerlicher Vollgültigkeit und kirchlicher Rechte auf ihre Sitten wirkte, haben bereits die Zeitgenossen erkannt. So lesen wir in dem bereits früher erwähnten Artikel der Lettres sérieuses et badines[4]): Les comédiens méprisés n'aiant plus de mesures à garder, et entraînés par la pente que l'homme a naturellement pour les plaisirs, s'y sont livrés sans réserve. Alors le Public, fondé sur les exemples, s'est déchaîné contre les Comédiens: il les a mis tous au même niveau; les gens dérèglés, ceux qui vivoient le plus austèrement, tous se sont trouvés enveloppés dans la censure. Ce préjugé est demeuré, et les gens même les plus éclairés se sont laissés aveugler par le sentiment public. Pour moi, j'accuse ce même Public du dérèglement qui peut se voir quelquefois parmi les Comédiens: C'est lui qui l'a occasionné,

1) Wenigstens die der grösseren und kleineren Provinzstädte. Von den ländlichen Komödiantengesellschaften des 17. Jahrhunderts sagt Chappuzeau in seinem Théâtre François (p. 96, III, 13): leurs troupes, pour la plupart, changent souvent, et presque tous les caresmes. Elles ont si peu de fermeté que, dès qu'il s'en est fait une, elle parle en même temps de se désunir. Dass es auch im 18. Jahrh. nicht wesentlich anders war, bezeugen uns ein Artikel in Merciers Tableau de Paris: Café de la rue des Boucheries (Bd. 11, p. 86), sowie die Erzählung der Laura im Gil Blas (XII, 1): Après cela, je demeurai encore quelques années à Grenade; ensuite, la division s'étant mise dans notre troupe (ce qui arrive quelquefois parmi nous), tous les comédiens se séparèrent: les uns s'en allèrent à Séville, les autres à Cordoue; . . .

2) Vergl. z. B. Bd. 1, Kap. 13 der Mémoires de Mlle Quinault.

3) Siehe Claretie, Lesage, p. 385, Anm. 2.

4) Bd. 8, p. 386.

c'est lui qui l'entretient; s'il rendoit à cet état la justice qu'il lui doit, il verroit chacun s'efforcer de vivre honnêtement pour mériter son estime.

Dass die Sitten des Komödiantenvolkes in Wirklichkeit nicht immer so zügellos waren, wie sie uns Lesages und andere Schilderungen des 18. Jahrhunderts überliefern, leuchtet beispielsweise aus dem Roman comique hervor. Da sind die sittlichen Zustände unter den Schauspielern viel günstiger gezeichnet als bei Lesage, trotzdem hier alles verfeinert und dort noch viel roher erscheint. Auch Chappuzeau, der allerdings nicht ganz zuverlässige Lobredner der Schauspieler des 17. Jahrhunderts, entwirft ein günstiges Bild von ihren Sitten[1]). Sicherlich ist dieses Bild geschmeichelt und gewiss war damals schon manches faul in jenen Kreisen; aber immerhin dürfte der Abstand gegenüber der Zeit Lesages ein grosser gewesen sein.

Des Dichters Schilderungen der galanten Sitten der Mimen sind, wie wir bereits früher (Kap. 2, § 2) betont haben, durchaus nicht übertrieben. Sie sind, jedenfalls unter dem Einfluss persönlicher Verbitterung, im ersten Teile des Romanes (1715) ziemlich satirisch und mit bissigen Bemerkungen gewürzt; jedoch ist Lesage in den späteren Teilen seines Werkes sich darüber klar geworden, dass die Sittenlosigkeit des Standes dem Zwange der bestehenden Verhältnisse entspringe und hat demgemäss auch den Ton seiner Darstellung geändert. In der Erzählung des traurigen Schicksals der anmutigen kleinen Marialva, die ganz als das Opfer der Schlechtigkeit der Zeit dargestellt ist, scheint der Dichter seine frühere Bosheit sühnen zu wollen.

Wenn man nach einer Formel sucht, welche die sittlichen Grundsätze jener Mimen zu Lesages Zeit kurz und klar auszudrücken imstande ist, so drängt sich einem der Ausspruch eines alten Nationalökonomen auf, der in der Beschränkung des Warenverkehrs das Hauptübel des wirtschaftlichen Lebens seiner Zeit erblickte und darum das unbedingte „laisser faire, laisser passer" predigte. — Dieses Prinzip schrankenloser Gefälligkeit und Duldsamkeit ist, auf sittliche Zustände übertragen, die Signatur der Handlungsweise des französischen Schauspielerstandes im 18. Jahrhundert. Die Gründe für diese Tatsache sind bereits eingehend besprochen worden; wir beschränken uns hier nur noch darauf mit einigen Belegen aufzuwarten. Wir haben schon von jenem Haus ge-

1) Im Théâtre François spricht Chappuzeau beispielsweise vom «Combat de generosité entre les Poëtes et les Comédiens» (II, 13; p. 68). Bei den Sitten der Schauspieler rühmt er «leurs assiduités aux exercices pieux» (III, 5), «leurs aumosnes» (III, 6), «leur soin à ne recevoir entre eux que des gens qui vivent bien» (III, 8). Bezüglich der Art, wie sie ihre Kinder erziehen, bemerkt er: en quoi que ce fust je n'ai point trouvé de distinction entre leurs maisons et celle d'un bourgeois la mieux reglée (III, 7; p. 91).

hört, «où l'on ne respirait qu'un air de débauche» (IV, 1), in welchem Arsenie und Florimonde als Liebesgöttinnen die Opfer ihrer Anbeter entgegennahmen und ihre erotische Gefälligkeit keinem versagten, wie Gil Blas aus Lauras Erzählung ersieht, nach der er zu dem berechtigten Schluss kommt, dass er keinen besseren Platz finden konnte «pour connaître parfaitement les vices» (III, 10). — Weiter noch als Arsenie und Florimonde trieb vielleicht Mlle Gaussin die erotische Gefälligkeit, da es ihr weniger auf die daraus entspringenden Vorteile ankam, als auf die Sache selbst, wie uns folgende Anmerkung Bachaumonts in den Mémoires secrets[1]) verbürgt: Mlle Gaussin a eu les amans les plus illustres, mais elle a toujours sacrifié l'intérêt au plaisir. Quand on lui reprochoit son extrême facilité, elle disoit: Que voulez-vous? cela leur fait tant de plaisir, et il m'en coûte si peu!

Dass Schauspielerinnen vom Schlage der Gaussin die Ehe als die denkbar lästigste Fessel empfinden, ist ohne weiteres klar. Arsenie und Florimonde scheuen schon jene Art von Liebhabern «qui s'érigent en maris, et veulent faire tous les plaisirs d'une maison, parce qu'ils en font toute la dépense» (III, 10). Ähnlich hatte Lucinde, die Mutter don Raphaels, dessen Vater einer so gut sein kann, wie so und so viele andere, über die Ehe gedacht. Je vous ai cent fois entendu dire, ruft ihr Sohn eines Tages aus, erstaunt, sie von ihren Grundsätzen abgekommen zu sehen, dans mon enfance, que vous ne pardonniez point à une jolie femme de prendre un mari (V, 1). Isabella, die leichtfertige Cousine der Mlle Quinault, huldigte ebenfalls diesem Grundsatze, wie viele andere Komödiantinnen. Als die Quinault vom Regenten den Auftrag erhalten hatte, die galante Erziehung seines Sohnes zu vollenden, d. h. seine Maitresse zu werden, und als sie sich wegen der Illegitimität dieses Verhältnisses einige Skrupeln machte, deklamierte Isabella, der für solche Bedenken jedes Verständnis fehlte, um ihre Base zu trösten folgende Verse aus Alceste, einer grossen Oper jener Tage:

L'hymen détruit la tendresse,
Il rend l'amour sans attraits:
Voulez-vous aimer sans cesse,
Amans, n'épousez jamais[2])!

War die Ehe im Schauspielerstand auch im allgemeinen gescheut, so gab es doch ab und zu verheiratete Paare. Es lässt sich denken, dass in diesen Verbindungen fast immer jeder Teil seine volle Freiheit in galanten Dingen beanspruchte und dem anderen auch gewährte. Wenigstens durfte die Frau im Durchschnitt sicher sein, von seiten

1) Bd. 1, p. 34, Anm. (a).
2) Mémoires de Mlle Quinault, Bd. 2, p. 67.

ihres Mannes auf keinen Widerstand zu stossen. Im Gegenteil wurden die Galanterien der Frau in den meisten Fällen vom Ehegemahl begünstigt, da, wie wir gesehen haben, die Gefälligkeit für die Schauspielerin immer eine Quelle materieller Vorteile bedeutete. Übrigens war ja auch in anderen Kreisen die Überlassung der Ehefrau an andere zu irgendwelchen Zwecken des Gewinnes eine weitverbreitete Gepflogenheit im Frankreich jener Tage[1]), und unter den Schauspielern dürfte diese Sitte, infolge der günstigen Lage der Verhältnisse, die Regel gewesen sein. Trotz Chappuzeaus Lobrednereien herrschte in dieser Beziehung schon in der älteren Generation der französischen Schauspieler eine ziemliche Laxheit, wenn sie auch später bei weitem überboten wurde. So wissen wir von der Schauspielerin Marie Desmares, die ihren Kollegen Champmeslé geheiratet hatte und sich als Interpretin der Stücke Racines hervortat, dass der Dichter eine Leidenschaft für sie fasste, die auch erwidert wurde. Bientôt, schreibt Lemazurier[2]) über ihr Verhältnis, ils s'aimèrent, se le dirent, et s'arrangèrent ensemble avec cette facilité que permettait le célibat de l'un, et la profession de l'autre. — Mme de Sévigné, Boileau und Valincourt bestätigen uns ihre gegenseitige Neigung. Si l'on en croyait d'ailleurs les mêmes personnes qui viennent d'être citées, fährt Lemazurier[3]) fort, on serait obligé de penser que l'amour de Madame Champmeslé pour Racine ne l'empêcha point d'écouter favorablement plusieurs seigneurs qui s'attachèrent à elle. Ces infidélités passagères ne furent point suffisantes pour engager Racine à la quitter, ni pour lui faire jouer le rôle d'un amant jaloux. Il se contenta de marquer à Champmeslé par un bon mot piquant ce qu'il pensait de sa femme[4]). Erst als die Champ-

1) Kap. 2, § 2, pp. 55 u. 56.

2) Galerie historique, Bd. 2, p. 60.

3) Ibid., p. 61.

4) Boileau schrieb über dieses kleine Vorkommnis ein Epigramm, welches er nur seinen besten Freunden mitteilte. Es findet sich jedoch in einer Ausgabe seiner Werke vom Jahre 1747 (Paris bei David l'aîné et Durand, 5 vol. in-8°) Bd. 2 und lautet:

De six amants contents et non jaloux,
Qui tour-à-tour servaient madame Claude,
Le moins volage était Jean son époux.
Un jour pourtant, d'humeur un peu trop chaude,
Serrait de près sa servante aux yeux doux,
Lorsqu'un des six lui dit: Que faites-vous?
Le jeu n'est sûr avec cette ribaude.
Oh! voulez-vous, Jean, Jean, nous gâter tous?

(Vergl. Lemazurier, a. a. O.)

Von dem Verhältnis Racines zur Champmeslé ist sogar behauptet worden, dass ihm ein Sohn entsprungen sei. Lemazurier (Galerie, Bd. 2, p. 62) schreibt

meslé dem Grafen von Clermont-Tonnerre eine ausgesprochene Bevorzugung entgegenbrachte, wurde sie von Racine aufgegeben. Damals sagte man von ihr, «qu'un tonnerre l'avait déracinée». Auch der Sohn der Frau von Sévigné hatte sie zur Maitresse und soll sie für die fragwürdige Ninon de Lenclos verlassen haben. In einem Brief vom 15. Januar 1672, in dem ihre Schauspielkunst gerühmt wird, heisst sie Madame de Sévigné scherzweise «ma belle-fille».

Lesage hat die in Schauspielerkreisen sowohl bei den ledigen wie bei den verheirateten Künstlern herrschenden allzu freien Sitten genau gekannt. Gil Blas erlebt seine blauen Wunder in bezug auf die in jenem Milieu geübte Duldsamkeit und Vorurteilslosigkeit. Und wie seine Geliebte Laura stürzt er sich selbst in den Strudel und betäubt zunächst seine Eifersucht, die ihn quält, wenn er sieht, wie sich seine Geliebte mit Dutzenden anderer Männer amüsiert; denn für Eifersucht kann in einer solchen Gesellschaft kein Raum sein. Laure, so erzählt unser Held, à l'exemple de ces deux illustres associées (Arsénie und Florimonde), profitait aussi de ses beaux jours. Elle m'avait bien dit que je verrais de belles choses. Cependant je ne fis point le jaloux; j'avais promis de prendre là-dessus l'esprit de la compagnie (III, 12).

Wir wissen bereits, welch nüchterne Auffassung von der Ehe der Schauspieler Zapata hegte (cf. 1 des vorliegenden Paragraphen, p. 120). Und klingt nicht fast ein leichter Unterton des Bedauerns und des Neides durch seine Rede, wenn er Gil Blas erzählt, wie einst seiner Frau ein fetter Bissen durch eine neidische Kollegin weggeschnappt wurde? Vous savez que le marquis de Marialva s'était d'abord senti du goût pour Narcissa mon épouse; il avait même déjà pris jour pour venir manger de mon aloyau, lorsque l'artificieuse Estelle trouva moyen de rompre la partie, et d'attirer chez elle ce seigneur portugais (VII, 11).

---

hierüber: L'un des éditeurs de Racine a dit, dans la vie de ce grand poète, qu'il avait eu un fils naturel de Mad. Champmeslé. Louis Racine a raison de dire que ce conte est d'une invention ridicule, puisque Mad. Champmeslé etait mariée longtemps avant que Racine ne la connût; ce prétendu fils naturel, s'il eut existé réellement, eût passé d'ailleurs pour le fils de Champmeslé, en vertu du contrat antérieur; mail il ne paraît point que cet acteur ait eu d'enfants de son mariage avec Marie Desmares. Erwähnt sei noch folgende charakteristische Stelle eines Briefes (1678) La Fontaines an die Schauspielerin. Sie bietet eine Illustration zu den hier behandelten Themen. Quant à vous, Mademoiselle, je n'ai pas besoin que l'on me mande ce que vous faites; je le vois d'ici. Vous plaisez depuis le matin jusqu'au soir, et accumulez cœurs sur cœurs. Tout sera bientôt au roi de France et à Mlle de Champmeslé. Mais que font vos courtisans? car pour ceux du roi, je ne m'en mets pas autrement en peine. Charmez-vous l'ennui, le malheur au jeu, et toutes les autres disgrâces de M. de la Fare? et M. de Tonnerre rapporte-t-il toujours au logis quelque petit gain? (Lemazurier, Galerie, Bd. 2, p. 69.)

Der Schauspieler und Komödiendichter Dancourt, der zur selben Zeit spielte, als Lesage seinen Roman schrieb, war ein ähnlicher Charakter wie Zapata. Er vermittelte nicht nur galante Beziehungen zwischen Schauspielerinnen und Kavalieren der Gesellschaft, sondern begünstigte und förderte auch die Galanterien seiner eigenen Frau und seiner Töchter. Dancourt, so charakterisiert ihn Mlle Quinault[1]) accusé, non sans raison, de se servir aussi habilement du caducée de Mercure que de la lyre d'Appolon.

In einem reumütigen Selbstbekenntnis beichtet uns Gil Blas, wie er eine Zeitlang das ausschweifende Leben der Schauspieler führte, und wie ihm zuletzt davor graute. Je cédai au torrent pendant trois semaines. Je me livrai à toutes sortes de voluptés. Mais je dirai en même temps qu'au milieu des plaisirs, je sentais souvent naître en moi des remords qui venaient de mon éducation, et qui mêlaient une amertume à mes délices. La débauche ne triompha point de ces remords; au contraire, ils augmentaient à mesure que je devenais plus débauché; et, par un effet de mon heureux naturel, les désordres de la vie comique commencèrent à me faire horreur (III, 12). Wie unser Held, so wird einst selbst die grundverdorbene Arsénie das Komödiantenleben satt bekommen, und sich zurückziehen. Arsénie, erzählt Laura, ma maîtresse, plus fatiguée que dégoutée du monde, abjura le théâtre (VII, 7). Ungefähr zur gleichen Zeit, als Lesage dies schreibt, zieht sich ein berühmter Bühnenstern vom Theater zurück. Es ist Mlle Gautier, die nicht nur die Bretter verlässt, sondern sogar reumütig in ein Kloster eintritt. Lemazurier[2]) schreibt über dieses Ereignis: Il n'est pas commun de voir une jeune personne, après quelques années d'une vie toute mondaine, s'arracher subitement aux plaisirs du siècle, pour terminer ses jours dans les austérités de la pénitence; Mlle Gautier donna cet exemple qui n'a point encore été imité. . . . Au commencement de 1723, elle résolut de quitter la comédie, et se retira dans un couvent de carmélites à Lyon, où bientôt après elle prit l'habit de Sainte-Thérèse, et prononça ses vœux. Die Geschichte ihrer Bekehrung wird uns vom Historiographen Duclos[3]) ausführlich erzählt. — Übrigens berichtet uns Lesage im letzten Teile seines Werkes von zwei ähnlichen Fällen. Lukrezia und Laura gingen ebenfalls ins Kloster; die erstere aus Schmerz über ihre verlorene Unschuld, die letztere aus Reue über ihren sündhaften Lebenswandel. Lucrèce, après avoir eu quelques entretiens secrets avec le monarque, eut tant de regrets de s'être livrée à ses désirs, qu'elle quitta tout à coup le monde, et s'enferma dans le

1) Mémoires, Bd. 1, p. 207.

2) Galerie historique, Bd. 2, p. 226.

3) La conversion de Mlle Gautier in Œuvres complètes de Duclos (cf. Bibliographie).

monastère de l'Incarnation, où bientôt elle tomba malade et mourut de chagrin. Laure, de son côté, ne pouvant se consoler de la perte de sa fille, et d'avoir sa mort à se reprocher, se retira dans le couvent des Filles pénitentes, pour y pleurer les plaisirs de ses beaux jours (XII, 3).

Es erhebt sich nun noch die Frage nach den beruflichen Leistungen unserer Komödianten. Sind sie da ebenso bewandert wie in der ars amandi? Leider werden wir sehen, dass es da sehr oft recht weit fehlte, und dass bei den meisten künstlerisches Können und Verständnis in keiner Weise mit dem Hochmut in Einklang stand, den sie sich anmassten.

Zapata berichtet, er habe bei seinem Debüt in der Hauptstadt ganz nach Art der dortigen Komödianten gespielt, und sei dennoch, infolge des Vorurteils des Publikums, abgewiesen worden. J'ai crié, j'ai pris des tons extravagants, et suis sorti cent fois de la nature: de plus, j'ai mis, en déclamant, le poing sous le menton de ma princesse; en un mot, j'ai joué dans le goût des grands acteurs de ce pays-là; et cependant le même public, qui trouve en eux ces manières fort agréables, n'a pu les souffrir en moi. Voyez ce que c'est que la prévention (II, 8)! Möglicherweise erinnert sich Lesage bei dieser Charakteristik an die Art des Spieles und Vortrages wie sie Beaubourg pflegte. Er schrie stark und wurde deshalb stark beklatscht. Lemazurier[1]) macht über ihn folgende diesbezügliche Bemerkung: Cet exemple prouve bien qu'au théâtre il s'agit bien souvent, moins de frapper juste, que de frapper fort: aussi voyons-nous tous les jours des acteurs frénétiques usurper, en criant, des succès encore moins mérités. Er spielte nicht natürlich. Dieser Zug ist, ebenso wie sein Schreien, später, gelegentlich seines Porträts wieder festgestellt: presque toujours hors de la nature (III, 6). Beaubourg ne manquait pas d'âme; mais il possédait peu de vraie chaleur, so urteilt Mlle Quinault[2]) über ihn und spricht ihm somit die Natürlichkeit seines Spieles ab. — Zapata setzt während des Vortrages die Faust unter das Kinn seiner Prinzessin und zeigt damit ebenso wenig Verständnis für theatralische Situationen wie Beaubourg, dem in dieser Beziehung folgender Schnitzer zur Last gelegt wird nach Merciers[3]) Bericht: La Duclos jouoit dans les „Horaces". A la fin de ses imprécations, elle sort furieuse, comme l'on sait; l'Actrice s'embarrassa dans la queue de sa robe, et tomba. On vit soudain l'Acteur qui faisoit Horace, ôter poliment son chapeau d'une main, la relever de l'autre, la reconduire dans la coulisse, et là, remettant fièrement son

1) Galerie, Bd. 1, p. 125.
2) Mémoires, Bd. 1, p. 39.
3) Tableau de Paris, Bd. 3, Kap. 208.

chapeau, tirer son épée et la tuer, conformément à son rôle. Dieser Schauspieler aber war nach dem Berichte noch anderer Zeugen niemand sonst als Beaubourg. Wie gesagt, trotz seiner Fehler wurde er vom Publikum beklatscht. Auch Gil Blas lässt sich von dieser Art Schauspielern, deren es mehrere zu geben scheint, imponieren. Admirez, ruft er aus, la force de l'habitude! J'étais particulièrement charmé de ceux qui braillaient et gesticulaient le plus sur la scène, et je n'étais pas seul dans ce goût-là (III, 12).

So sind bei vielen dieser Bühnenhelden, trotz des kritiklosen Beifalls des Publikums, die Fehler offenkundig. Selbst die Kunst jenes grossen Schauspielers Carlos Alonso de la Ventoleria, sonst Baron geheissen, ist nicht tadelfrei. Neben anderen Mängeln hat er «une prononciation trop affectée, avec une voix tremblante qui donne un air antique et ridicule à sa déclamation (III, 11).

Wie die Kunst vieler Schauspieler zu wünschen übrig lässt, so ist auch vielfach ihr literarischer Geschmack unentwickelt; ihre Kritik ist unvernünftig; ihr Urteil spricht dem gesunden Menschenverstande Hohn. Gil Blas will ein Kenner der Güte der Theaterstücke werden und verlässt sich auf die Schauspieler, um aus ihrem Urteil zu lernen, muss aber schliesslich einsehen, dass er sich keine unmassgeblicheren Autoritäten auf diesem Gebiete hätte aussuchen können. Je m'attachai, erzählt er, à me perfectionner le goût; et, pour y parvenir sûrement, j'écoutais avec une avide attention tout ce que disaient les comédiens. S'ils louaient une pièce, je l'estimais; leur paraissait-elle mauvaise, je la méprisais. Je m'imaginais qu'ils se connaissaient en pièces de théâtre, comme les joailliers en diamants. Néanmoins la tragédie de Pedro de Moya eut un très-grand succès, quoiqu'ils eussent jugé qu'elle ne réussirait point. Cela ne fut pas capable de me rendre leurs jugements suspects, et j'aimai mieux penser que le public n'avait pas le sens commun, que de douter de l'infaillibilité de la compagnie. Mais on m'assura, de toutes parts, qu'on applaudissait ordinairement les pièces nouvelles dont les comédiens n'avaient pas bonne opinion, et qu'au contraire celles qu'ils recevaient avec applaudissement étaient presque toujours sifflées (III, 12). Der Theaterkritiker Bachaumont bezeugt uns, dass Lesage hier berechtigterweise seinen Spott über die Komödianten ergiesst. On ne peut revenir, sagt er[1]), du peu de goût, ou pour mieux dire le l'imbécillité des comédiens. On ne conçoit pas que cet aréopage si difficile et si impertinent à l'égard des auteurs qu'il fait valeter plusieurs années de suite, ait donné les mains à recevoir un drame aussi complètement ridicule que celui du „Jeune Homme".

Lesage illustriert auch noch an einem konkreten Beispiel die Verständnislosigkeit der Mimen gegenüber dem literarischen Wert der von

1) Vergl. Claretie, Lesage, p. 389.

ihnen aufgeführten Stücke; und nach der Aussage des Grafen Neufchâteau handelt es sich dabei um ein tatsächliches Vorkommnis. Je n'oublierai jamais, erzählt Gil Blas, ce qui arriva un jour qu'on représentait pour la première fois une comédie nouvelle. Les comédiens l'avaient trouvée froide et ennuyeuse; ils avaient même jugé qu'on ne l'achèverait pas. Dans cette pensée, ils en jouèrent le premier acte, qui fut fort applaudi. Cela les étonna. Ils jouent le second acte; le public le reçoit encore mieux que le premier. Voilà mes acteurs déconcertés! Comment diable, dit Rosimiro, cette comédie prend! Enfin ils jouent le troisième acte, qui plut encore davantage. Je n'y comprends rien, dit Ricardo; nous avons cru que cette pièce ne serait pas goûtée: voyez le plaisir qu'elle fait à tout le monde! Messieurs, dit alors un comédien fort naïvement, c'est qu'il y a dedans mille traits d'esprit que nous n'avons pas remarqués (III, 12). Graf Neufchâteau bemerkt in seiner Gil Blas-Ausgabe[1]) zur vorliegenden Stelle: Le trait plaisant de cette pièce, dont les comédiens avaient mal auguré, et dont la réussite les confondit d'étonnement, est une anecdote connue au Théâtre-Français. Il s'agissait d'un des ouvrages les plus piquants de Dufresny.

§ 3. Anspielungen und Porträts.

Als Gil Blas mit seinem Reisegefährten, dem Barbiergesellen, in dessen Heimatdorf ankam, feierten gerade Verwandte desselben eine Hochzeit, und, um das Fest zu verschönern, hatte der Onkel Thomas im Freien ein Theater aufschlagen lassen, auf dem eine Tragödie seiner eigenen Komposition gespielt wird. Gil Blas interessiert sich besonders für dieses Theater: Mais, erzählt er, je considérai plus attentivement que tout le reste un grand théâtre qu'on avait élevé. Il était orné d'une décoration de carton peint de diverses couleurs, et chargé de devises grecques et latines (II, 9). Diegos Onkel ist bekanntlich Schulmeister; sein Stück lässt er von seinen Schülern aufführen. J'ai fait élever un théâtre, setzt er unseren beiden Freunden auseinander, sur lequel, Dieu aidant, je ferai représenter par mes disciples une pièce que j'ai composée; elle a pour titre: *les Amusements de Muley Burgentuf, roi de Maroc.* Elle sera parfaitement bien jouée, parce que j'ai des écoliers qui déclament comme les comédiens de Madrid. Mit dieser Veranstaltung ahmt der Schulmeister die Jesuiten nach, die von ihren Schülern ebenfalls Theaterstücke aufführen liessen. Lesage brauchte, um das Original für seine Schilderung zu finden, nicht weit zu gehen. Solche Stücke auf einem improvisierten Theater wurden beispielsweise zu Paris im Collège von Clermont, dem heutigen Lycée Louis-le-Grand gespielt. In einer Geschichte dieses Jesuitenkollegs

1) Ausgabe 1844, p. 213.

schreibt Émond[1]) über derartige Veranstaltungen: Une tente immense couvrait les spectateurs qui remplissaient trois amphithéâtres et toutes les croisées qui donnent sur la cour. Rien ne manquait, ni la richesse des décorations et des draperies, ni le choix des devises (!) et des emblêmes, ni l'intelligence des acteurs, ni le talent des compositeurs. Die Aufführungen waren mit einer Preisverteilung für die Schüler verbunden. Il y avait tragédie et ballet, berichtet Émond[2]), le jour de la distribution des prix dont le roi faisait les frais, et qui avait lieu au commencement du mois d'août. Auch der Parisreisende Nemeitz, welcher diese Aufführungen in den Jesuitenkollegs als besondere Sehenswürdigkeit beschreibt, teilt uns in seinem Séjour de Paris[3]) mit: Après la pièce a lieu la distribution des prix. Diegos Onkel befolgt den gleichen Brauch. Des timbales et des trompettes, erzählt Gil Blas, nous annoncèrent un nouveau spectacle: c'était la distribution des prix; car Thomas de la Fuente, pour rendre la fête plus solennelle, avait fait composer tous ses écoliers, tant externes que pensionnaires, et il devait ce jour-là donner, à ceux qui avaient le mieux réussi, des livres achetés de ses propres deniers à Ségovie. On apporta donc tout à coup sur le théâtre deux longs bancs d'école, avec une armoire à livres, remplie de bouquins proprement reliés. Alors tous les acteurs revinrent sur la scène, et se rangèrent tout autour du seigneur Thomas, qui tenait aussi bien sa morgue qu'un préfet de collège (!). . . .

Wie von zeitgenössischen Literaten hat Lesage auch von damaligen Schauspielern und Schauspielerinnen eine Anzahl von Porträts geliefert, deren Betrachtung uns im folgenden noch etwas beschäftigen soll. Bei den meisten dieser Porträts ist das zugrunde liegende Original schon so gut wie sicher nachgewiesen; bei einigen haben wir eine eigene Konjektur gewagt. Eine Serie von vier Porträts liefert das sechste Kapitel des dritten Buches. Wer ist jene Schauspielerin, die die Rolle der Dido in der „Königin von Karthago" gespielt hat? Von ihr schwärmen die Pariser Stutzer. N'a-t-elle pas représenté cette reine, sagt der marquis de Zenette zu don Pompeyo, avec toute la noblesse et tout l'agrément convenable à l'idée que nous en avons? Et n'avez-vous pas admiré avec quel art elle attache un spectateur, et lui fait sentir les mouvements de toutes les passions qu'elle exprime? On peut dire qu'elle est consommée dans les raffinements de la déclamation. Je demeure d'accord, antwortet don Pompeyo, qu'elle sait émouvoir et toucher: jamais comédienne n'eut plus d'entrailles, et c'est une belle représentation; mais ce n'est point une actrice sans défaut. Deux ou trois

1) Histoire du Collège de Louis-Le-Grand, p. 128.
2) Anm. p. 340.
3) p. 40.

choses m'ont choqué dans son jeu. Veut-elle marquer de la surprise, elle roule les yeux d'une manière outrée; ce qui sied mal à une princesse. Ajoutez à cela qu'en grossissant le son de sa voix, qui est naturellement doux, elle en corrompt la douceur, et forme un creux assez désagréable. D'ailleurs, il m'a semblé, dans plus d'un endroit de la pièce, qu'on pouvait la soupçonner de ne pas trop bien entendre ce qu'elle disait. J'aime mieux pourtant croire qu'elle était distraite, que de l'accuser de manquer d'intelligence. Nach Lemazuriers[1]) Meinung hatte Lesage Mlle Duclos im Auge, als er dieses Porträt umriss. Gleicher Ansicht ist Wiegler[2]), welcher über die von don Pompeyo gerühmte Erscheinung der Künstlerin schreibt: „Ihre Erscheinung war, in Puder, Diamanten und Samt, von olympischer Hoheit, wie sie durch das Porträt von Largillière vergegenwärtigt wird, ihr Antlitz oval, schwarz waren ihre Augen. . . . Don Pompeyo im Gil Blas bemängelt ihr Augenrollen, ihre Lautheit, ihr Unverständnis." In der uns zur Verfügung stehenden Literatur über die Künstlerin finden wir diese beiden letzteren Mängel deutlich belegt. Marais teilt uns in seinem Journal[3]) gelegentlich einer Kritik der Schauspielerin mit, «qu'on lui reproche de crier un peu», aber, so entschuldigt er, dies sei notwendig für das Parterre. Sie war also eine Anhängerin der früher besprochenen Methode wie sie Beaubourg übte; d. h. sie suchte bei gewissen Stellen durch lautes Schreien Effekt zu machen und dabei litt ihre an und für sich angenehme Stimme. Was ihre geistige Begabung betrifft, so war ihre Dummheit sprichwörtlich. Wiegler[4]) schreibt: „Man sagte: «bête comme la Duclos»; sie wusste nicht einmal das Credo." Wiegler stützt sich bei dieser Behauptung jedenfalls auf den in folgender Anekdote[5]) erzählten Vorfall. Quelqu'un disait à cette actrice: Je parie que vous ne savez pas votre Credo. Ah! Ah! répondit-elle, je ne sais pas mon Credo! je vais vous le réciter: Pater noster qui . . . aidez-moi un peu; je ne me souviens plus du reste. Bei dieser geistigen Veranlagung ist es mehr als wahrscheinlich, dass sie den Sinn des von ihr rezitierten Textes nicht immer verstand. — Trotzdem war sie eine grosse Tragödin, wie selbst Don Pompeyo wenigstens teilweise zugibt: elle sait émouvoir et toucher: jamais comédienne n'eut plus d'entrailles. Im Einklang damit schreibt Lemazurier[6]): Toutefois on ne peut douter que cette actrice n'ait connu les grands ressorts du cœur humain, la terreur et la pitié; elle posséda surtout l'art de toucher les spectateurs,

1) Galerie, Bd. 2, p. 186.
2) Französisches Theater der Vergangenheit, p. LXIV.
3) Bd. 2, p. 495.
4) Französisches Theater der Vergangenheit, p. LXIV.
5) Vergl. Lemazurier, Galerie, Bd. 2, p. 189.
6) Ibid., p. 185.

et nous n'en voulons pas d'autre preuve que le succès prodigieux qu'elle obtint dans les rôles pathétiques d'Ariane et d'Inès. Dass sie es verstand, die Leidenschaften zu interpretieren und die Zuschauer zu packen, was der marquis de Zenette an ihr rühmt und don Pompeyo auch zuzugeben genötigt ist, wird uns von Zeitgenossen verschiedentlich bestätigt. Mlle Duclos, schreibt Marais an der oben zitierten Stelle, a joué Inès avec un pathétique tendre et touchant, auquel il est difficile de refuser des pleurs. Lamotte feiert die Künstlerin in einer schwülstigen Ode, La Déclamation betitelt:

Ah! que j'aime à te voir en amante abusée.
— — — — — — — — — — —
De tous nos mouvements es-tu donc la maîtresse?

Wenn der marquis de Zenette von ihrer Vortragskunst urteilt: On peut dire qu'elle est consommé dans les raffinements de la déclamation, so ist er eben wie Lamotte, der die Künstlerin deswegen feiert, ein Anhänger der von ihr geübten Art und Weise, die darin bestand, den einfachen und natürlichen Ton des Vortrages durch eine singende und schwülstige Art der Deklamation zu ersetzen[1]).

Rückhaltloseres Lob von seiten don Pompeyos findet eine Kollegin der Duclos. Je suis enchanté de l'actrice qui a fait la suivante dans les intermèdes. Le beau naturel! avec quelle grâce elle occupe la scène! A-t-elle quelque bon mot à débiter, elle l'assaisonne d'un souris malin et plein de charmes, qui lui donne un nouveau prix. On pourrait lui reprocher qu'elle se livre quelquefois un peu trop à son feu, et passe les bornes d'une honnête hardiesse; mais il ne faut pas être si sévère. Je voudrais seulement qu'elle se corrigeât d'une mauvaise habitude. Souvent, au milieu d'une scène, dans un endroit sérieux, elle interrompt tout à coup l'action, pour céder à une folle envie de rire qui lui prend. Vous me direz que le parterre l'applaudit dans ces moments mêmes: cela est heureux.

Neufchâteau und Lemazurier versichern uns, dass das Original zu vorliegendem Porträt Mlle Desmares ist. Sie war die Nichte der Champmeslé. Die von Lesage gepriesene Natürlichkeit und Anmut, das boshafte und reizende Lächeln, das feurige, übersprudelnde Wesen und eine unbezwingliche Lachlust waren auch nach anderen Zeugen ihre Haupteigenschaften. Personne n'ignore, schreiben die Brüder Parfaict[2]), avec quelle noblesse et quelles grâces elle a rempli pendant plus de vingt ans les personnages de Reines et de Princesses dans le tragique, et ceux de Soubrette dans le comique. Im vorliegenden Porträt spielt sie in einem komischen Stücke die Soubrette. Über ihre

1) Ibid., p. 184.
2) Dictionnaire des théâtres de Paris, Bd. 2, p. 210.

Art in solchen Stücken berichtet uns Lemazurier[1]): Mlle Desmares avait une figure et une voix charmantes; rien n'était au-dessus de l'intelligence, du feu, de la volubilité, de la gaîté, du naturel exquis qu'elle portait dans tous ses rôles comiques. — Die Oktobernummer des Nouveau Mercure[2]) von 1718 bringt eine Ode des Dichters Jolly, «adressée à Mlle Desmares, qu'il remercie apparament de ce qu'elle a bien voulu jouer le rôle de Suivante dans sa pièce (l'École des Amants)», in welcher die Kunst der Schauspielerin gefeiert wird:

Unique ornement de la Scene
A qui Thalie et Melpomene
Ont fait des dons si précieux;
Desmares, ma reconnaissance
Ne peut plus garder le silence;
Elle va paroître à tes yeux.
— — — — — — — —
Que l'Art imitant la Nature
Par une agréable imposture,
Y représente tes douleurs,
Ton amour, ta haine, ta rage
Et ton gracieux badinge (!),
Qui ravissent les Spectateurs.

Und nun noch zwei Kollegen der beiden Schauspielerinnen. Den einen von ihnen lobt der kritische don Pompeyo ganz besonders. Je suis surtout assez content de ce gros comédien qui a joué le rôle du premier ministre de Didon. Il récite très-naturellement, et c'est ainsi qu'on déclame en Pologne. In diesem Schauspieler haben bereits die Zeitgenossen Lesages, wie uns Lemazurier versichert, den sociétaire des Théâtre-Français Herrn Lefranc, sieur de Ponteuil erkannt. Nous n'avons pas eu de mérite à reconnaître Ponteuil dans ce passage, schreibt Lemazurier[3]). Lefèvre, auteur du Mercure de France en 1715, nous en avait donné la clef.

Ponteuil était effectivement fort gros, assez grand, et d'une belle figure, quoiqu'il louchât un peu d'un œil. Il fut généralement regardé comme un excellent acteur, et le public regretta qu'il n'eût pu fournir une carrière plus longue. Was seine von Lesage gerühmte natürliche Vortragsweise betrifft, so äussert sich Lemazurier wie folgt darüber: Dans un temps où, par la retraite de Baron, le théâtre était livré à la déclamation chantante de Mlle Duclos, imitée trop exactement par Beaubourg et Mlle Desmares, Ponteuil eut le mérite très-rare de résister seul au torrent du mauvais goût, et de conserver sur la scène le débit

1) Galerie, Bd. 2, p. 163.
2) p. 131.
3) Galerie, Bd. 1, p. 472.

naturel et simple dont Floridor et Baron avaient donné les premiers exemples. Aussi fut-il le seul que Lesage loua sans restriction dans son Gil Blas, où il a critiqué les premiers acteurs de la comédie. — Aus don Pompeyos Äusserung; c'est ainsi qu'on déclame en Pologne schliesst Claretie[1]) dies sei eine unmittelbare Anspielung auf Lefranc, der sich längere Zeit in Polen aufgehalten hat. Ponteuil, meldet Lemazurier, qui voulait se livrer tout entier au théâtre, s'engagea dans une troupe qui partait pour la Pologne, y resta quelque temps et s'y maria. So nahe nun die Annahme eines „trait *ad hominem*", wie sich Claretie ausdrückt, liegt, so ist dieses Zusammentreffen doch rein zufällig entstanden und war ursprünglich sicherlich nicht von Lesage beabsichtigt. Denn die Originalausgabe des vorliegenden Bandes des Romanes hat statt Pologne den Ausdruck Portugal[2]). Erst später, als Lesage einen chronologischen Fehler seiner Geschichte zu ändern[3]) gezwungen war, half er sich damit, die betreffenden Ereignisse statt in Portugal in Polen spielen zu lassen.

Ponteuils Kamerad gefällt dem strengen don Pompeyo weit weniger. Ne vous a-t-il pas paru un grand comédien, un acteur original, wird don Pompeyo gefragt. Fort original, erwidert er spöttisch; il a des tons qui lui sont particuliers, et il en a de bien aigus. Presque toujours hors de la nature, il précipite les paroles qui renferment le sentiment, et appuie sur les autres; il fait même des éclats sur des conjonctions. Il m'a fort diverti, et particulièrement lorsqu'il exprimait à son confident la violence qu'il se faisait d'abandonner sa princesse: on ne saurait témoigner de la douleur plus comiquement.

Es handelt sich hier um den bereits erwähnten, recht mittelmässigen, doch viel beklatschten Beaubourg. Auch für die wenig kunstverständigen Stutzer im Gil Blas ist er «un sujet rare». N'as-tu pas entendu les battements de mains qu'il a excités?, wird don Pompeyo gefragt. Cela prouve qu'il n'est pas si mauvais. Doch don Pompeyo lässt sich in seinem Urteil nicht beirren. Der Beifall der grossen Menge beweist ihm nichts. Lemazurier[4]), welcher vorliegendes Porträt zuerst identi-

---

1) Lesage, p. 395.

2) Gil Blas, Ausgabe Amsterdam 1715, bei J. Oosterwyk, Bd. 1, pp. 336, 337.

3) Die betreffenden Änderungen wurden schon vor der eingehenderen Revision des Gesamtwerkes von 1747 vorgenommen und beschränken sich auf die in der angeführten Weise vollzogenen Namensänderungen. Übrigens sind auch die in der Ausgabe von 1747 gemachten Änderungen und Erweiterungen lediglich stilistischer Art. Sie bedeuten keine Erweiterung des Inhaltes und sind, im Gegensatz zu den Behauptungen einiger bibliographischer Werke, so geringfügig, dass sie, alles in allem genommen, das Werk nur um einige wenige Druckseiten vergrössern.

4) Galerie, Bd. 1, p. 124.

fiziert haben dürfte, schreibt über Beaubourg: Il se fit une grande réputation, peut-être parce qu'il n'y eut point d'acteurs de son temps, que l'on put mettre en parallèle avec lui; cependant son jeu était outré, ses gestes forcés, sa déclamation peu naturelle, ses inflexions désagréables. D'ailleurs, il joignait à ces défauts celui d'une intelligence si commune, qu'il confondait habituellement les endroits médiocres d'une pièce avec les plus beaux, et ne mettait pas moins d'enthousiasme à déclamer les uns que les autres.

Lemazurier führt ein Beispiel der Vortragsweise Beaubourgs an, welches auch unserem Porträt als Illustration dienen kann. Par un système tout opposé à celui de Baron, schreibt Lemazurier, lorsque Beaubourg jouait Néron dans Britannicus, c'était avec des cris affreux et tout l'emportement de la férocité qu'il disait à Burrhus, en parlant d'Agrippine:

> Répondez-m'en, vous dis-je; ou sur votre refus
> D'autres me répondront et d'elle et de Burrhus.

Cette manière paraît, au premier examen, un grossier contre-sens. Il semble que ces deux vers exigent un ton tout différent; ils semblent demander uniquement la dignité d'un empereur et la tranquillité cruelle d'un fils dénaturé. Cependant le comédien mettait, dans sa façon de les dire, ou plutôt de les hurler, tant de force et de véhémence, que le public en était frappé de terreur, et se sentait entraîné à les applaudir, comme s'il les eût débités dans la plus exacte verité.

Das zehnte Kapitel des dritten Buches bringt vier weitere Schauspielerporträts. Zwei davon sind wegen der zu kurzen und allgemeinen Charakteristik unerkennbar. Bei den beiden anderen haben wir eine eigene Konjektur gewagt. Da tritt eine Schauspielerin auf, über die Laura folgendes Urteil fällt: Cette mignonne que vouz voyez, et qui a l'air plus libre que gracieux, s'appelle Rosarda: mauvaise acquisition pour la compagnie! on devrait mettre cela dans la troupe qu'on lève par ordre du vice-roi de la Nouvelle-Espagne, et qu'on va faire incessamment partir pour l'Amérique. Es ist möglich, dass diese Rosarda nach dem Original der Mme Beaubourg, der Gattin des eben kritisierten Künstlers, gezeichnet ist. Sie war eine in Wirklichkeit schlechte Erwerbung für die Gesellschaft. Avec beaucoup de défauts, schreibt Lemazurier[1]), Beaubourg posséda du moins, comme acteur, quelques qualités assez remarquables: sa femme se contenta de la premiere moitié du partage de son mari.... Quoique fille d'une excellente comédienne, Mad. Beaubourg ne parvint pas même à être supportable. En vain sa mère et son mari lui prodiguèrent-ils leurs soins et leurs conseils; n'ayant reçu de la nature aucunes dispositions, il lui fut impossible

1) Galerie, Bd. 2, p. 18.

d'en profiter. Dabei war sie tatsächlich nichts weniger als anmutig (gracieux). Sa hideur, schreibt Lemazurier, augmentait encore ses défauts. Und diese Frau spielte mit seltener Ausdauer vierunddreissig Jahre lang die Vertrautenrollen. Schon unter Molière hatte sie mit der Rolle der Louison im Malade imaginaire begonnen. Und da sie 1715 immer noch spielt, und immer noch schlecht spielt, so meint unser boshafter Dichter jedenfalls: Nun ist es aber höchste Zeit, dass die geht; doch da sie selbst keine Anstalten dazu trifft, wäre es das beste, sie auf dem Zwangswege zu entfernen, und damit man endlich vor ihr sicher ist, sie zu deportieren. — — Mad. Beaubourg zog sich erst 1718 gleichzeitig mit ihrem Gatten vom Theater zurück.

Ihre Kollegin wird nicht weniger boshaft beurteilt: Regardez bien, sagt Laura zu Gil Blas, cet astre lumineux qui s'avance, ce beau soleil couchant: c'est Casilda. Si, depuis qu'elle a des amants, elle avait exigé de chacun d'eux une pierre de taille pour en bâtir une pyramide, comme fit autrefois une princesse d'Égypte, elle en pourrait faire élever une qui irait jusqu'au troisième ciel. Casilda scheint niemand anders zu sein als die Frau von Lesages Kollegen Dancourt, der zugleich selbst Schauspieler war, und den wir bereits in der nicht gerade ehrenhaften Rolle eines Vermittlers galanter Beziehungen kennen gelernt haben. Der Hauptcharakterzug, welcher der Dame im vorliegenden Porträt verliehen ist, besteht in der Hervorhebung ihres Liebesbedürfnisses. Und eine verliebte Natur muss sie gewesen sein, diese Mme Dancourt, geborene Thérèse Lenoir de Lathorillière, Tochter eines tüchtigen Schauspielers. Dancourt war ihre erste heftige Liebe; als blutjunges Ding hat sie sich von ihm entführen lassen, um dem Widerstand zuvorzukommen, den seine und ihre Familie gegen ihre Verbindung zu machen versuchten. Als dieser erste Liebessturm vorüber war, gewann sie neue „Freunde", mit denen der gutmütige Dancourt in Eintracht zusammenlebte, und die ihm Gesellschaft leisteten, wenn er seinen Kummer über erfolglose Stücke beim Weinwirt Cheret in der Cornemuse ersäufte, was sich ziemlich oft ereignet haben soll. Lemazurier[1]), dem wir diese Einzelheiten verdanken, plaudert auch über ihr und ihrer beiden Töchter Liebesleben einiges aus: Il paraît qu'elles eurent toutes les trois un grand nombre d'adorateurs, et sans prononcer qu'il y en eut sans doute quelques-uns de favorisés, du moins peut-on le soupçonner d'après l'anecdote suivante.

Il y avait à la foire Saint-Laurent un grand homme de bonne mine, appelé Lerat, toujours habillé de noir, coiffé d'une perruque de la même couleur, et d'un volume si considérable qu'elle le couvrait jusqu'à la ceinture par devant et par derrière. Il avait un bel organe,

1) Galerie, Bd. 1, pp. 196 sq. und Bd. 2, pp. 122 sq.

et annonçait fort bien, et avec beaucoup de gravité les détails des tableaux changeants qu'il montrait au public. Il rassemblait toujours beaucoup de spectateurs, et terminait constamment son annonce en disant: «Oui, Messieurs, vous serez contents, très-contents, extrêmement contents; et si vous n'êtes pas contents, on vous renda votre argent. Mais vous serez contents.» Ce singulier personnage fut imité dans une petite comédie de Legrand, jouée en 1709, sous le titre de «La Foire Saint-Laurent», par Lathorillière, qui s'en acquitta fort bien. Lerat piqué d'avoir été joué, dit le lendemain, en annonçant ses tableaux changeants: «Vous y verrez Lathorillière ivre, Baron avec la Desmares, Poisson qui tient un jeu, Mad. Dancourt et ses filles. Toute la cour les a vus, tout Paris les a vus, on n'attend point, cela se voit dans le moment, et cela n'est pas cher. Vous serez contents, très contents, etc. Dieser Spass kam Lerat übrigens ziemlich hoch zu stehen. Der Polizeipräfekt, der vielleicht selbst zu denen gehörte, die Madame oder eine der Mesdemoiselles Dancourt verehrten, liess ihn bis zum Ende des Jahrmarktes einsperren.

Dass es mit Mad. Dancourts Ruf wirklich nicht zum besten stand, geht daraus hervor, dass einer ihrer Kollegen, der uns wohlbekannte Ponteuil, es wagen durfte, sie in voller Versammlung als „Dirne" zu bezeichnen, wie in einer von Lemazurier[1]) erzählten Anekdote nachzulesen ist. Auf der Bühne spielte sie, wie in ihrem Privatleben, — die Verliebten, bis zu sechzig Jahren. Ihre physische Gestalt könnte im Jahre 1715 nicht treffender charakterisiert werden als es Laura tut: astre lumineux; beau soleil couchant. Lemazurier nennt sie aussi célèbre par ses talents que par sa beauté. Dass sie mit fünfundfünfzig Jahren (1715) noch immer Eindruck machte, geht aus folgender Bemerkung hervor: Lorsque ses deux filles parurent au théâtre, leur beauté n'effaça point la sienne. Denn ihre beiden Töchter hatten nicht lange zuvor die Bretter bestiegen.

Es verbleibt uns nun noch die Aufgabe, auf das umfangreichste und unverkennbarste Porträt des ganzen Romans überhaupt (III, 11) zu verweisen, auf das jenes von grenzenloser Selbsteingenommenheit erfüllten Schauspielers Carlos Alonso de la Ventoleria, zu welchem kein anderer als der berühmte Baron Modell gestanden hat. Da die Identifizierung dieses Porträts in eingehender Weise bereits in Clareties Buch über Lesage[2]) vorgenommen worden ist, könnte ein weiteres Verweilen bei diesem Thema höchstens eine unnütze Wiederholung einer bereits geleisteten Arbeit bedeuten.

---

1) Galerie, Bd. 1, p. 473.
2) pp. 396—404.

Fünftes Kapitel.
Die Ärzte und ihre Kunst.

Neben den Literaten und Schauspielern wendet Lesage seine Aufmerksamkeit einer weiteren Berufsklasse zu, den Ärzten, welche er durch den ganzen Roman hindurch mit beissendem Spott verfolgt, und deren Methoden und Lehren er seiner satirischen Kritik unterwirft. Il a voué, schreibt Claretie[1]) aux médecins une haine implacable et moliéresque. Wahrscheinlich hat Lesage selbst mit den Ärzten und der medizinischen Wissenschaft seiner Zeit schlimme Erfahrungen gemacht. Il ne serait pas surprenant, berichtet Claretie[2]), que Lesage ait souvent eu affaire aux docteurs. Il était né très faible. On avait dû l'ondoyer bien avant le baptême. Des symptômes précoces de surdité l'avaient probablement amené de bonne heure chez quelque Esculape, qui du reste ne le guérit point. Aussi sa confiance dans leur art est-elle limitée. —

Übrigens ist es für unsere Zwecke gleichgültig, ob Lesages Verbitterung gegen die Ärzte auf persönliche Gründe zurückzuführen sein mag oder nicht. Uns interessiert die Tatsache, dass sie als Ignoranten dargestellt sind (z. B. II, 3, 4, 5, wo Gil Blas ohne das geringste vorherige Studium die Kunst eines grossen Arztes ausübt), deren ganzes Können darin besteht, den armen Patienten in möglichst kurzer Zeit durch gehörige Rosskuren von seinen Leiden zu erlösen und in ein besseres Jenseits zu befördern, und die zum Wohle der Menschheit am besten überhaupt nicht existierten (z. B. IV, 1, 3; VI, 3; XII, 11). Als Gil Blas, ehe er selbst anfängt die Kunst auszuüben, zunächst Sangrados Patientenliste führt, meint er in seiner naiven Weise: J'inscrivais, pour ainsi parler, les personnes qui voulaient partir pour l'autre monde, comme un commis, dans un bureau de voitures publiques, écrit le nom de ceux qui retiennent des places (II, 3).

Beruhen, so fragt man sich, Lesages pessimistische Schilderungen und Urteile denn auch wirklich auf realem Hintergrund? Entsprechen sie den bestehenden zeitgenössischen Verhältnissen in Frankreich, oder schildert der Dichter nach spanischen Vorbildern?

Dass ein gewisser Zusammenhang zwischen Lesages Zeichnungen und seinen spanischen Vorlagen besteht, geht schon aus folgender Bemerkung des Dichters im Vorwort hervor: On voit en Castille, comme en France, des médecins dont la méthode est de faire un peu trop saigner leurs malades. Jedenfalls spielt er hierbei auf den Marcos de Obregon an, bei dessen Lektüre er auch bezüglich der Ärzte und ihrer Kunst in manchen Punkten zu den betreffenden Verhältnissen

1) Lesage, p. 370.
2) Ibid.

seiner eigenen Zeit Parallelen gefunden haben dürfte. Es sei nur auf den Doktor Sagredo[1]) und auf das Thema der Wasser- und Trinkkuren im Obregon hingewiesen. Der Sagredo des Espinel hat unserm Dichter sicherlich zur Figur seines Sangrado die Anregung — aber ebenso sicher auch nichts sonst — gegeben. Denn wenn auch die beiden Gestalten gewisse Ähnlichkeiten besitzen, so zum Beispiel bezüglich des Namens (Sagredo — Sangrado, besser vielleicht Sangrador = der Aderlasser, von spanisch sangrar = zur Ader lassen), oder betreffs der von beiden geübten Kurmethode des Aderlassens, so ist doch Lesages Doktor Sangrado eine von seinem spanischen Kollegen vollständig verschiedene Figur. Wenn er auch nicht gerade als das Porträt eines zeitgenössischen Arztes bezeichnet werden kann, so erinnert er doch wenigstens in einer Reihe von Zügen, wie wir sehen werden, an eine der bekanntesten Persönlichkeiten der medizinischen Welt aus des Dichters Tagen. — Sagredo dagegen ist ein spanischer Doktor des 17. Jahrhunderts. — Ähnlich ist der Zusammenhang zwischen dem bei Espinel und dem bei Lesage behandelten Thema der Trinkkur. Dieser Gegenstand ist übrigens zu alt, und seine Erörterung zu weit verbreitet, um etwa auf Spanien und Frankreich allein beschränkt zu sein. Im Gil Blas natürlich tritt uns, wenn vielleicht auch übertrieben, das Thema in der damals für Frankreich spezifischen Gestaltung entgegen.

Es besteht demnach zwischen Lesages Schöpfung und seinen spanischen Vorlagen auch auf dem jetzt behandelten Gebiet lediglich der Zusammenhang, dass der Dichter durch das Beispiel seines Vorbildes veranlasst wurde, in ähnlicher Weise die Zustände seiner eigenen Zeit literarisch zu verwerten.

Und die von Lesage gelieferten Schilderungen von der zeitgenössischen medizinischen Wissenschaft lügen nicht. Der allgemeine Zustand der Dinge war auch in dieser Beziehung ein trauriger. Selbstverständlich mag die medizinische Welt unter dem grossen König, besonders die,

---

1) In Espinels Marcos de Obregon I, 4 will beispielsweise Sagredo bei seiner durch einen Schlag verletzten Frau einen Aderlass vornehmen, wovon ihm Marcos abrät. Dabei kommt der Doktor mit seinem Escudero in ein gelehrtes Gespräch. Im Laufe der Unterhaltung kommt die Rede auch auf alte und moderne Ärzteschulen und ihre Methoden (also ähnlich wie Gil Blas X, 1). Es muy de Medicos viejos, dixo mi amo, andar tan despacio, como vos quereys, y mirar en essas niñerias: ya los Neotericos vamos por otro camino, (que para lo que es cura) tenemos el metodo de purgar, y sangrar, con algunos remedios empiricos (de que nos valemos). Zu dieser Stelle bemerkt Tieck in seiner Übersetzung des Marcos de Obregon: Aus diesen Äusserungen, sowie aus vorübergehenden Moden in Paris, schuf Lesage seinen berühmt gewordenen Doktor Sangrado. Auch vom Wassertrinken und seiner Wirkung auf das körperliche Befinden ist im gleichen Descanso verschiedentlich die Rede.

ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen obliegende, Pariser Fakultät im Verhältnis zur damaligen Zeit auch manches Gute aufgewiesen haben, wie Le Maguet in einer umfangreichen Dissertation[1]) nachweist. Allein der Gesamteindruck, den wir von der ärztlichen Wissenschaft jener Tage empfangen, das von Le Maguet „absichtlich" nicht gelieferte «tableau général du monde médical parisien» fällt sicher völlig zu Ungunsten der Doktoren und ihrer Methoden und Anwendungen aus Eine wirkliche Besserung der Zustände ist wohl erst spät im 18. Jahrhundert fühlbar geworden, vielleicht erst mit dem Anbruch der neuen Zeit zu Beginn der Revolution. Lacroix[2]) täuscht sich, wenn er behauptet: Dès la fin du règne de Louis XIV, les sarcasmes de Molière contre les médecins tombaient à faux et n'avaient plus cours hors de la comédie. Im Gegenteil, noch lange und mit Recht werden die Ärzte verspottet. — Les médecins, et quelques-uns de ces dervis qu'on appelle confesseurs, schreibt Montesquieu[3]), sont toujours ici ou trop estimés ou trop méprisés; cependant on dit que les héritiers s'accomodent mieux des médecins que des confesseurs. — Voltaire verspottet zu wiederholten Malen die Ärzte und ihre Wissenschaft. Cependant, erzählt er 1759 im Candide[4]), à force de médecines et de saignées, la maladie de Candide devint sérieuse. Diese Art der Behandlung hätte einst auch unserm Gil Blas fast das Leben gekostet, wie er in seiner Lebensgeschichte berichtet: moi-même croyant que je touchais à ma dernière heure, je fis signe à Scipion de s'approcher de mon lit. Mon cher ami, lui dis-je d'une voix presque éteinte, tant les médecines et les saignées m'avaient affaibli, . . . (IX, 8). Grimm erzählt in seiner Korrespondenz[5]) folgenden charakteristischen Fall: Wir haben einen Arzt, Namens Renard, verloren; er war der Äskulap des Marais-Viertels. Eine ihm sehr ergebene Dame pflegte von ihm zu behaupten, er sei der erste Arzt in Paris; ein Spassvogel setzte hinzu: ja wenn man durchs Antons-Tor hereinkommt, weil Renard dicht am Tor wohnte. Dieser traf einst bei einer seiner Patientinnen einen alten Abbé, der ruhig sein Pikettchen spielte;

1) Le monde médical sous le grand roi, p. 10.

2) Le XVIIIe siècle: Lettres, sciences et arts, p. 35.

3) Lettres persanes 57.

4) Kap. 22: Ausg. 1759 p. 196. Vergl. auch Zadig Kap. 15.

5) Jahr 1766; Zitat nach der gekürzten deutschen Ausgabe, Brandenburg 1820, p. 174. In einer Anm. zu vorliegendem Bericht sagt der Übersetzer der Korrespondenz: Wort für Wort der Inhalt Molières im Arzte wider Willen: „Was Henker! sagten Sie mir denn nicht vorher, dass Sie nicht krank wären?" — Der echte Komiker schiesst nie fehl. Er dichtet und charakterisiert auf ewige Zeiten. — Damit ist natürlich zu viel behauptet. Zu Beginn des letzten Drittels des 18. Jahrhundert gab es eben noch Gestalten unter den französischen Ärzten, wie sie Molière verspottet hatte. Diese Zeiten sind zum Glück der Menschheit schon längst vorüber.

er fasst denselben scharf ins Auge, und spricht zu ihm: Was machen Sie da, Herr Abbé? Geschwind machen Sie, dass Sie nach Hause kommen, und lassen Sie sich eine Ader öffnen; Sie haben nicht einen Augenblick mehr zu verlieren. Der wie vom Blitz getroffene Abbé bleibt steif und starr sitzen. Man bringt ihn nach Hause; Renard öffnet ihm drei bis viermal hintereinander die Ader, gibt ihm Brechmittel, und findet ihn noch immer ebenso bedenklich, wie zuvor. Am dritten Tage lässt man den auf dem Lande wohnenden Bruder des Kranken holen. Er kommt über Hals und Kopf; man verkündigt ihm, dass sein Bruder mit dem Tode ringe; er erkundigt sich nach der Krankheit. Renard sagt ihm, wie sein Bruder ohne es zu merken, einen heftigen Schlagfluss bekommen, der Mund sei ihm ganz verquer gewesen, und er (der Arzt) habe sogleich alle nur zweckdienliche Mittel aufgeboten, obgleich ohne allen Erfolg. — Ei, mein Herr, sagte ihm der Bruder, meinem Bruder sitzt der Mund schon seit länger als 60 Jahren verquer. — Zum Henker! warum ward mir denn das nicht gleich gesagt? erwiderte der Doktor, indem er polternd sich aus dem Staube machte, und ohne die Wirkung des eben verordneten Brechmittels abzuwarten.

Wie trostlos es mit dem Wissen und Können des Durchschnittsarztes in jener Zeit stand, wird uns auch von anderen ganz ernst zu nehmenden Zeugen[1]) bestätigt. So schreibt z. B. Mercier[2]): La Médecine est donc, de nos jours, un charlatanisme hardi et accrédité, dont ceux qui l'exercent sentent le vuide, l'incertitude et la confusion, mais qu'ils n'abandonnent pas pour cela, parce que ce charlatanisme produit de l'argent.

Derartige Stellen liessen sich noch eine Menge anführen. Doch glauben wir zur Genüge gezeigt zu haben, dass Lesages pessimistische Schilderungen, wie sie uns in den oben angeführten Stellen entgegentreten, den herrschenden Zuständen im Frankreich jener Tage entsprechen. Wenden wir uns nun noch einigen medizinischen Fragen zu, denen Lesage seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Man muss staunen, wie gut der Dichter in diesen Dingen orientiert ist. Les mois de service de Gil Blas chez le docteur Sangrado, meint Claretie[3]), ne sont qu'une fiction. Un biographe heureux découvrirait qu'ils sont une réalité pour Lesage, nous n'en serions pas autrement surpris. Il apporte dans sa satire des médecins et de la médecine une compétence toute spéciale, une connaissance technique des théories et des termes, de l'ostéologie, du kermès et de l'orgasme, qui font douter

1) Vergl. z. B. Rambaud, Histoire de la Civilisation française, Bd. 2, pp. 460 sq.

2) Tableau de Paris, Kap. 135 u. 136 (Bd. 2 unserer Ausgabe pp. 59 u. 61).

3) Lesage, p. 370.

s'il n'a pas lui-même passé quelque temps dans l'amphithéâtre des étudiants ou dans l'officine d' un apothicaire.

§ 1. Der Aderlass.

Als der Lizentiat Sédillo, der erste Herr, dem Gil Blas diente, von einer Krankheit befallen wird, verordnet ihm sein Arzt, der bereits erwähnte Doktor Sangrado, als erstes Kurmittel einen ausgiebigen Aderlass. Gil Blas berichtet hierüber: Alors Sangrado m'envoya chercher un chirurgien, qu'il me nomma, et fit tirer à mon maître six bonnes palettes de sang, pour commencer à suppléer au défaut de la transpiration. Puis il dit au chirurgien: Maître Martin Onez, revenez dans trois heures en faire autant, et demain vous recommencerez. C'est une erreur de penser que le sang soit nécessaire à la conservation de la vie; on ne peut trop saigner un malade. Comme il n'est obligé à aucun mouvement ou exercice considérable, et qu'il n'a rien à faire que de ne point mourir, il ne lui faut pas plus de sang pour vivre qu'à un homme endormi; la vie, dans tous les deux, ne consiste que dans le pouls et dans la respiration (II, 2). Diesen tiefgründigen Einsichten gemäss wird nun der arme Kranke so lange geschröpft, bis er mit dem letzten Tropfen Blut seinen Geist aufgibt, was nach knapp zwei Tagen geschieht. Als Gil Blas später in Sangrados Dienste tritt und von diesem in die Geheimnisse der Arzneikunde eingeweiht wird, und die Kunst ausübt, lässt er, wie sein Lehrer, das Blut in Strömen fliessen; denn er vertraut blind auf seines Meisters Theorie. Allein trotz Sangrados Überzeugung von den günstigen Wirkungen des Aderlasses, dieser Frucht einer langjährigen Erfahrung, muss unser Held die traurige Wahrnehmung machen, dass alle seine Patienten sterben. Mais je ne sais comment cela se faisait, klagt einst Gil Blas, ils mouraient tous, soit que nous les traitassions d'une manière propre à cela, soit que leurs maladies fussent incurables. Nous faisions rarement trois visites à un même malade: dès la seconde, ou nous apprenions qu'il venait d'être enterré, ou nous le trouvions à l'agonie (II, 5). Welch vernichtende Wirkung Sangrados Kurmethode ausübte, hören wir kurz darauf von Gil Blas: Nous continuâmes à travailler sur nouveaux frais, et nous y procédâmes de manière qu'en moins de six semaines nous fîmes autant de veuves et d'orphelins que le siège de Troie.

Wie verhält es sich nun mit den Tatsachen, die hinter diesen satirischen Angriffen des Dichters liegen? Mit dem Piemonteser Leonardo Botalli, dem Hofarzt Karls IX. und Heinrichs III., hatte sich der im Volk längst bekannte und gebrauchte Aderlass in der medizinischen Fakultät von Paris durchgesetzt und den Grad einer wissenschaftlichen

Doktrin erlangt[1]). Trotz anfänglicher Voreingenommenheit rühmte sich die Fakultät später dieser Entdeckung. A ceux qui lui reprochaient d'être ennemie du progrès, schreibt Franklin[2]), elle répondait fièrement: «N'avons-nous pas découvert la fréquente saignée!» Sie lehrte also den „häufigen Aderlass", «la saignée à tort et à travers, sans remords, sans mesure et sans merci, ne respectant ni le sexe ni l'âge, ni l'enfant à la mamelle, ni le vieillard cacochyme[3])». Derjenige auf den diese letzten Ausdrücke gemünzt sind, ist Gui Patin, der grosse Arzt des 17. Jahrhunderts, in dessen Korrespondenz man sich von seinen Kraftleistungen auf dem Gebiete des Aderlassens überzeugen kann. Freilich teilt uns der Schlaukopf nur die Fälle mit, in denen seine Methode — und aus wer weiss welchen Ursachen — von Erfolg begleitet war. Zum Glück berichten uns die Zeitgenossen auch, wie oft die Kur fehlschlug. Dans tout ceci, schreibt Franklin[4]), Patin célèbre ses victoires et néglige ses défaites; il note les gens qu'il a guéris, oublie ceux qu'il a tués. Bien que la constitution des Parisiens fût certainement fort différente au dix-septième siècle de ce qu'elle est aujourd'hui, la fréquente saignée ne réussissait pas sur tout le monde. Mme de Sévigné, qui venait de perdre le chevalier de Grignan, mort de la petite vérole, écrivait le 10 février 1672: «Il a été rudement saigné; il résista à la dernière qui fut la onzième, mais les médecins l'emportèrent.» Dans ce cas particulier, entre bien d'autres, les succès étaient rares.

In der Zeit, in der Lesage schrieb, hatte, trotz einiger gegnerischer Stimmen, die Überzeugung von der Vorzüglichkeit des Aderlasses kaum an Kraft verloren. Franklin[5]) schreibt hierüber: Au début du dix-huitième siècle, la doctrine de la fréquente saignée n'avait guère perdu de sa vogue. Le Sicilien Marana, visitant Paris vers 1700, écrivait: «Quand j'ai voulu assurer que jamais on ne m'avoit ouvert la veine, les chirurgiens de France n'ont pu me croire sans auparavant me voir nud.» Tout était encore prétexte à saignée. Ainsi, au mois de juillet 1721, Louis XV, alors âgé de onze ans, ayant eu un accès de fièvre, on le «saigne du bras à quatre heures après midi, et du pied à onze heures du soir.» Les gens prudents se faisaient saigner sans besoins au moins deux fois l'an, au printemps et à l'automne, et Paris restait la ville du monde où la medecine répandait le plus de sang. — Wir lassen noch den Bericht über eine Krankheit der Tochter des Regenten folgen, den wir bei der Durch-

1) Vergl. Franklin, Vie privée d'autrefois: Variétés Chirurgicales, p. 6.
2) Ibid., p. 10.
3) Ibid., p. 6.
4) p. 18.
5) p. 27.

sicht alter französischer Zeitschriften gefunden haben. Der „Nouveau Mercure“ vom April 1719 schreibt: Le 28 Mars, Madame, Duchesse de Berry, se trouvant indisposée, se fit saigner le matin; l'après-midy ayant esté attaquée de vapeurs, on redoubla la saignée. La nuit du premier au deux de ce mois, cette Princesse fut atteinte de convulsions et tomba en léthargies. On la trouva si mal, qu'on alla sur le minuit en donner avis à M. et à Madame la Duchesse d'Orléans, qui se transportèrent aussi-tost au Palais de Luxembourg, où ils passèrent presque le reste de la nuit.... M. le Régent de retour au Palais Royal, envoya M. de Chirac son premier Médecin, auprès de Madame de Berry, dont la fièvre diminua considérablement par une autre saignée que ce Médecin luy fit faire très à propos.

Wie wir aus dieser letzten Bemerkung ersehen können, nahm der Arzt den Aderlass nicht selbst vor, sondern verordnete ihn nur. Die Ausführung dieser Operation war das Geschäft des Chirurgen; doch hatte er sich genau an die Verordnungen des Arztes zu halten und durfte dem Kranken weder mehr noch weniger Blut abzapfen als vorgeschrieben war. Neben dem Arzt und dem Chirurgen bildet der Apotheker, dem nicht nur die Bereitung der Medizin sondern auch die Verabreichung der Klystiere und dergleichen zusteht, das dritte unvermeidliche Organ der französischen Arzneikunde jener Tage. Die Darstellungen im Gil Blas entsprechen diesen Tatsachen aufs genaueste (VII, 16).

Die Pariser Chirurgen hatten nicht weniger als siebenundvierzig Adern im menschlichen Körper entdeckt, die sich für den Aderlass eigneten, und die je nach dem Sitz der Krankheit geöffnet wurden. Doch wurde in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Operation an einer der zehn Adern des Armes vorgenommen. Erst in den Zwanziger Jahren des 18. Jahrh. begann der früher sehr seltene Fussaderlass neben dem Armaderlass zu häufigerer Anwendung zu gelangen. Die Sache war wichtig genug, um einen ziemlich heftigen gelehrten Streit zu entflammen, der auch bei der oben erwähnten Krankheit des jungen Königs Ludwig XV. im Jahre 1721 akut wurde. Unterm Donnerstag, den 31. Juli dieses Jahres schreibt das Journal de Marais: Le roi est tombé malade, la fièvre lui a pris à la messe, il a été obligé d'en sortir, et il a été saigné du bras. Am 1. August lesen wir: La fièvre du roi ayant redoublé et même avec transport, les médecins ont été en grande dispute sur la saignée du pied, que le premier médecin ne voulait pas; elle a été proposée et soutenue par le jeune Helvétius, médecin ordinaire du roi, qui, ayant tenu pendant trois quarts d'heure le pouls de Sa Majesté et senti monter et augmenter une chaleur violente, a rangé tout le monde de son avis. Le roi a été saigné du pied. Il s'est trouvé fort mal sur la fin de la saignée. Toute

la cour était dans un grand effroi, mais il est bientôt revenu et a dormi pendant sept ou huit heures depuis.

Il le fit saigner du bras,
Puis au pied après cela;
Ensuite vint l'émétique
Qui le rendit au public[1]).

So dichtete man damals im Volk, woraus hervorgeht, wie die Frage in den weitesten Kreisen erörtert wurde.

Auch unser Roman gibt einen leichten Widerhall dieses Aderlassstreites aus jenen Tagen. So sehr Sangrado von der Vorzüglichkeit des gewöhnlichen Aderlasses am Arm überzeugt ist, so gewaltig wettert er gegen den Fussaderlass, der seit einigen Jahren von ein paar gewissenlosen Neuerern geübt wird. Que vous dirai-je? tout est méconnaissable dans leur méthode. La saignée du pied, par exemple, jadis si rare, est aujourd'hui presque la seule qui soit en usage (X, 1). Auch gegen die Chirurgen, die in ihrer Vermessenheit glauben, die Ärzte ersetzen zu können, und die jene verkehrte Anwendung verordnen, zieht Sangrado los. Les chirurgiens, dont la rage est de vouloir faire les Médecins, se croient capables de l'être, dès qu'il ne faut que donner du kermès et de l'émétique, à quoi ils joignent des saignées du pied à leur fantaisie. Selbst in den Klöstern wird neben den neu aufgekommenen chemischen Heilmitteln der Fussaderlass gebraucht und fordert dort zahllose Opfer. Enfin, ruft Sangrado aus, il y a dans Valladolid plus de soixante monastères, tant d'hommes que de filles: jugez du ravage qu'y fait le kermès, avec l'émétique et la saignée du pied!

In seiner Überzeugung von der Vorzüglichkeit des gewöhnlichen Aderlasses am Arm und seiner Verwerfung des Fussaderlasses erinnert Sangrado an einen berühmten Zeitgenossen Lesages, an den Arzt Philippe Hecquet Hecquet, schreibt Claretie[2]), comme Sangrado, déplorait l'innovation de la saignée du pied, publiait contre elle en 1724 ses „Observations sur la saignée du pied", et, l'année suivante, sa „Lettre en réponse aux difficultés faites contre le livre des observations sur la saignée du pied" (in-12, Paris, 1725), tandis qu'elle était défendue en 1727 par le docteur Silva, dans son „Traité des saignées et principalement celle du pied".

Wenn Hecquet gegen die Anwendung des Fussaderlasses war, so pries er, wie Sangrado, um so mehr die Wirkung des Armaderlasses und stand nicht an, diese Kur auch selbst zu gebrauchen. Le fameux Hecquet, schreibt Franklin[3]), resta jusqu'à la fin fidèle au principe qui

1) Chansonnier historique, Bd. 4, p. 57.
2) Lesage, p. 381.
3) Vie privée: Variétés Chirurgicales, p. 28.

avait guidé toute sa vie. Agé de soixante-seize ans, et depuis longtemps accablé d'infirmités, il se fit saigner trois fois dans les vingt-quatre heures qui précédèrent sa mort. — Hecquet hatte natürlich auch mehrere Schriften über den gewöhnlichen Aderlass veröffentlicht, darunter die „Explication physique et mécanique des effets de la saignée et de la boisson dans la cure des maladies".

Hiermit tritt ein neues Moment in die Erscheinung, das von unserm Dichter ebenfalls aufgegriffen wurde, nämlich Hecquets Überzeugung von der Universalheilkraft des Wassers, über die Lesage, dessen Sangrado der gleichen Überzeugung ist, wiederum weidlich spottet, wie wir gleich sehen werden. Dass in der Satire der Methoden und Lehren Sangrados eine Kritik von Hecquets Ansichten vorliegt, wird um so mehr zur Gewissheit, als auch Sangrado ein Buch mit dem gleichen Inhalt wie das eben erwähnte von Hecquet geschrieben hat. — Als Gil Blas seinem Meister gestanden hat, dass alle seine Patienten sterben, antwortet Sangrado: Mon enfant, je pourrais te dire à peu près la même chose; je n'ai pas souvent la satisfaction de guérir les personnes qui tombent entre mes mains; et, si je n'étais pas aussi sûr de mes principes que je le suis, je croirais mes remèdes contraires à presque toutes les maladies que je traite. Darauf macht Gil Blas einen Vorschlag: Si vous m'en voulez croire, monsieur, nous changerons de pratique. Donnons par curiosité des préparations chimiques à nos malades: essayons le kermès: le pis qu'il en puisse arriver, c'est qu'il produise le même effet que notre eau chaude et nos saignées. Allein die Sache geht nicht, aus sehr triftigen Gründen nicht. Je ferais volontiers cet essai, antwortet Sangrado, si cela ne tirait point à conséquence; mais j'ai publié un livre où je vante la fréquente saignée et l'usage de la boisson: veux-tu que j'aille décrier mon ouvrage (II, 5)?

§ 2. Der Gebrauch des Wassers.

Der Aderlass ist nicht die einzige Kur, die Sangrado seinem Patienten, dem Kanonikus Sédillo, verordnet. Lorsque le docteur eut ordonné de fréquentes et copieuses saignées, il dit qu'il fallait aussi donner au chanoine de l'eau chaude à tout moment, assurant que l'eau bue en abondance pouvait passer pour le véritable specifique contre toutes sortes de maladies (II, 2). Wie schon gesagt, befinden wir uns wieder bei unserm alten Bekannten Philippe Hecquet, wenn wir das Lob des Wassers hören, dessen Kraft in kranken wie gesunden Tagen wahre Wunder wirken soll. Ausser dem oben erwähnten Artikel über den Gebrauch des Wassers und des Aderlasses hat Hecquet eine das Wasser allein betreffende Schrift herausgegeben: les Vertus de l'eau commune[1]). Wir werden gleich sehen, wie Hecquet das Wasser als

1) Claretie, Lesage, p. 381. Vielleicht spielt Lesage auf diese Schrift an,

das einzige gesunde Getränk für die Gesunden pries. Für die Kranken verordnete er, genau so wie Sangrado, warmes Wasser in reichlichen Quantitäten genossen. In seiner Explication physique et mécanique des effets de la boisson dans la cure des Maladies[1]) schreibt er[2]): Enfin, au défaut de Preuves et de bonnes Raisons, on en appelle à l'Autorité; on en emprunte de quantité d'Auteurs, qu'on tâche d'attirer à soi, pour faire craindre la Boisson d'Eau et les Délayans. Mais tous ces témoignages mandiez ne sont que des interprétations forcées d'Auteurs, qui dans ces endroits ne déclament que contre la maxime de ceux qui laissent boire trop froid à leurs Malades; au lieu que nous conseillons la Boisson chaude.

Über diese Verordnung Hecquets macht sich Lesage in seinem Roman lustig. Hören wir, wie Gil Blas und die Haushälterin Sédillos die Anordnungen des Arztes für ihren kranken Herrn befolgten: En effet, erzählt unser Held, nous mîmes promptement de l'eau chauffer; et, comme le médecin nous avait recommandé sur toutes choses de ne la point épargner, nous en fîmes d'abord boire à mon maître deux ou trois pintes à longs traits. Une heure après, nous réitérâmes; puis, retournant encore de temps en temps à la charge, nous versâmes dans son estomac un déluge d'eau (II, 2).

Sangrado empfiehlt aber auch den Gesunden den Gebrauch des Wassers aufs wärmste. Und in Sangrado spricht wiederum kein anderer als Hecquet, aus dessen Explication physique et mécanique etc. unser Dichter eine Reihe von Aussprüchen zum grössten Teil wörtlich herüberschreibt. Wir zitieren hier die betreffenden Partien, wie sie im Roman nacheinander folgen (II, 3): «La santé, so argumentiert Hecquet, consiste dans la souplesse et l'humectation des parties[3]).» Daher rät Sangrado seinem Diener Gil Blas und seiner Magd Wasser zu trinken. Buvez de l'eau abondamment; «c'est, sagt Hecquet, un dissolvant universel; l'eau fond tous les sels. Le cours du sang est-il ralenti? elle le précipite; est-il trop rapide? elle en arrête l'impétuosité»[4]). Selbst für das Alter ist das Wasser das einzig richtige Getränk und Sangrado lebt seiner Überzeugung. Notre docteur était de si bonne foi sur cela, erzählt Gil Blas, qu'il ne buvait jamais lui-même que de l'eau, bien qu'il fût dans un âge avancé; denn gerade so wie Hecquet defi-

---

wenn er Sédillo sagen läßt: Je vois bien qu'il faut mourir, malgré la vertu de l'eau.

1) Dieser Artikel befindet sich in einer Sammlung von Schriften mit ähnlichem Inhalt: Les vertus médicinales de l'Eau commune, etc. (vergl. Bibliographie), pp. 341—402.

2) p. 401.

3) p. 364.

4) p. 369.

niert er das Alter als eine «phthisie [1]) naturelle qui nous dessèche et nous consume»; et sur cette définition il déplorait «l'ignorance de ceux qui nomment le vin le lait des vieillards». Il soutenait que «le vin les use et les détruit», et disait fort éloquemment que «cette liqueur funeste est pour eux, comme pour tout le monde, un ami qui trahit et un plaisir qui trompe».

Gegen den faden Geschmack des Wassers empfiehlt Hecquet und mit ihm Sangrado seinem Diener Gil Blas einige unschuldige Mittel: «Il y a des secours innocents pour soutenir l'estomac contre la fadeur des boissons aqueuses: la sauge, par exemple, et la véronique leur donnent un goût délectable; et si tu veux les rendre encore plus délicieuses, tu n'as qu'à y mêler de la fleur d'œillet, du romarin, ou du coquelicot [2]).» Hauptsache ist immer, dass das Wasser in reichlichen Mengen genossen wird, geringe Quantitäten sind eher schädlich als nützlich: «L'eau prise en petite quantité, ne sert qu'à développer les parties de la bile, et qu'à leur donner plus d'activité; au lieu qu'il les faut noyer dans un délayant copieux [3]).» Zur Stütze der aufgestellten Behauptungen wird die Autorität des Celsius angerufen: Cet oracle latin fait un éloge admirable de l'eau: ensuite il dit en termes exprès que «ceux [4]) qui, pour boire du vin, s'excusent sur la faiblesse de leur estomac, font une injustice manifeste à ce viscère, et cherchent à couvrir leur sensualité».

Im 4. Kapitel des gleichen Buches wird das Lob des Wassers weiter gesungen: «Elle [5]) est encore excellente dans ces fièvres où l'on brûle et glace tout à la fois, et merveilleuse même dans ces maladies qu'on impute à des humeurs froides, séreuses, flegmatiques, et pituiteuses [6])». «Mille fois, ruft daher Hecquet [7]) und mit ihm Sangrado aus, mille et mille fois plus estimables et plus innocents que les cabarets de nos jours, ces thermopoles des siècles passés, où l'on n'allait pas honteusement prostituer son bien et sa vie en se gorgeant de vin, mais où l'on s'assemblait pour s'amuser honnêtement, et sans risque, à boire de l'eau chaude! On ne peut trop admirer la sage prévoyance de ces anciens maîtres de la vie civile, qui avaient établi des lieux publics où l'on donnait de l'eau à boire à tout venant, et qui renfermaient le vin dans les boutiques des apothicaires, pour n'en permettre l'usage que par ordonnance des médecins.» Quel trait de sagesse! «C'est sans

1) pp. 365, 366.
2) p. 395.
3) pp. 400, 401.
4) pp. 362, 363.
5) p. 391.
6) p. 390.
7) p. 395.

doute, ajouta-t-il, par un heureux reste de cette ancienne frugalité digne du siècle d'or, qu'il se trouve encore aujourd'hui des personnes qui ne boivent que de l'eau, et qui croient se préserver ou se guérir de tous maux en buvant de l'eau chaude qui n'a pas bouilli; car j'ai observé que l'eau, quand elle a bouilli, est plus pesante et moins commode à l'estomac[1]).»

Diese von Hecquet vollständig ernst gemeinten Ausführungen wirken in dem Zusammenhang, in dem Lesage sie vorbringt, gerade im entgegengesetzten Sinn. Obwohl nun Lesage sich mit seiner Satire des Wassergebrauches speziell auf Hecquets Theorien bezieht, möchten wir doch noch darauf verweisen, dass dieser Gelehrte durchaus nicht der einzige war, der diesem Thema seine Aufmerksamkeit zuwandte. Im Gegenteil, durch die Schriften einer ganzen Reihe von Ärzten, auch Deutschen und Engländern, deren Abhandlungen über die Heilkraft des Wassers und dergleichen gesammelt unter dem Titel Les Vertus médicinales de l'Eau commune, etc. (vgl. Bibliographie) rasch nacheinander in mehreren Auflagen erschienen, dürften die betreffenden Ansichten sich schnell verbreitet und eine ziemliche Popularität erlangt haben. — Zwei Jahre nachdem Lesage seine Satire gegen den Gebrauch des Wassers herausgegeben hatte, bietet beispielsweise im Nouveau Mercure (Dez. 1717) ein Monsieur de Villars, ruë Poissonnière, quartier de Notre Dame de Bonnes Nouvelles à Paris in grossen Lettern ein Wasser an, «contre toute sorte de Maladies» und verspricht in einem folgenden Mémoire Wunder von der Wirkung dieses Mittels. Auch er verschreibt, ähnlich wie Hecquet, wenigstens für gewisse Krankheiten sein Wasser warm zu trinken.

Dass es tatsächlich Leute gab, welche eine Wassertrinkkur, den Prinzipien Hecquets entsprechend, durchmachten, beweist uns das Beispiel des Abbé Jules de Lyonne, des Gönners unseres Dichters. Wie uns Saint-Simon berichtet, trank er täglich 20—22 Pinten Seinewasser[2]). Auch in Ludwigs XIV. letzter Krankheit scheint die Trinkkur eine gewisse Rolle gespielt zu haben, nach einer Notiz Saint-Simons zu schliessen. Tant d'eau et de fruits, schreibt er, sans être corrigé par rien de spiritueux, tournèrent son sang en gangrène à force d'en diminuer les esprits[3]).

§ 3. Die Enthaltsamkeit.

A quelle nourriture, fragt Sangrado seinen Patienten, den Kanonikus, êtes-vous accoutumé (II, 2)? Je mange ordinairement, répondit le

1) p. 397.
2) Claretie, Lesage, p. 30.
3) Journal de Marais, Bd. 1, p. 197.

chanoine, des bisques et des viandes succulentes. Des bisques et des viandes succulentes! s'écria le docteur avec surprise. Ah! vraiment, je ne m'étonne plus si vous êtes malade. Und Sangrado fährt wiederum in Hecquets[1]) Ausdrücken fort: «Les mets délicieux sont des plaisirs empoisonnés; ce sont des pièges que la volupté tend aux hommes pour les faire périr plus sûrement.» Il faut que vous renonciez aux aliments de bon goût; «les plus fades sont les meilleurs pour la santé. Comme le sang est insipide, il veut des mets qui tiennent de sa nature.» Et buvez-vous du vin? fragt Sangrado weiter. Oui, dit le licencié, du vin trempé. Oh, trempé tant qu'il vous plaira, reprit le médecin. Quel dérèglement! voilà un régime épouvantable! Il y a longtemps que vous devriez être mort. Quel âge avez-vous? J'entre dans ma soixante-neuvième année, répondit le chanoine. Justement, répliqua le médecin; une vieillesse anticipée est toujours le fruit de l'intempérance. Dieses vorzeitige Alter (vieillesse anticipée) prophezeit wiederum Hecquet[2]) denjenigen, deren Lebensweise nicht frugal und enthaltsam ist, und wie uns schon die obigen wörtlichen Entlehnungen aus Hecquet zeigen, bezieht sich Lesage auch im vorliegenden Punkt auf den Dekan der Pariser medizinischen Fakultät.

Wie man nach Hecquet eigentlich leben sollte, dafür gibt uns die in Sangrados Haus geübte Art und Weise ein Beispiel. Gil Blas erzählt von seinem Meister: Il ne manquait pas de pratiques, ni par conséquent de bien. Il n'en faisait pas toutefois meilleure chère: on vivait chez lui très-frugalement. Nous ne mangions d'ordinaire que des pois, des fèves, des pommes cuites, ou du fromage. Il disait que ces aliments étaient les plus convenables à l'estomac, comme étant les plus propres à la trituration, c'est-à-dire à être broyés plus aisément. Néanmoins, bien qu'il les crût de facile digestion, il ne voulait point qu'on s'en rassasiât; en quoi, certes, il se montrait fort raisonnable (II, 3).

Hecquet hatte nämlich ganz eigentümliche Vorstellungen vom Verdauungsvorgang beim Menschen. Croirait-on, schreibt Franklin[3]), qu'en 1710, le doyen de la Faculté de médecine de Paris professait encore que l'estomac de l'homme agissait comme celui des oiseaux, et broyait les aliments? Als Hecquet wegen dieser Ansicht angegriffen wurde, antwortete er 1710 mit einer Schrift unter dem Titel: De la digestion des alimens, pour montrer qu'elle ne se fait pas par le moyen d'un levain, mais par celui de la trituration et du broyement[4]).

---

1) Explication physique et mécanique des effets de la boisson etc. (Vertus, p. 355).

2) Ibid., p. 365.

3) Vie privée d'autrefois: Variétés gastronomiques, p. 154.

4) Ibid., p. 155.

Jedenfalls hatte unser Dichter auch von diesem Vorgang gehört und spielt hierauf in seinem Roman an.

Das Hauptwerk, in welchem Hecquet nachgewiesen hatte, dass die einfache Ernährungsweise der verfeinerten vorzuziehen sei, trägt den Titel: Traité des dispenses du Carême, dans lequel on découvre la fausseté des prétextes qu'on apporte pour les obtenir, en faisant voir par la mécanique du corps, les rapports naturels des alimens maigres, avec la nature de l'homme: et par l'histoire, par l'analyse et par l'observation, leur convenance avec la santé. Es war 1709 in zwei Bänden erschienen und wurde schon 1710 neu aufgelegt. Über die Verdaulichkeit der Bohnen, wie sie Gil Blas beispielsweise zu essen bekommt, schreibt er darin[1]): Or les fèves étant telles, selon le témoignage des sages de l'antiquité, étant d'ailleurs farineuses, jusqu'au point qu'on s'en est souvent servi à faire du pain, elles doivent être de leur nature aisées à broyer, et soumises par cette raison à la force et à l'action de l'estomac; peu sujettes par conséquent à séjourner, à fermenter et à causer des vents. Die Erbsen sind den Bohnen noch vorzuziehen: Les pois[2]) qui nourrissent en Carême la plûpart des familles, n'ont rien de plus malfaisant: on les tient même plus légers, moins flatueux, et préférables aux grosses fèves. In ähnlicher Weise verbreitet er sich über die vorzüglichen Eigenschaften der Äpfel, die bald roh, bald gekocht oder gebraten zu geniessen seien. Er verwirft den Genuss des Bratens und der anregenden Getränke, ganz nach Art Sangrados bei seinem Patienten Sédillo.

§ 4. Die Empiriker und die Verwendung chemischer Präparate in der Heilkunde.

Sangrado ist ein Freund einfacher und sicherer Mittel bei der Bekämpfung der Krankheiten. Was er als solche betrachtet, haben wir bereits gesehen. Dagegen ist er ein ausgesprochener Feind chemischer Präparate. D'autres, à ma place, sagt er zu Sédillo, ordonneraient sans doute des remèdes salins, urineux, volatils, et qui, pour la plupart, participent du soufre et du mercure: mais les purgatifs et les sudorifiques sont des drogues pernicieuses, et inventées par des charlatans; toutes les préparations chimiques ne semblent faites que pour nuire (II, 2). Und diese Überzeugung behält Sangrado auch sein Leben lang bei. Als Gil Blas seinen Meister nach Jahren wiedertrifft, hören wir den Doktor ausrufen: Avec les principes que vous aviez reçus de moi, vous seriez devenu un habile médecin, pourvu que le ciel vous eût fait la grâce de vous préserver de l'amour dangereux de la chimie. Ah! mon

1) Bd. 1, p. 96.
2) Ibid., p. 99.

fils, poursuivit-il d'un ton douloureux et déclamateur, quel changement dans la médecine depuis quelques années! Vous m'en voyez surpris et indigné avec raison. On ôte à cet art l'honneur et la dignité. Cet art, qui dans tous les temps a respecté la vie des hommes, est présentement en proie à la témérité, à la présomption, et à l'impéritie; car les faits parlent, et bientôt les pierres crieront contre le brigandage des nouveaux practiciens: *lapides clamabunt.* On voit dans cette ville des médecins, ou soi-disant tels, qui se sont attelés au char de triomphe de l'antimoine: *currus triumphalis antimonii*; des échappés de l'école de Paracelse, des adorateurs du kermès, des guérisseurs de hasard, qui font consister toute la science de la médecine à savoir préparer des drogues chimiques. . . . Les purgatifs, autrefois doux et bénins, sont changés en émétique et en kermès. Ce n'est plus qu'un chaos où chacun se permet ce qu'il veut, et franchit les bornes de l'ordre et de la sagesse que nos premiers maîtres ont posées (X, 1).

So wettert Sangrado gegen den neuen Geist, der die Medizin beherrscht, und wird dabei von Gil Blas spöttisch unterstützt. Auch Scipio mischt sich ins Gespräch und macht sich über Sangrados Lamento lustig, indem er erzählt, er sei der Grossneffe eines „Arztes von der alten Schule". Feu mon grand-oncle, à qui Dieu fasse miséricorde, était si chaud partisan d'Hippocrate, qu'il s'est souvent battu contre les empiriques qui ne parlaient pas avec assez de respect de ce roi de la médecine.

Sangrado merkt den Spott der beiden nicht heraus. Ce désordre, fährt er fort, va plus loin que vous ne pensez. Il ne m'a servi de rien de publier un livre contre le brigandage de la médecine; au contraire, il augmente de jour en jour.

Alle diese Auslassungen gegen die Chemie, gegen die Empiriker, die Vertreter einer neuen Praxis und gegen den allgemeinen Verfall der medizinischen Wissenschaft rühren wiederum aus einigen Schriften Hecquets her. Sangrado sagt, er habe ein Buch verfasst «contre le brigandage de la médecine», und man könnte im ersten Augenblick meinen, wie z. B. Claretie[1]), es handle sich hiebei um Hecquets Brigandage de la médecine. Doch dürfte, trotz der auffallenden Übereinstimmung dieses Titels mit Lesages Ausdruck, dieses Zusammentreffen rein zufällig sein, da Hecquets Brigandage aus dem Jahre 1732 stammt, während, wie wir infolge jener Note in Hönnchers Arbeit über Lesage anzunehmen gezwungen sind, das zehnte Buch unseres Romans schon im Jahre 1725 herauskam[2]). Dagegen dürfte die vorliegende Stelle in Gil Blas einem anderen Buche Hecquets ihre Entstehung verdanken. 1724 hatte Hecquet eine Sammlung von vier Schriften in einem Bande herausgegeben. Es sind

1) Lesage, p. 381.

2) Vergl. p. 56, Anm. 2.

dies die bereits erwähnten Observations sur la saignée du pied, etc., die Observations sur la purgation, etc., die Preuves de Décadence dans la Pratique de Médecine und endlich die Raisons de doute contre l'Inoculation de la Petite Vérole. Es ist jedenfalls mehr als Zufall, dass sich die betreffende Stelle bei Lesage gerade mit den Themen der drei ersten Arbeiten befasst, wenn auch nur in kurzen Schlagworten. Wir hören dort, wie bereits gezeigt, vom Fussaderlass, von Abführmitteln und, wie wir eben sahen, vom Niedergang der medizinischen Wissenschaft.

Die allgemein um sich greifende Verwilderung und den damit verbundenen Niedergang in der Medizin schreibt Hecquet, der selbst noch ganz in den alten Bahnen wandelt, der auf Hippokrates und die Autorität der Alten schwört, dem Aufkommen einer neuen Praxis zu. Certes, schreibt er im „Avis" zu den oben angeführten Werken, on n'en veut à personne, mais un Médecin étant par état l'homme du public en matière de santé, il lui convient de l'avertir que des manières d'une nouvelle pratique qu'on voudroit établir dans le monde, sont contraires aux loix de l'art et de la nature. Worin bestand nun diese neue Praxis? Es handelte sich um die Einführung chemischer Präparate in die Heilkunde durch gewisse, von den medizinischen Autoritäten nicht anerkannte Neurer, Empiriker geheissen. Les médicaments, schreibt Franklin[1]), furent d'abord presque tous empruntés aux végétaux; mais, à dater du seizième siècle, une école dont Paracelse (cf. des échappés de l'école de Paracelse) fut le chef en France, chercha à introduire dans la thérapeutique l'emploi des minéraux, et ainsi nacquit la médecine spagirique ou chimique. Gegen diese «médecine chimique» und ihre Vertreter, die Empiriker, richten sich zunächst Hecquets Auslassungen.

Lassen wir uns, ehe wir Hecquet reden lassen, zunächst noch von einem Zeitgenossen Lesages eine Definition der von den Empirikern geübten Praxis in der Medizin geben. La médecine empirique «est celle qui est pratiquée par des particuliers dont l'étude n'a pas été assez réglée pour parvenir aux degrez, et qui se fonde principalement sur les épreuves de quelques réceptes médicinales[2])». Derjenige, der diese Definition gibt, Nicolas de Blégny, kann sonderbarerweise selbst als Typ eines Empirikers angesprochen werden[3]).

Nachdem wir nun genau wissen, wogegen Hecquets und mit ihm Sangrados Angriffe gerichtet sind, mögen einige Stellen aus des ersteren oben erwähnten Schriften folgen. Avec de telles manières, schreibt er

1) La vie privée d'autrefois: Les médicaments, p. 36.
2) Ibid.
3) Le Maguet, Monde médical, p. 416, Anm. 3.

in den Preuves de décadence[1]), la nouvelle pratique doit avoir peu de succès, ou, pour mieux dire, elle fera courir de grans risques; car tant éclairée que l'on voudra, et plus sçavante, mais moins considérée, moins habile même que celle de nos pères, elle n'ira qu'au hazard, et ne réussira qu'à l'aventure. C'est que méprisant les règles de l'ancienne Médecine, et se mettant dans la nouvelle au-dessus des loix de l'œconomie animale, elle marchera absolument sans boussole, et n'agira que de caprice, livrée à la présomption, trompée dans ses espérances. An anderer Stelle[2]) lesen wir: Après tant de funestes essais de ces fameuses drogues de Chymie, les témoins oculaires de leurs meurtres sont convenus, que le régime réussissoit mieux qu'elles en guérisons. Quelle préférence donc les minéraux peuvent-ils prendre pour la cure des maladies, au-dessus des végétaux? Puisque des végétaux viennent des alimens médicamenteux, qui prennent la place des minéraux pour la guérison des plus terribles maladies. In den Observations sur la Purgation [3])kündet Hecquet den allgemeinen Verfall der Wissenschaft mit folgenden Worten: Mais alors la méthode, cette sûre guide en Médecine, qui fut la sauvegarde contre les entreprises et la témérité des charlatans, s'en verra bannie, l'observation n'y sera plus requise, l'usage n'y paroîtra plus nécessaire. La médecine donc ne sera plus qu'un Empirisme arbitraire, et l'art de guérir, un despotisme, ou une indépendance au gré des particuliers....

Der Kampf zwischen den Orthodoxen und den Empirikern ist eigentlich identisch mit dem berühmten Antimonstreit, auf den unser Roman ebenfalls anspielt. In diesem Streit handelt es sich darum, ob das Antimon oder gewisse Salze desselben zu Heilzwecken verwendet werden können. Der Erfurter Benediktinermönch Basilius Valentinus hatte zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Metall entdeckt und seine Absicht war, die Substanz zu Heilzwecken zu verwenden. Im Currus triumphalis antimonii, von dem Sangrado spricht, veröffentlichte er seine Entdeckung und seine Ideen[4]). Paracelsus setzte, wie wir oben gezeigt haben, Valentinus' Ideen in die Tat um. Die medizinische Fakultät von Paris war natürlich gegen die Einführung des Metalls in die Arzneikunde; allein der Streit wandte sich zugunsten des Antimons seit Ludwig XIV. im Jahre 1658 in einem Scharlachfieber durch „emetischen Wein, vin émétique" kuriert worden war, den ihm ein Empiriker, ein sieur Dusausoy verordnet hatte[5]). Dieses émétique und das kermès waren Antimonsalze, die die empirische Medizin ver-

1) Vergl. Observations etc., p. 217.
2) Ibid., p. 269.
3) Ibid., p. 200.
4) Raynaud, Les médecins au temps de Molière, pp. 174—175.
5) Ibid. p. 205; vergl. auch Franklin, Vie privée: Médicaments, p. 32.

wendete. Hecquet wettert gegen ihren Gebrauch und mit ihm sein Echo Sangrado. Mais aujourd'hui, lesen wir in den Observations sur la Purgation[1]), que les émétiques, le mercure et le kermès deviennent journaliers dans les maladies les plus aiguës, (car la peste elle-même a, ce dit-on, senti la vertu de ces héroïques drogues,) que deviendra ce titre de préférence qu'elle avoit prise au-dessus de l'ancienne Médecine? Oder an anderer Stelle[2]): Mais fut-il rien de plus capable d'enflammer les entrailles que de les mettre incessamment à la torture des émétiques, des purgatils, et de semblables drogues agaçantes par la férocité de leur sel, ou inflammatoires par l'exaltation de leurs souffres. Car on est venu là, de donner le kermès, (ce célèbre souffre d'antimoine) dissout dans des apozèmes pour masquer cette nouvelle drogue, et la donner à titre d'amers. Ganz ähnlich klagt Sangrado: Ils vont même jusqu'à mêler le kermès dans les apozèmes et les potions cordiales, et les voilà de pair avec les grands faiseurs en médecine (X, 1).

Und noch einen Wutschrei Sangrados müssen wir hören: Cette contagion se répand jusque dans les cloîtres. Il y a parmi les moines des frères qui sont tout ensemble apothicaires et chirurgiens. Ces singes de médecins s'appliquent à la chimie, et font des drogues pernicieuses avec lesquelles ils abrègent la vie de leurs révérends pères.

Dass mit dieser Behauptung Sangrados wiederum auf zeitgenössische Verhältnisse in Frankreich angespielt ist, teilt uns der vorhin erwähnte Nicolas de Blégny[3]) mit. Il n'y a presque à présent (1692), schreibt er, que des ecclésiastiques et des religieux qui pratiquent cette sorte de médecine (empirique). Und dann folgt eine ganze Liste von Namen zeitgenössischer Mönche mit den von ihnen fabrizierten Drogen.

§ 5. Doktorenstreitigkeiten.

Während seiner Laufbahn als Diener kommt unser Held Gil Blas auch zu einem gewissen don Vincent, der eines Tages von einem bedenklichen Fieber ergriffen wird. Dès le commencement du mal, so berichtet Gil Blas (IV, 3), on fit venir les deux plus fameux médecins de Madrid. L'un s'appelait le docteur Andros, et l'autre le docteur Oquetos. Ils examinèrent attentivement le malade, et convinrent tous deux, après une exacte observation, que les humeurs étaient en fougue; mais ils ne s'accordèrent qu'en cela l'un et l'autre. L'un voulait qu'on purgeât le malade dès ce jour-là, et l'autre était d'avis qu'on différât la purgation. Il faut, dit Andros, se hâter de purger les humeurs, quoique crues, pendant

1) Observations etc., p. 133.
2) Ibid., p. 185.
3) Vergl. Franklin, Médicaments, p. 37.

qu'elles sont dans une agitation violente de flux et de reflux, de peur qu'elles ne se fixent sur quelque partie noble. Oquetos soutint au contraire qu'il fallait attendre que les humeurs fussent cuites, avant que d'employer le purgatif. Mais votre méthode, reprit le premier, est directement opposée à celle du prince de la médecine. Hippocrate avertit de purger dans la plus ardente fièvre dès les premiers jours, et dit en termes formels qu'il faut être prompt à purger quand les humeurs sont en *orgasme*, c'est-à-dire en fougue. Oh! c'est ce qui vous trompe, repartit Oquetos. Hippocrate, par le mot d'*orgasme*, n'entend pas la fougue; il entend plutôt la coction des humeurs.

Là-dessus nos docteurs s'échauffent. L'un rapporte le texte grec, et cite tous les auteurs qui l'ont expliqué comme lui; l'autre s'en fiant à une traduction latine, le prend sur un ton encore plus haut. Qui des deux croire? Don Vincent wählt Oquetos, den älteren von beiden. Comme il était dans les principes du docteur Sangrado, il commença par faire saigner abondamment le malade, attendant, pour le purger, que les humeurs fussent cuites; mais la mort, qui craignait sans doute qu'une purgation si sagement différée ne lui enlevât sa proie, prévint la coction et emporta mon maître. Telle fut la fin du seigneur don Vincent, so schliesst Gil Blas die Geschichte, qui perdit la vie parce que son médecin ne savait pas le grec.

Es handelt sich bei dieser Streitfrage um die von Hippokrates begründete und von Galen ausgebaute Temperamentenlehre, nach der je nach der Mischungsweise der vier Säfte (lat. humores, frz. humeurs) die Gemütsart verschieden ist. Diese Lehre war zur Zeit Molières (vgl. Malade imaginaire) und Lesages noch in voller Kraft in Frankreich.

Wie wir sehen, gibt es in dieser Lehre, der unsere beiden Doktoren anhängen, einen strittigen Punkt, über den sie sich nicht einigen können, nämlich die Interpretation des von Hippokrates gebrauchten Ausdruckes «orgasme».

Lesage ist wiederum gut unterrichtet von dieser medizinischen Streitfrage seiner Zeit, und wir glauben auch die Quellen seiner Information nachweisen zu können. Die Märznummer des «Journal des Sçavans» von 1704 enthielt eine Kritik von Lesages Übersetzung von Avellanedas Fortsetzung zum Don Quichotte des Cervantes. Les Nouvelles Aventures de don Quichotte de la Manche ist der Titel dieses Werkes, welches eine günstige Beurteilung fand[1]). Es ist mehr als wahrscheinlich, dass sich unser Dichter für die Kritik dieses seines ersten Versuches auf dem Gebiete des Romanes lebhaft interessierte und die betreffende Nummer (31. März) des Journal des Sçavans in

1) Vergl. Claretie, Lesage, p. 162.

Händen hatte. Nun enthält diese Nummer auch die Kritik eines Buches, betitelt: Traité de Jean Bohne, Professeur à Leipsig. Sur les deux devoirs du Medecin. . . . A Leipsig, 1704[1]). Diesen Artikel dürfte Lesage gelesen und später bei Abfassung seines Gil Blas verwertet haben. Bezüglich der uns hier interessierenden Stelle lesen wir dort[2]): Il faut en certaines occasions avant que de purger, examiner la coction des humeurs, et leurs mouvemens, selon le précepte d'Hippocrate, dans l'Aphorisme 22. de la première Section, où il est dit qu'on doit purger non les humeurs cruës, mais les humeurs cuites, et qu'au commencement de la maladie, on doit éviter les purgatifs, à moins qu'il n'y ait turgescence d'humeurs.

On appelle humeurs cruës, des humeurs vicieuses qui sont si intimement mêlées dans le sang, qu'elles ne sçauroient s'en séparer facilement, et qu'elles laissent les urines aqueuses, déliées et pales. On appelle humeurs cuites celles au contraire qui sont dégagées de ces liens, qui cherchent à sortir, qui rendent l'urine plus épaisse, et plus teinte. Hippocrate veut qu'on purge ces dernières, et qu'on ne touche pas aux autres. Il met néanmoins une exception à cette règle; c'est la fougue ou la turgescence des humeurs. On entend par turgescence un mouvement inconstant et dérèglé de l'humeur par lequel elle est portée d'un endroit à un autre, avec danger qu'elle ne se jette sur quelque partie noble (vgl. den letzten Satz fast wörtlich bei Lesage).

Wir halten uns weder massgebend genug noch veranlasst, in diese Streitfrage hineinzureden, die auf eine tatsächlich bei Hippokrates vorhandene Unklarheit zurückzuführen ist. Unser alter Bekannter Hecquet hat der Frage gleichfalls seine Aufmerksamkeit zugewandt und Hippokrates' Worte im gleichen Sinne wie Oquetos interpretiert. Folgende Äusserungen entnehmen wir Hecquets «Observations sur la Purgation», die unserm Dichter, als er die betreffende Stelle schrieb, natürlich noch nicht gedient haben können. Doch hatte sich Lesage vielleicht aus früheren Werken des Arztes, die uns hier nicht zur Verfügung stehen, oder sonstwie über Hecquets Ansichten in diesem Punkte orientiert. Hecquet greift vor allen Dingen den Begriff «orgasme» auf, über den die beiden Doktoren bei Lesage streiten.

Les zélateurs[3]) du système de la purgation s'autorisent pour en avancer l'usage dans la cure d'une grande maladie, ou pour la pratiquer avec plus de hardiesse, du prétexte de l'orgasme, car ce nom employé par Hyppocrates pour désigner le cas qui se présente le plus rarement en pratique, signifie dans la bouche des Médecins d'aujourd'hui

1) In der von uns benützten Ausgabe des Journal p. 157.
2) p. 161.
3) Observations etc., p. 114.

une chose qui se présente ordinairement . . . suivant la pensée d'Hyppocrates, l'orgasme est le signe d'une coction précoce et anticipée, qui indique et permet la purgation dans le commencement d'une maladie. . . . De ce que l'on purge donc aujourd'hui si souvent dans les premiers jours des maladies, fut-il une preuve moins équivoque que l'on se méprend infiniment en matière d'orgasme? De sorte que l'usage des purgatifs donnez sous son nom, devient un abus du terme, un malentendu dans Hyppocrate, une calomnie, une ingratitude, une injustice envers sa personne.

Es drängt sich noch die Frage nach den Persönlichkeiten der beiden streitenden Ärzte bei Lesage auf. Sollte uns der Name Oquetos unmittelbar auf Hecquet verweisen, während Andros auf Hecquets Gegner Andry deutet? Hecquet und Andry haben auf anderen Gebieten manchen Strauss gegeneinander gefochten, und Graf Neufchâteau will sogar wissen, dass sie sich auch wegen des uns hier interessierenden Themas befehdeten. Oquetos et Andros, schreibt er[1]), ce qui déguise à peine les noms des deux docteurs français. Il les fait pérorer contradictoirement sur le mot grec d'Orgasme, ou la coction des humeurs, parcequ'ils s'étaient disputés précisement à ce sujet.

Als Gil Blas selbst die ärztliche Praxis ausübt, gerät er eines Tages mit einem Kollegen in Streit. Es interessiert uns diesmal jedoch weder die von den beiden erörterte Frage, noch auch der lebhafte Verlauf des Disputes, bei dessen Ende es Faustschläge und einige ausgerissene Haarbüschel absetzt: wir möchten unseres Helden schlagfertigen Gegner kennen lernen. Gil Blas war zu einem Spezereiwarenhändler gerufen worden und trifft dort schon einen anderen Kollegen an (II, 4). J'y trouvai, erzählt er, un petit médecin brun, qu'on nommait le docteur Cuchillo. Dieses Porträt ist zwar nur angedeutet, allein die wenigen Striche genügten, in Cuchillo einen Zeitgenossen Lesages, den Doktor Procope-Couteau erkennen zu lassen. Abgesehen davon, dass Cuchillo die spanische Übersetzung von Couteau ist, stimmt auch das Übrige auf Procope-Couteau, den die Biographie Michaud als «contrefait, petit et d'une figure peu agréable» bezeichnet.

Anhang und Schluss.

Ehe wir unsere Arbeit zum Abschluss bringen, möchten wir in Kürze noch auf einige Einzelheiten verweisen, die, offenbar dem Milieu und der Zeit des Dichters entnommen, Eingang in seinen Roman gefunden haben. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um An-

1) Gil Blas, Ausgabe 1819, p. IX. Vergl. auch Gil Blas, Ausgabe 1844, p. 225, Anm. 1 u. 2; p. 226, Anm. 1.

spielungen auf gewisse Persönlichkeiten und Vorfälle, Bräuche und Einrichtungen, oder um Wiedergabe von Anekdoten, wie sie in der Gesellschaft im Umlauf waren. Wir verdanken die folgenden Angaben zumeist den Anmerkungen des Grafen Neufchâteau zur Gil Blas-Ausgabe von 1844 und können uns daher mit Hinweisen auf die betreffenden Stellen begnügen.

Beginnen wir damit, das Inkognito jenes kleinen scharfen Kritikers zu lüften, welcher, wie Gil Blas und andere, an der Universität steht, «pour regarder quelques affiches de livres qu'on venait d'attacher à la porte (IV, 6)». Hören wir, wie Gil Blas von dem kleinen Mann denkt, «qui disait son sentiment sur ces ouvrages affichés». Je remarquai qu'on l'écoutait avec une extrême attention, et je jugeai en même temps qu'il croyait mériter qu'on l'écoutât. Il paraissait vain, et il avait l'esprit décisif, comme l'ont la plupart des petits hommes. Cette nouvelle traduction d'Horace, disait-il, que vous voyez annoncée au public en si gros caractères, est un ouvrage en prose, composé par un vieil auteur du collège. C'est un livre fort estimé des écoliers; ils en ont consumé eux seuls quatre éditions. Il n'y a pas un honnête homme qui en ait acheté un exemplaire. Il ne portait pas de jugements plus avantageux des autres livres; il les frondait tous sans charité.

Der kleine scharfzüngige Kritiker dürfte Nicolas Boindin, Mitglied der Akademie der „Inscriptions et Belles-Lettres", sein, der Wortführer des Café Procope, den wir bereits aus Duclos' persönlichen Memoiren kennen. Voltaire hat ihm im „Temple du goût" ein Denkmal gesetzt. Er ist jener «M. Bardou, qui toujours parle, argue, et contredit». Und was jene Horaz-Übersetzung betrifft, so berichtet Neufchâteau: Cette traduction d'Horace, si bien vendue dans les collèges et si peu connue dans le monde, était celle qu'avait donnée le père Tarteron, jésuite. (A Paris et à Amsterdam, 1710.)

Im gleichen Kapitel findet sich eine weitere Anspielung. Als Gil Blas mit seinen Herren bei stockfinsterer Nacht nach Hause geht, treffen sie zwei sinnlos betrunkene Menschen, die auf der Strasse liegen. Man glaubt erst, sie seien ermordet, allein bei näherer Untersuchung «il se trouva que c'était un gros licencié avec son valet, tous deux pris de vin, ou plutôt ivres-morts». Messieurs, ruft einer der untersuchenden Polizisten aus, je reconnais ce gros vivant. Eh! c'est le seigneur licencié Guyomar, recteur de notre université. Tel que vous le voyez, c'est un grand personnage, un génie supérieur. Il n'y a point de philosophe qu'il ne terrasse dans une dispute; il a un flux de bouche sans pareil. — Duclos erkennt in dieser Gestalt einen seiner alten Lehrer. Le proviseur d'Harcourt, où j'étois, schreibt er in seinen persönlichen Erinnerungen[1]), étoit le fameux Dagoumer, le plus terrible argumenteur

1) Œuvres complètes, Bd. 10, p. 33.

de l'université, et qui donnoit le ton aux écoles. C'est lui que Lesage a peint dans Gilblas, sous le nom du licencié Guyomar.

Bezüglich des Namens Rolando, des Räuberhauptmannes, der I, 4 sq. auftritt, dürfte ebenfalls eine Anspielung vorliegen, wofern eine von Claretie[1]) vertretene Konjektur richtig ist. Il existait, schreibt er, encore à Sarzeau vers 1847 une vieille famille de procureurs attachés au barreau royal de Rhuys, les Rolando. Ils étaient au XVIIIe siècle en rivalité locale et en procès avec les Lesage, contre lesquels ils gagnèrent une assez grosse affaire. La promotion de Rolando au grade de chef des brigands qui engagèrent Gil Blas, ne serait qu'une vengeance d'un plaideur débouté. — Der Tanzmeister Ligero (XII, 5) ist von Lesage nach einem Pariser Modell gezeichnet. Il a désigné, bemerkt Neufchâteau in einer Anmerkung zur vorliegenden Stelle, sous ce nom un maître à danser de son temps, connu sous le nom de Marcel, qui faisait en effet payer cher à ses écoliers sa grande réputation.

Ausser derartigen Anspielungen enthält unser Roman noch die Erzählung von Abenteuern, die gewissen Persönlichkeiten jener Zeit zugestossen waren, oder die Wiedergabe von Anekdoten, wie sie in der Gesellschaft erzählt wurden.

Als Laura ihre Lebensgeschichte erzählt, berichtet sie auch von dem Betrug eines ungetreuen Liebhabers. Un matin, à mon retour de la messe, je ne trouvai plus au logis que les murailles; les meubles, et jusques à mes hardes, tout avait été emporté. Zendono et son fidèle valet avaient si bien pris leurs mesures, qu'en moins d'une heure le dépouillement entier de la maison avait été fait et parfait; de manière qu'avec le seul habit dont j'étais vêtue, et la bague de don Félix qu'heureusement j'avais au doigt, je me vis, comme une autre Ariane, abandonnée par un ingrat (VII, 7). Fast genau das gleiche Abenteuer war Mme Baron, der Mutter des grossen Schauspielers, widerfahren[2]).

Im ersten Kapitel des achten Buches erzählt Gil Blas die Geschichte eines gewissen don Valerio de Luna, der sich zum Sterben in eine Dame, Inésile de Cantarilla, verliebt, welche sich schliesslich als Mutter des Kavaliers entpuppt. L'amour, so berichtet unser Held, fait dans les amants le même effet que le vin dans les ivrognes. Le cavalier pria, gémit; et, passant tout à coup des prières aux emportements, il voulut avoir par la force ce qu'il ne pouvait obtenir autrement. Mais la dame, le repoussant avec courage, lui dit d'un air irrité: Arrêtez, téméraire;

---

1) Lesage, p. 367. Claretie glaubt übrigens bei der Bearbeitung der Biographie des Dichters noch weitere Züge gefunden zu haben, die, aus dem Leben Lesages stammend, Eingang in seinen Roman gefunden haben. Vergl. z. B. hierüber bei Claretie, p. 3, Anm. 2 oder pp. 13/14.

2) Vergl. Claretie, Lesage, p. 399.

je vais mettre un frein à votre folle ardeur. Apprenez que vous êtes mon fils.

Der Geschichte dieses don Valerio liegt eine Anekdote aus dem Leben jener fragwürdigen Ninon de Lenclos[1]) zugrunde. Mag diese Ninon de Lenclos gelebt haben oder nicht, so war doch sicher die von Lesage benützte Anekdote über sie in der Gesellschaft im Umlauf. In den Mémoires anecdotes pour servir à l'histoire des Règnes de Louis XIV et de Louis XV wird sie neben vielen anderen erzählt[2]). Dort weist sie den stürmischen Liebhaber, ihren Sohn, mit den von Lesage fast genau so wiedergegebenen Worten ab: «Arrêtez, malheureux, s'écria sa mère. Il faut arracher le bandeau qui vous couvre les yeux. Apprenez que vous êtes mon fils, et frémissez d'horreur[3]).»

Die tragische Geschichte, die don Roger de la Rada erzählt (VIII, 8), hat sich nach Neufchâteaus Zeugnis wenigstens zum Teil unter Ludwig XV. in Paris zugetragen. Une aventure de ce genre s'est passée à Paris, et dans une famille illustre. Une femme de qualité, dont le mari avait été tué par un prince brutal, restée veuve avec deux garçons, éleva ces enfants dans le dessin de se venger. Elle leur fit apprendre avec soin l'art de faire des armes; et, quand ils eurent l'âge et la force convenable, elle leur présenta la chemise sanglante de leur malheureux père: le lendemain matin le prince tomba sous leurs coups, et le roi leur fit grâce. Ce fait est bien connu; Lesage ne l'a point puisé dans une anecdote espagnole[4]).

Ebenso soll jene Episode aus dem Leben der Lucinde (V, 1), wo die Schauspielerin die Gattin eines grossen Herrn lächerlich zu machen sucht und dabei selbst hereinfällt, ein Gegenstück aus dem Pariser Leben aufzuweisen haben. C'est vraiment à Paris, schreibt Graf Neufchâteau, qu'un grand seigneur a dit à une actrice charmante et insolente qui voulait imiter l'impertinence de Lucinde et ridiculiser l'épouse de ce grand seigneur: Aimable vice, respectez la vertu[5])!

Die von Scipio erzählten Geschichten von den beiden Velasquez (X, 11) und von don Manrique, der die alte marquise d'Alménara heiratete

---

1) Über sie schreibt Fuchs, Galante Zeit, p. 113: Das Zeitalter des Absolutismus ignorierte das Altwerden, indem es Jugend durch Raffinement verlängerte, und Erfüllung durch Begierde und vor allem durch Variation ersetzte. Auf diese Weise blieb man gewissermassen immer jung. Das Phantasiegemälde der Ninon de Lenclos, die noch in ihrem achtzigsten Jahre die Männer berückt haben soll, ist der von Ideologie gebotene Beweis dafür. Denn diese Ninon de Lenclos hat, wie die moderne Forschung erwies, nie gelebt.

2) In der von uns benützten Ausgabe in Bd. 2, pp. 91—94.

3) p. 93.

4) Gil Blas, Ausg. 1844, p. 529, Anm. 1.

5) Ibid., p. 345, Anm. 1.

(X, 12), sollen nach Neufchâteau[1]) in gleicher Weise auf wirklichen Vorkommnissen aus dem Pariser Leben beruhen.

Was sich sonst noch aus dem französischen Leben von Lesages Tagen in seinen Roman eingeschlichen hat, ist nur gering. In bezug auf rein Äusserliches war unser Dichter zu sehr bestrebt das spanische Kolorit zu treffen.

Vielleicht ist jenes Adressenbureau des Seigneur Arias de Londona (I, 17) identisch mit dem ersten Institut dieser Art, das in Frankreich von Théophraste Renaudot, aus Loudun (!) stammend, begründet worden war. Neufchâteau irrt sich, wenn er meint, «l'idée de ce bureau d'adresses était toute nouvelle à Paris au moment où Lesage écrivait[2])», und die Vermutung ausdrückt, dass der Gedanke zu dieser Einrichtung erst durch die Lektüre des Gil Blas nahegelegt worden sei. Renaudot hatte sich schon 1612 dauernd in Paris niedergelassen, nachdem er unmittelbar zuvor im Poitou verweilt hatte, wo er sich mit dem berühmten Pater Joseph (Leclerc du Tremblay) von der Abtei Fontevrault, der Éminence Grise, dem Vertrauten Richelieus, in Freundschaft verbunden hatte[3]). Falls dieser Théophraste Renaudot tatsächlich von Lesage gemeint sein sollte, so läge jedenfalls eine Anspielung auf die eben erwähnte Tatsache vor, wenn vom Stellenvermittler Arias de Londona gesagt wird: C'est un homme qui a été frère dans je ne sais quel couvent de religieux[4]).

Über Renaudot und die Zwecke seines Bureaus schreibt Raynaud[5]): Renaudot est, on peut le dire, le premier homme en France qui ait pressenti le pouvoir et utilisé les avantages de ce que nous appelons

---

1) Ibid., pp. 694 u. 698.

2) Ibid., p. 74, Anm. 2.

3) Vergl. Raynaud, Les Médecins au temps de Molière, pp. 243 sq.

4) Wenn auch der zeitliche Abstand zwischen Renaudot und Lesage ein nahezu hundertjähriger ist, so ist deswegen immerhin nicht ausgeschlossen, dass Lesage auf den ersteren anspielt, nachdem Renaudots Name für immer mit der Einrichtung des Adressen- oder Auskunftsbureaus verbunden sein wird, wie z. B. der Gutenbergs mit der Buchdruckerkunst. Ganz strenge genommen, würde allerdings der vorliegende Gegenstand nicht mehr in den Rahmen unserer Arbeit gehören, da wir mehr die Tatsachen des zeitgenössischen Lebens, wie sie in den Roman Eingang gefunden haben, zu berücksichtigen hätten. Doch dürfte Renaudot und sein Adressenbureau, wenn auch nicht mehr so sehr zur Zeit der Entstehung des Gil Blas, so doch in den jüngeren Jahren Lesages noch ganz frisch in Erinnerung gewesen sein, um so mehr, als jenes Institut auch einem hervorragenden sozialen Zwecke gedient hatte. Afin de mieux achalander son entreprise, en la mettant en quelque sorte sous la garde de la charité, Renaudot établit dans le même local des consultations gratuites pour les pauvres (Raynaud, Les Médecins au temps de Molière, p. 246).

5) Les Médecins etc., p. 246.

aujourd'hui la publicité. N'ayant à sa disposition que des moyens fort restreints, il fonda donc la Cité, rue de la Calandre, dans la maison du Grand Coq, une sorte d'office d'informations, où chacun pouvait, moyennant une légère rétribution, trouver ces mille renseignements qui sont nécessaires à chaque pas dans la vie commune: domestiques à placer, logements à louer, marchandises à vendre ou à acheter, argent à prêter ou à emprunter; . . .

Ein französischer Brauch der galanten Zeit ist uns am Ende des neunten Kapitels im zehnten Buche geschildert. Es handelt sich um die Hochzeitsfeier unseres Helden mit der schönen Antonia, bei welcher Gelegenheit Scipio seine längst verloren geglaubte Frau wiedergefunden hatte, weshalb die beiden wie ein neuvermähltes Paar behandelt werden. Lorsqu'il y fut question de s'aller coucher, so erzählt Gil Blas, le grand vicaire bénit le lit nuptial, Séraphine déshabilla la mariée, et les seigneurs de Leyva me firent le même honneur. Ce qu'il y a de plaisant, c'est que les officiers de don Alphonse et les femmes de la gouvernante s'avisèrent, pour se réjouir, de faire la même cérémonie: ils déshabillèrent Béatrix et Scipion, qui, pour rendre la scène plus comique, se laissèrent gravement dépouiller et mettre au lit.

Ferner ist noch das im Roman öfter erwähnte Jeu de paume (z. B. II, 5), ein Ballspiel nach Art des Lawn Tennis, ein durchaus dem französischen Volksleben angehörendes Vergnügen. Seit den ältesten Epochen bekannt, wurde es, nach den Berichten der Zeitgenossen[1]) zu schliessen, in den Tagen Lesages in Paris eifrig gepflegt.

Zum Schlusse noch ein Wort über Kostüme, die nicht dem 17. Jahrhundert Spaniens, sondern dem 18. Jahrhundert Frankreichs angehören, und vom Dichter nach zeitgenössischen Modellen beschrieben wurden.

Der Schauspieler Carlos Alonso de la Ventoleria, alias Baron, trägt die Gewandung der französischen Stutzer seiner Zeit. Il avait les cheveux galamment noués, un chapeau relevé d'un bouquet de plumes de feuille-morte, un haut-de-chausses bien étroit, et l'on voyait aux ouvertures de son pourpoint une chemise fine, avec une fort belle dentelle. Ses gants et son mouchoir étaient dans la concavité de la garde de son épée, et il portait son manteau avec une grâce toute particulière (III, 11).

Jene beiden Herren, die Gil Blas beim Erwachen von einer schweren Krankheit zuerst in seinem Zimmer entdeckt (VII, 16), jene «deux manières de petits-maîtres», die sich als sein Doktor und Apotheker entpuppen, tragen gleichfalls das zeitgenössische Kostüm. Ils avaient des habits de velours, avec de très-beau linge garni de dentelles. Das ist die gutbürgerliche Kleidung des 18. Jahrhunderts, welche

1) Vergl. z. B. Nemeitz, Séjour de Paris.

statt der alten Tracht nunmehr auch von den Ärzten getragen wird. Le médecin de la nouvelle école a abandonné l'ancien costume: il porte le costume du bourgeois aisé; son habit est de drap ou de velours, orné de dentelle; lorsqu'il marche à pied, il tient à la main une canne à pomme d'or ou à bec de corbin[1]).

Auch die folgenden Toilettenkünste, die von Gil Blas angewendet werden, um sein Äusseres angenehmer zu machen, sind nicht spanischer Art, sondern bilden einen wichtigen Bestandteil der Körper- und Schönheitspflege, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich geübt wurde. Je me frottai, erzählt unser Held (IV, 1), tout le corps de pommade, je pris une chemise blanche, après l'avoir bien parfumée; und an anderer Stelle (VII, 6): avant que d'aller chez elle je passai trois ou quatre heures à me parer, à me faire raser, poudrer et parfumer.

1) Le Maguet, Le monde médical sous le grand roi, p. 222. Zur vorliegenden Stelle des Gil Blas bemerkt Neufchâteau: Nous ne sommes plus en province: les docteurs de Valladolid ont gardé le costume antique; ceux de la capitale ont secoué ce joug, et semblent des seigneurs, des manières de petits-maîtres. Si cela n'était pas exactement vrai à Madrid, cela devenait très commun à Paris dès le temps où Lesage écrivait. On ne saurait trop répéter qu'il n'a peint que ce qu'il a vu (Gil Blas, Ausg. 1844, p. 489, Anm. 1). Ein Bild von N. Dupin fils mit dem Titel „Le Médecin, le Chirurgien et l'Apothicaire" (reproduziert in Lacroix, XVIIIe siècle: Lettres, sciences et arts, p. 35) könnte zu der im Gil Blas gezeichneten Situation eine erläuternde Illustration bieten.

Bibliographie.

(Nachstehend werden die genauen Titel der im Verlauf der Arbeit zitierten Werke aufgeführt. Im Text und in den Fussnoten sind die Titel in Schlagworten angegeben. Die Werke sind in der Reihenfolge angeordnet, wie sie nacheinander erwähnt werden.)

Brunetière, Ferdinand, Études critiques sur l'histoire de la littérature française, 3e série, Paris 1890.

Lintilhac, Eugène, Lesage, (Collection des grands écrivains fançais) Paris 1893.

Franceson, C. F., Essai sur la question de l'originalité de Gil Blas, ou nouvelles observations critiques sur ce roman. Berlin 1857.

Lesage, Alain René, Le diable boiteux, Amsterdam 1707.

Le Breton, André, Le roman au 18e siècle. Société fr. d'imprimerie et de librairie. 1898.

Lesage, Histoire de Gil Blas avec Examen de la question de savoir si Lesage est l'auteur de Gil Blas ou s'il l'a pris de l'espagnol p. M. François de Neufchâteau. Paris 1819, 3 vol., Didot.

Claretie, Léo, Lesage romancier d'après de nouveaux documents. Paris 1890.

Brunetière, Ferdinand, Histoire et littérature, tome II, Paris 1884—86.

Espinel, Vincente, Relaciones de la vida del escudero Marcos de Obregon, Madrid 1618.

Aleman, Mateo, Vida y hechos del Picaro Guzman de Alfarache, Paris 1847.

Haack, G., Zur Quellenkunde von Lesages Gil Blas, Dissertation, Kiel 1896.

Anonym (Taillefer), Tableau historique de l'esprit et du caractère des Littérateurs françois, 4 Bde., Versailles, Paris 1785.

Fuchs, Eduard, Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 3 Bde.; Bd. 2: Die galante Zeit, München (Alb. Langen) s. a. (1910).

Ticknor, Georg, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, übersetzt von H. Julius, Leipzig 1852, 2 Bde. u. Supplementband.

Hettner, Hermann, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts: Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert, 5. Aufl., Braunschweig 1894.

Schmidt, Julian, Geschichte der französischen Literatur seit Ludwig XVI., 2. Aufl., Leipzig 1873, 2 Bde.

Montesquieu, Lettres persanes (Oeuvres compl. Bd. 3), Paris 1881.

Maurepas, Comte de, Mémoires de Maurepas rédigés par Sallé, p. p. Soulavie, 2e éd., Paris 1792, 4 vol. in-8°.

Rambaud, Alfred, Histoire de la Civilisation française, Paris 1887, 2 vol.

Anonym, Mémoires anecdotes pour servir à l'histoire des règnes de Louis XIV et de Louis XV, Lyon 1806, 4 vol.

Duclos, Oeuvres complètes, Paris 1806 (Colnet et Fain), 10 vol.

D'Argenson, Mémoires et Journal inédit du Marquis d'Argenson publiés et annotés par M. Le Marquis d'Argenson, Paris 1857—58, 5 vol.

Marais, Mathieu, Journal et Mémoires sur la Régence et le règne de Louis XV, p. p. M. de Lescure, Paris 1863—68, 4 vol.

Barbier, Edmond Jean François, Chronique de la Régence et du règne de Louis XV, ou Journal de Barbier, Paris 1857, 8 vol.

Chansonnier historique du XVIIIe siècle, p. p. Émile Raunié, Paris 1879—84, 10 vol.
Biographie Michaud.
Anonym, (Mercier), Tableau de Paris, Amsterdam 1783, 12 vol.
Lesage, Histoire de Gil Blas, Édition augmentée de Notes historiques et littéraires par le Comte de Neufchâteau, Paris 1844 (Lefèvre).
Mémoires de Mademoiselle Quinault Aînée de 1715—1793, Paris 1836, 2 vol.
Voltaire, Le Monde comme il va, Ausgabe Fribourg 1753.
Taine, Hippolyte, Les Origines de la France contemporaine: L'ancien Régime, Paris 1876.
Relation du Voyage d'Espagne, p. la Comtesse d'Aunoy (Aulnoy), 3e éd., A la Haye 1693, 3 tomes.
Kautsky, Karl, Die Klassengegensätze im Zeitalter der franz. Revolution, Stuttgart 1908.
Boulainvilliers, État de la France, Londres 1727, in-fol.
Lettres sérieuses et badines sur les ouvrages des savans et sur d'autres matières, A la Haye, 1729—40. 12 vol.
Hönncher, Die literarische Satire Lesages, Zeitschrift für franz. Sprache und Lit., 1886.
Goncourt, Edmond et Jules de, La Femme au dix-huitième siècle. Paris 1878.
Gilbert, Oeuvres complètes, Paris 1806.
Voyage en Espagne, 5e éd., Paris 1796.
Grimm, Korrespondenz, Brandenburg 1820, gekürzte Ausg. (1 Bd.)
Kautsky, Karl, Ethik und materialistische Geschichtsauffassung, Stuttgart 1906.
Lacroix, Dix-huitième siècle: Lettres, arts, sciences; nouvelle édition, Paris 1878.
Michelet, Histoire de France, Paris 1879, (Marpon et Flammarion), 19 vol.
Sénac de Meilhan, Du gouvernement, des mœurs et des conditions en France avant la Révolution, Paris 1814.
Lanson, G., Histoire de la littérature française, 9e éd., Paris 1906.
Piron, Alexis, La Métromanie, 1738.
Voltaire, Le pauvre diable, 1758 (in Oeuvres complètes de Voltaire, Bd. 7, Paris, Hachette, 1893).
De La Motte, Odes et autres ouvrages, Amsterdam, Bd. 1 u. Bd. 2: 1711, Bd. 3: 1714.
Pellisson, Maurice, Les hommes de lettres au XVIIIe siècle, Paris 1911.
Diderot, Le Neveu de Rameau, 1760.
L'art de dîner en ville à l'usage des gens de lettres, Paris 1810.
D'Alembert, Mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie, Amsterdam 1764—67, 5 vol.
Lémontey, P.-E., Histoire de la régence, Paris 1829—31, 2 vol., (Bde. 6 u. 7 der Gesamtausgabe).
Anonym, (abbé Irailh), Querelles littéraires ou Mémoires pour servir à l'histoire des Révolutions de la République des Lettres, 1761, 2 vol.
Némeitz, Séjour de Paris, Leide 1727; neu herausgegeben in La vie privée d'autrefois als La vie de Paris sous la régence, Paris 1897.
Franklin, Alfred, La vie privée d'autrefois: Le café, le thé et le chocolat, Paris 1893.
Condillac, Die Kunst zu Schreiben, Bern 1777.
Nisard, Histoire, de la littérature française, Paris 1863, 4 vol.

Feuillet de Conches, Les salons de conversation au XVIIIe siècle, Paris 1883.
Lescure, Mathurin François Adolphe de, Les femmes philosophes, Paris 1881.
Palissot de Montenoy, Charles, Oeuvres complettes, Liège 1778, 6 vol.
Rousseau, Jean Baptiste, Oeuvres diverses, Amsterdam 1734, 3 tomes.
Mémoires pour servir à l'Histoire de la Calotte, Moropolis 1732.
Sainte-Beuve, Causeries du Lundi, Paris [s. a.], 15 vol.
De La Motte, Oeuvres, Paris 1754, 10 vol. en 11 tomes.
Desfontaines, Pierre-F. Guyot, abbé, La Voltairomanie ou lettre d'un jeune avocat, Londres 1739.
Parfaict, François et Claude, Histoire du Théâtre-Français depuis son origine jusqu'à présent (1734), Paris 1745—1749, 15 vol.
Lemazurier, Pierre David, Galerie historique des acteurs du Théâtre-Français depuis 1600 jusqu'à nos jours (1810), Paris 1810, 2 vol.
Bonnet, Jacques, Histoire générale de la danse sacrée et profane, Paris 1724.
Granderax, Louis, La condition des Comédiens (Revue des Deux Mondes, Bde. 82 und 83, Paris 1887).
Collé, Charles, Journal historique ou Mémoires Critiques et litteraires, Paris 1807, 3 vol.
Voltaire, Candide, Paris 1759.
Bois-Jourdain, Mélanges historiques, satiriques et anecdotiques, Paris 1807, 3 vol.
Wiegler, Paul, Französisches Theater der Vergangenheit, München u. Leipzig 1906.
Émond, G., Histoire du Collège de Louis-Le-Grand, Paris 1845.
Legouvé, Ernest, Comédies et Drames, tome 1er (tome deuxième von théâtre complet), Paris 1888.
Chappuzeau, Samuel, Le Théâtre François, Lyon, Paris 1674; hier wurde zitiert nach Neudruck 1875.
Mémoires secrets pour servir à l'histoire de République des Lettres en France, depuis 1762 jusqu'à nos jours; ou Journal d'un Observateur, par M. de Bachaumont, Londres 1777, 12 vol.
Parfaict, François et Claude, et d'Alguerbe, Dictionnaire des théâtres de Paris, Paris 1756, 7 vol.
Lesage, Gil Blas, Originalausgabe Amsterdam 1715, bei J. Oosterwyk, 2 Bde. in-12°.
Le Maguet, Paul-Emile, Le monde médical parisien sous le grand roi (Dissertation), Mâcon 1899.
Les Vertus médicinales de l'Eau commune, ou Recueil des meilleures pièces qui ont été écrites sur cette matière, nouvelle (3e) édition, Paris 1730, 2 tomes.
Franklin, Alfred, La Vie privée d'autrefois; Variétés Chirurgicales, Paris 1894; Variétés gastronomiques, Paris 1891.
Hecquet, Philippe, Traité des Dispenses du Carême, seconde édition, Paris 1710, 2 tomes.
Hecquet, Philippe, Observations sur la saignée du pied, et sur La Purgation au commencement de la petite Vérole, des Fièvres malignes et des grandes Maladies. Preuves de décadence dans la Pratique de Médecine, etc., Paris 1724.
Franklin, Alfred, La Vie privée d'autrefois: Les Médicaments, Paris 1891.
Raynaud, Maurice, Les médecins au temps de Molière, nouvelle édition, Paris 1866.
Le Journal des Sçavans, Mars 1704, nouvelle édition, Paris 1738.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 5
Erstes Kapitel. Der Staat 17
§ 1. Die Beamten des Staates 17
§ 2. Schmiergelder, Gehälter, Pensionen und Benefizien 24
§ 3. Die Polizei 31
1. Die lettres de cachet 31
2. Die Konfiskation 33
Zweites Kapitel. Die Gesellschaft 34
§ 1. Volk, Adel und Klerus 34
§ 2. Die Galanterie 45
§ 3. Ideale und Irrungen 57
Drittes Kapitel. Literarisches Leben 61
§ 1. Die Literatur und ihre Anziehungskraft auf die Geister 61
§ 2. Literaten 67
1. Materielle Lage der Literaten 67
2. Soziale Stellung der Literaten 72
A. Das Vorurteil gegen den literarischen Beruf 72
B. Die Literaten und ihre Gönner 73
C. Literaten und Schauspieler 76
3. Lebensweise und Sitten der Literaten 78
§ 3. Geistreicheleien und Sprachneuerungen zur Zeit Lesages 84
§ 4. Literarische Salons und Cafés 89
§ 5. Anspielungen und Porträts 93
Viertes Kapitel. Theater und Schauspieler 104
§ 1. Die Beziehungen der Bühne zur Galanterie 106
§ 2. Schauspieler und Schauspielerinnen 113
1. Materielle Lage 113
2. Soziale Stellung 120
3. Denkweise und Sitten, Kunst und Verständnis 127
§ 3. Anspielungen und Porträts 141
Fünftes Kapitel. Die Ärzte und ihre Kunst 150
§ 1. Der Aderlass 154
§ 2. Der Gebrauch des Wassers 158
§ 3. Die Enthaltsamkeit 161
§ 4. Die Empiriker und die Verwendung chemischer Präparate in der Heilkunde 163
§ 5. Doktorenstreitigkeiten 167
Anhang und Schluss 170
Bibliographie 177
Inhaltsverzeichnis 180

Lebenslauf.

Ich wurde am 6. Juli 1888 zu Konstein Bez.-Amt Eichstätt geboren als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Heinz und dessen Ehefrau Johanna, geb. Franz. Ich besuchte drei Jahre lang die Volksschule in Kronach, worauf ich an die dortige Realschule übertrat, welche ich im Jahre 1904 absolvierte. Hierauf trat ich in das Realgymnasium Augsburg ein, welches ich mit dem Zeugnis der Reifeprüfung im Jahre 1907 verliess. Meine akademischen Studien machte ich an der Universität München. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren Dr. Breymann, Dr. Schick, Dr. Schneider, Dr. Jordan, Dr. Pfänder, Dr. Sieper und Dr. Vossler; ferner bei den Herren Lektoren Dr. Simon, Wells und Dr. Hartmann. Die Anregung zur vorliegenden Arbeit hat mir Herr Professor Dr. Vossler gegeben, welchem ich an dieser Stelle dafür meinen aufrichtigsten Dank aussprechen möchte.

Hans Heinz.